


Karl Schiller

**Zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes**

**Drittes Heft**

Schwerin: Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von Dr. F.W. Bärensprung, 1864

**<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1898175241>**

Band (Druck)    Freier  Zugang        OCR-Volltext

# Zum Thier- und Kräuterbuche

des

mecklenburgischen Volkes

von

**Dr. Karl Schiller**

Oberlehrer am Gymnasium Fridericianum zu Schwerin.

---

**Drittes Heft.**

---

**Schwerin, 1864.**

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von Dr. F. W. Bärensprung.

*Dem Herrn Dr. Kayser*

*freundlichst*

*d. Verf.*

*Dr. phil. Eugen Labes*



## A. Thiere.

Häs, *Lepus timidus*.

Beinamen: De Gris, Musch Gris, Lamp, Marten, Matten. In Koburg: Kläs, Kläsla = Klaus, Nikolaus (Mundart. I, 298); im Butjadinger- u. Jeverlande: Frêrk = Frederik, Friederich (Lübben); in Osnabrück: Koord, Kôrdken; im Lippeschen: Kort, Kôrdchen = Konrad (Strodtmann u. meine Bemerk. zu Kattéker), oder, wenn Zusammenziehung aus belg. kuwaerd, franz. couard, ital. codardo von coda, coue d. i. cauda gelten soll, das den Schwanz einziehende, furchtsame Thier (J. Grimm Reineke Fuchs CCXXXV, Echterling in d. Mundart. VI, 216 u. Lübben 33<sup>1</sup>). Wie aber hier die Entscheidung schwer, so auch, ob Lamp für Kürzung aus Lambert, Lamprecht zu halten (Weigand Wb. s. v. und Lübben l. l.) oder zu ags. limpan, mhd. limpfen hinken, springen gehöre, also den Springer bedeute (Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. III, 432), ebenso wie unser lautverschoben zu skr. çaga, von çag springen stammendes Hase und das gr. λαγώς von skr. langh springen (Corsen u. Schweizer ebend. 271 u. 378). In der Pr. Preussen ist der Beiname Mucker üblich (Bujack 69), den unsere Jugend für das Kaninchen, namentlich für den Hê oder Buck, gebraucht. Ein Hase, welcher drei Viertel seiner Grösse erreicht hat, wird Drêlôper genannt. Vgl. v. Kobell 480<sup>2</sup>).

Die Wariner werden Sandhasen gescholten (Raabe 213), wie die Memeler (Preuss. Prov. Bl. 1850 IX, 252), die Greifenhagener (Th. Schmidt in d. Beiträgen z. Kunde Pommerns V, 1, 7) und manche Bewohner des Elsasses (Mundart. III, 483). Von weiteren Compositis sind gebräuchlich: Bân hās (Bütz. Ruhest XV, 35, Brem. Wb., Dähnert, Danneil, Mundart. III, 499. IV, 315 u. Wehrmann die älteren Lübeckischen Zunftrollen 96); Dackhās (s. Katt); Hāspoppen (s. Saffrân); Hasenbrôd (Mundart. V, 146, Danneil 77, Mannhardt Germ. Mythen 410 u. Rochholz Naturmythen 270<sup>3</sup>); — eier (s. Hôn); — sprung („das kleine Knöchelchen in dem Gelenk an den Hinterfüssen“ Bock IV, 67); ferner für Pflanzen: — brām, — geil Sarothamnus scopar.; — klêwer, — kôl Oxalis Acetosella (s. Kukuksbrôd); — pöppel Malva silv.; — pôten Trifolium arvense.

Sprichw.: „Nu Hāschen (spr. Hâ-schen), nu dānz“: hic Rhodus, hic salta! — „Hê is'n Hans Hasenfôt“ oder „Hê hett'n Hasenfôt inne Tasch“: er ist ein Windbeutel; wohl von Jägern hergenommen, die einen abgeschnittenen Hasenfuss aus der Jagdtasche hervorstehen lassen, um sich den Schein zu geben, als hätten sie etwas geschossen? (Woeste). — „Man kann nich wêten, wî de Hās lōppt“: man kann nicht wissen, wie die Sache kommt. — „Man môt den Hasen slān, wo hê sitt“: man muss keine Gelegenheit aus den Händen lassen (Dähnert). Gleichwohl halten es tüchtige Jäger unter ihrer Würde, das Thier zu schießen, wenn es im Lager sitzt, und warnen davor mit dem Zurufe: „Stick den Hasen den Käten nich an!“ (W. Schmidt-Warnitz). — Ausser Gebrauch ist die Wendung: „Jemandem einen Hasen an den Sattel hängen“ (Stralsunder Chron. I, 49: „De van Lubegk hebben vns woll ehr denn hasenn ahn denn sadell gehenget“ u. Nic. Gryse L. B. fr. 38: „Wenn em einer syner Negesten ein wenich dat Water flômet vnde int spill redet, so lōpt em de Lus balde auer de Leuer, wert gallgiftich vnde bittertôrlich, vatet jegen em nicht allene einen blyenswaren Torn in synem Hertē, syn schardt vth tho wetende, em einen Pussen tho rytende, einen Hasen an den Sadel tho hengende vnd ein gram vnd schram stücke seen tholatende, sondern donnert grimmichlick vnd fûerflammet tho em an mit flocklesterliken Wôrdē“).

Die von Simrock I, Nr. 156. 157. 160. 214 und von Woeste in der Z. f. Myth. III, 194 Nr. 90. 102. 107 genannten Räthsel sind auch unserer Jugend geläufig. Beim Abzählen gebraucht sie: „Hās hett lang'n Uhr'n, hen'n, wen'n, weg.“

Beyer in d. Mekl. Jahrb. IX, 216: „Wenn dem Reisenden ein Hase über den Weg läuft, so hat er Unglück.“ Dieser Glaube ist weit über Deutschland hinaus bei Slaven u. Kelten verbreitet. s. Mannhardt 410. Im Henneberg. hört man: „Der Hās is ihm übern Wegk gelaffe“: er ist zornig oder missgestimmt (Brückner 17<sup>4</sup>). Über weitem Aberglauben s. Rochholz II, 57, dessen Naturmythen 258, Friedreich Symb. 435 u. Wuttke §. 184.



Die schon bei Plinius (Tom. VII. p. 487 ed. Sillig), Dioscorides (Tom. I. p. 175 ed. Sprengel) u. Marcellus Burdigalensis (s. J. Grimm's Abhandl. über denselben, Berlin 1849, S. 23) als heilkräftig empfohlenen Theile vom Hasen sind auch jetzt noch nicht ganz vergessen. Von einer Warnemünderin werden noch häufig sieben Hasensprüng'n, sieben Krövtstên, sieben Hektskêwen, sieben Hektsôgen, ên hêl Meschat-Nât u. Swartwöttel (Symphytum off.) pulverisirt, mit Meschat-Wîn angestellt und dann durch ein schwarzes Flortuch geseiht; der Trank, sowie das in einem Beutel auf der Brust getragene Residuum sollen Epilepsie u. a. Schäden verhüten. Ähnlich lautet das Recept bei Conr. Gesner I, 708: „Ad comitalem visci quercini, corallii, margaritarum, seminum paeoniae, ossiculorum de suffragine leporis, lapillorum e cancris partes aequales miscentur.“ Der Catalog. Rost. bot. feil: Hasen Lipp Coagulum Lep., Hasen Sprung Tali Lep. u. Gebrand Hasen Haar. Vgl. Bock l. l. und Franz Pfeiffer z. Konr. v. Megenberg im Wb. s. v. hasenrenn und z. Deutsch. Arzneibüchern im Wb. s. v. hasenbein u. hasenhâr<sup>5)</sup>. — Wiechmann-Kadow: „Unser Landvolk gebraucht Stercus Lep. in Branntwein gegen verschiedene Krankheiten, wenn ich nicht irre, namentlich gegen Epilepsie.“ Gegen letztere hörte ich auch einen zur Asche gebrannten ungeborenen Hasen als Specificum rühmen. Ähnliche Mittel s. bei Rambach 324 u. Goldschmidt 147. —

Die Policey vnd Landtordenunge der Herzöge Johann Albrecht und Ulrich v. J. 1562 S. LII gebietet: „Wir wollen auch, das alles Wildt von Fastnacht an bis auff Jacobi von niemandt gehetzt, gefangen oder geschlagen werde, desselben gleichen sollen die Hasen zwischen der Zeit, auch die wilden Endten, Gense, Kranich, Trappen, Rephüner vnd ander Feder wildtbret, nicht gefangen, geschossen oder gepirrt oder sonsten die lege eyer oder jungen dieser vnd aller anderer Vögel ausgenommen werden, Geleicher gestalt wollen wir auch, das die Hasen in der gruse, nicht geschossen werden, vnd soll hiemit das Kuren, Lappen vnd Lauschen gantz vnd gar verboten vnd auffgehoben sein, durch wellichs alles das Wildt verderbt vnd verödet wirt.“ Dunkel sind hier die Wörter Gruse u. Lauschen. Vielleicht, dass für ersteres dessen ursprünglichere Bedeutung Gras, grüne Saat (Adelung s. v. Grüne u. Gruse u. Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. X, 80) festgehalten werden darf, da die geschlossene Jagd, die allgemeine Schonzeit, welche weiter auch durch Gruse bezeichnet wurde (Schmeller II, 122 s. v. Grüz u. Sanders Wb. s. v. Gruse), in der ersten Hälfte unserer Verordnung gefordert ist? Lausen oder Lauschen wurde nach v. Kobell 301 genannt, wenn einer an künstlichen Lücken in Hecken oder Zäunen auf die Hasen passte und diese da erschlug

oder fing. Der Dreieicher Wildbann v. J. 1338 bei J. Grimm Weisthümer I, 498 unterscheidet jedoch den hekenjeger u. den luszer: „Wo man einen drüher begriffe oder einen heckenjeger, dem sall man iglichem die rechten hant abeslagen, eynem luszer den rechten dumen.“ Vgl. Büdinger Reichswalds Weisthum ebend. III, 430.

Assecurations-Revers der Herzöge Adolph Friedrich u. Hans Albrecht v. J. 1621 XIX: „Wann auch gehetzte Winde mit dem Hasen über die Grenze laufen und fangen, so soll der Jäger denselben also fort aufzunehmen Fug und Macht haben, doch dass er ihn nicht an den Sattel binde, sondern ungebunden in der Hand davon führe.“ In dem Protokoll über ein im J. 1538 zu Wassel im hannövr. Amte Jltten gehaltenes „Hölting“ heisst es unter andern: „Noch gefragt: wat se m. gn. Hrn. von Lüneburg im Katenwolden tofinden oder tostahn? Düt Ordell het Tilken Warnecke ingebrocht und geseggt: wan sine Gnaden dadorch ridt, mag siene Gnaden einen Kranz breken, und hefft he Hunde, fangt se ein Wild, mag he an Sadel hengen unde deme Wolde danken“ (Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1856 S. 78). —

Über eine zu Anfang des 16. Jahrh. bei Wesenberg gefangenen gehörnten Hasen s. ausführlich Siemssen im Freimüth. Abendblatt Nr. 428. Vgl. auch Boll's Archiv X, 75 ff.

4) Die Thiernamen im Reineke Vos von August Lütken-Oldenburger Progr. 1863. 8°. Ich verdanke dem Herrn Verfasser weiter: Mittheilungen aus Oldenburg u. Auszüge aus drei Wolfenbütteler (Vocabularius Engelhus 1445. Fol.; Voc. ex quo. 1429 Fol.; Voc. ex quo 1479. 4°) und zwei Kieler Handschriften (Voc. ex quo, geschr. v. Lambertus Swarten 1419. Fol. u. Voc. ex quo, sine anno et nomine. Fol.). — 2) Wildanger, Skizzen aus dem Gebiete der Jagd u. ihrer Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, von Franz v. Kobell. Stuttg. 1859. 8°. — 3) Naturmythen. Neue Schweizer sagen, gesammelt u. erläutert v. Ernst Ludw. Rochholz. Leipz. 1862. 8°. — 4) Über das Hennebergische Sprachidiom von Prof. Brückner. Progr. der Realschule in Meiningen v. J. 1843. 4°. — 5) Das Buch der Natur von Konrad v. Megenberg, die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, herausg. von Dr. Franz Pfeiffer. Stuttg. 1861. 8° und zwei deutsche Arzneibücher aus dem XII. u. XIII. Jahrh., mit einem Wörterbuch von Dr. Franz Pfeiffer. Wien 1863. 8°.

Hund, Canis familiaris.

Vgl. Grimm Gesch. 37, Strackerjan u. Stertzing in d. Mundart. III, 499. IV, 314.

In d. Kindersprache: Wauwau, Waufhünnig, Wöfhünner. Vgl. Mundart. III, 325 u. IV, 314.

Kôter, 1. der männliche H.; 2. ohne Rücksicht auf das Geschlecht jeder schlechte, alte H. Bütz. Ruhest. III, 42: „Opilones alunt enen Drievékôter, item enen Hahlumkôter.“ Über Puttkôter s. Dähnert. Die übliche Herleitung v. Koth (meckl. Kâten) bezweifelt Weigand Wb. s. v.



## Tew, Tiff Hündin.

Grimm l. l. 38: „Hündin ahd. zôhâ, mhd. zôche, nhd. zauke, zaupe, altn. schwed. tik, mnl. teve, nnl. teef, nnd. tefe, tiffe, dän. tåve, ags. bicce, engl. bitch, altn. bickja, nhd. betze, petze.“ Vgl. Vilmar 103 s. v. Ziww, Weinhold u. Schröder s. v. Zauke, Kehrein s. v. Zaup<sup>1)</sup> u. die Mundart. VI, 488 genannten. Woeste: „Bei uns tiewe, tiffe, tiffte, die biszige bieteltiewe, die läufische hoppeltiewe, fôte; vgl. dän. fôte omkring umherlaufen. Ist in Mecklenburg schüken name einer hündin, so kann es für schükken stehen = *πορνιδιον, εταριδιον*. Für schwed. sköka, holl. scheuk ist mnd. form schoke, wovon der plur. in Claws Bur ed. Höfer 98. 157. 260 vorkommt.“

Töl, 1. Hündin; 2. Hund überhaupt, namentlich der grosse, unansehnliche.

s. Bütz. Ruhest. XV, 40, Monatsschr. 1791 S. 339, Grimm l. l. 468, Weinhold 99 u. Danneil 225. Fr. Reuter Läusehen II, 35: „Weck von dei ollen Tölen, Dei deiht tum Minschen blot dei Hand Un Sprak un Utsicht fehlen.“

## Zül Hündin.

s. Bütz. Ruhest. XV, 47, Dähnert u. Danneil s. v.

## Zipp, Zippkötter kleiner Hund.

s. Bütz. Ruhest. VII, 59, Monatsschr. l. l., Strodtmann 211, Brem. Wb. s. v. Sipp, Dähnert s. v. Zipphündken, Danneil s. v. Zipp'n, Zippköttern u. Echterling in d. Mundart. VI, 483 s. v. Sibb.

## Wölps junger Hund.

Grimm l. l. 39: „Ahd. huelf, welf, ags. hvelp, engl. whelp, altn. hvalpr, schwed. walp, dän. hvalp bezeichnet eigentlich *κυνιδιον*, gilt aber wie catulus auch von neugeborenen jungen andrer thiere.“ s. die Belege bei Schmeller IV, 66. Vocab. v. 1419: catellus en wolp; Vocab. v. 1479: en wolpeken; Chytr. 361: Catuli Wölpe; Brem. Wb.: Wolp, Wulp; Dähnert: Wölpe; Schütze: Wöbbe.

Konrad von Megenberg 125: „Das pest welf ist das ze letzt gesehend wirt oder daz diu muoter des ersten abweg tregt.“ Ebenso Heinr. Mynsinger Von den Falken, Pferden und Hunden, herausg. v. Hassler, Stuttg. 1863 S. 90.

Die Bezeichnung Etterling für einen jungen H. vom ersten Wurfe (Brem. Wb.), dessen Biss nach dem Volksglauben eine schwer heilende Eiterwunde zu Wege bringt, so wie das Adj. etterbietsk (Woeste in der Z. f. vgl. Spr. VI, 79 u. Echterling in d. Mundart. VI, 60; bei Schambach: eterbetsch) scheinen bei uns nicht mehr gehört zu werden.

## Fix, Fixkötter Schäferhund.

s. Mundart. III, 268, 25 u. Grimm Wb. s. v.

Sachsensp. III, 51: Scaprode; Nic. Gryse L. B. Bogen Ee sagt von einem Bramarbas: „wie er oftmals vp der Garde [d. i. beim Marodiren, s. Meckl. Policey u. Landtordnungen v. J. 1562 S. XIII, Frisch u. Sanders s. v.] manek den Hunden blanck gestanden, mit den blaffenden Scheperrödden sick geslagen vnde de Hundeköppe gedörschet.“ Zu ags. hrydda, ahd. rudo, mhd. rüde gehören die nnd. Benennungen: Röde (Theophilus ed. Hoffmann v. Fallersl. Vers 197: „So werpstu enen vulen roden dâr in“); Rodde (Dähnert u. Schütze); Røde (Johannes Römoldt im „Spiel von dem grewlichen Laster der Hoffart“, herausg. v. K. Gödeke in d. Zeitsch. d. hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1852 Vers 655 von Mantelträgern: „Halb Hund halb røde sind sie genant, In aller welt jtz wol bekandt“); Røe, Rüe (Brem. Wb. u. Mundart. III, 263, 87. VI, 144, 8. 367). In Mecklenburg ist keine der genannten Formen üblich und selbst aus älteren Schriften weiss ich bis jetzt nur die angeführte zu nennen. Woeste: „Der bergische Spruch sagt von den Markauern: dâ es da her, wa de hongd rüe hett, womit nebenbei eine schlechtere gegend bezeichnet werden soll, was freilich nur teilweise zutrifft.“

W. Wackernagel in Pfeiffer's Germania 1859 S. 146: „Für Hirtenhunde haben wir in der Olaf Tryggvasons Saga c. 35 den nordischen N. Vígi, der sich dem ahd. Mannsnamen Wigo, appellativ = Kämpfer, vergleicht, im 16. Jahrh. bei Burkard Waldis Strom (Esop 3, 5, 4, 94), Greiff u. Trostrein (4, 94): letzteres wird den Beschützer der Schafe auf den grasigen Abhängen bezeichnen sollen, Strom aber, wie der überall durch Deutschland beliebte N. Wasser, der niederdeutsche Rîn (Reineke 1770), der bairische Donau (Schmeller 2, 253), der basellandsch. Birs in einem Aberglauben begründet sein: der N. Wasser, hat mir einmal ein märkischer Bauer erklärt, schütze den Hund gegen die Erdmännchen, Element gleichsam gegen Element.“ Auch in Mecklenburg werden die Schäferhunde ausser: Schüken (Fr. Reuter Läusehen II, 181), Schüten, Züten, Wittföt, Fix, Bauschân, Dilljân, Murrjân, Mulldux, Fenus, Greif, Spitz, Filax u. a. sehr häufig: Strôm, Wasser genannt — entweder damit sie nicht von tollen Hunden gebissen werden, wie ich hörte, oder weil Diebe das Wasser nicht besprechen können (Raabe 230. Vgl. Wolf II, 370, Kuhn Westf. Sagen II, 94 u. J. G. Kohl Nordwestdeutsche Skizzen, Bremen 1864 I, 160) —; seltner schon Wacker, Wachtel (d. i. wachsam, s. Grimm 468, Wackernagel 145 u. Pott Personennamen 670). Doch sind auch Namen berühmter Persönlichkeiten üblich, wie: Blücher, Nelson, Bönepärt.



K. Stein V, 236: „Die Schäferhunde, welche in Mecklenburg, wenigstens bei den grösseren Schäfereien gebraucht werden, stammen meistens aus Sachsen und sind gleichzeitig mit den von dorthier eingeführten Schafracen zu uns gekommen. Nach jenem Lande werden sie wahrscheinlich aus Spanien mit den Schafen, welche König Karl III. im J. 1765 an den Kurfürsten von Sachsen zum Geschenk machte, gebracht sein. Sie sind durchweg zottelhaarig, ziemlich lang gestreckt und kräftig und meistens von weisser oder vielmehr schmutziggelber Farbe; ja, in früherer Zeit duldeten sogar viele Schäferiebesitzer bei uns nur Hunde von dieser Farbe zum Hüten, weil man die bunten oder dunkelfarbenen als Ursache des Geflecktwerdens der Schafe ansah, was sich denn auch schon in der Bibel und weiter durch spätere Beobachtungen vollkommen bestätigt findet. In neuerer Zeit beobachtet man diesen Erfahrungssatz weniger.“ — Columella VII, 12: *Pastor album probat, ne pro lupo canem feriat.* Vgl. J. H. Voss z. Virg. Landbau III, 404.

**Rēkel, Kēden-Rēkel** grosser Hofhund.

Lübeck. Voc. v. 1500: *Rēkel Melampus*, Ags. räcc. engl. *rach* ein Stöber, altn. *racki* ein grosser breitfüssiger Hund, schwed. *racka* Hündin. s. Brem. Wb. s. v. und Müllenhoff z. Quickb. s. v. *rēkeln*.

**Teckel** Dachshund.

s. Dähnert, Stürenb. u. Danneil. In d. Grafsch. Mark: Täckel (ächter enem her tākeln, engl. *to dog one*); in Preussen: Däckel (Mühling 169); in Schlesien: Döggel (Weinhold s. v.); in Nassau: Dächsel, Dechsel (Kehrein); in Bayern: Dächsel (Schmeller I, 352). Namen: Kūlmann, Bergmann, Lustig.

Die Benennungen Kōter, Fixkōter, Pudel u. Tēw hört man im Volke auf unzüchtige, Zūl auf unordentliche, unsaubere. Kēden-Rēkel auf heftige, mundfertige Frauenzimmer, Rēkel auf lange, faule, Teckel auf kleine Menschen mit Säbelbeinen und Wölps auf dicke, fette Kinder, „de as üt'n Dēg wöltert sünd“, übertragen. Vgl. Brem. Wb. u. Schambach s. v. Wöltjen.

Kōter ist neben Hurr auch N. für die kleine, von Menschen gezogene Hungerharke. s. Fr. Reuter Lāusch. II, 12 u. Danneil s. v. Naosäög.

Sprichw.: Negen Dāg Jagd. Negen Wochen Dracht. Negen Dāg blind sünd Katten un Hunnen ehr Kind“ (C. Struck). — „Je mihr Hunnen, je mihr Flō.“ — „Wer mit H. to Bedd' geit, steit mit Flō wedder up.“ — „Dat's'n Unnerschēd twischen den Schēper un sinen Kōter.“ — „Orrnung regiert de Welt, de Knüppel den H.“ oder „Jung'n's un H. de Knüppel.“ — „De ollen H. sünd quād tō bännigen“, auch wohl mit dem Zusatz: „Wat

dārin begrist, begrāgt dārin“ (Bütz. Ruhest. XX, 31 u. Danneil 275; nach Schröer s. v. grō im ungrischen Berglande: „Bi da H. begrünt, begrōt er auch“). — „Kēn H. lōppt negen Jār dull (he lōppt all ihrer an).“ — „De'n H. smiten (slān) will, finn't ōk wol'n Stēn (Knüppel).“ — „Dat is so gōd as'n H. ān Stirt: etwas Unvollkommenes.“ — „Kām'k āwer'n H., kām'k ōk āwer'n Stirt.“ — „Du sasst dinen Willen hebben, as de H. in'n Sōd“ (Bütz. Ruhest. VI, 73). — „Ick smēt mit'n Knüppel mank de H.: deit mi lēd, wenn'k dī drāpen heff.“ — „Hē is so bekannt as'n bunten H.“ — „Hē is so flitig as de H. bi't Flōen.“ — „Hē is as de H. up't Heu: sūlfst frett hē't nich, un de Kō gūnn't he't nich“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 62). — „Hē trōck Pāl as'n besnigten (oder begāten) Pudel“ (Vgl. Mundart. V, 22). — „Hē geit as de H. in de Twōlften: er geht still u. trübselig umher (Beyer in d. Mecl. Jahrb. XX, 163 u. Fromm Meklenburg 121). — „Den Letzten biten de H.“ — „Ne Frū, de nich schellt un'n H., de nich bellt, sünd beid' so vėl nütt, as't fōft Radd an'n Wagen.“ — „De H., de sick Dāgs gnabben, krabben sick Nachts“ (Vgl. Bütz. Ruhest. II, 48. Bei Tappius 110<sup>2</sup>): „Die sick des dages haggen, die liggen des nachtes vnder dem plaggen“. — „Hunn'ninken un Frūjenskranken dūren nich lang“ (Fischart AllerPractick Grossmutter 639<sup>3</sup>): „Du aber solst dich an der Hund hincken, der Metzen wincken, der Frauen weinen, der Kinder greinen, der Krämer schwören nicht ein dinglein kehren.“ Ähnlich bei Tappius 102, in Mone's Anz. IV, 207, 20, im Ambraser Liederbuch XCIII, 36 u. bei Woeste Volksüberl. 80, 359. In älteren Schriften lesen wir auch die Wendung „Den Hund hinken lāten“ d. i. falsch, unzuverlässig sein. Nic. Gryse Historia van der Lere, Leuende vnd Dode Joach. Slüters des ersten Euangel. Predigers tho Rostock, neuent einer Chroniken 1593. 4<sup>o</sup> Bogen G 2: „Also nun solckes Jochim Rosin erfahren, dat de vornemesten vnd meisten des Caspels neuent dem wanckelmōdigen gemeinen Manne den hund hincken leten vnd by em stunden also de Hase by synen Jungen — hefft se sick gudt willich vth der Stadt begeuen.“ Vgl. Frisch I. 475<sup>2</sup> u. Dahlmann im Glossar z. Neocorus s. v.). — „Wer kēnen Stock fōr de H. hett, mōt mit Brāt-wust üm sick smiten.“ — „Fett swemmt bāben, wenn't ōk man von'n ollen Kōter is.“ — „Ut jeden Dōrp ēn Kōter, de Schult schickt twē: wenn von fünf Karten nur zwei von derselben, die anderen von verschiedener Farbe sind.“ — „Dat Glück is kugelrund, drōppt mennig'n Pudelhund.“ — „De Mil hebben's mit'n H. mēten un'n Swaus to geven“ (Vgl. Danneil s. v.



Mil. De Vrije Fries IV, 311: „It is in hontumen ein to gaan — in diwels ein“; Schmeller II, 210: „Dem hat der H. das Mäs genommen“. — „So wit as'n Hunn'nblaff“ (Ähnlich: „as'n Pip Toback“. Vgl. Schütze III, 208, Märk. Forschungen I, 158, J. Grimm in d. Zeitschr. f. geschichtl. Rechtswissensch. II, 58 ff. und Danneil 18). — „Där sünd Hunn'nhr mank hackt (streugt)“: dazwischen ist Unfriede gebracht (s. Stralsunder Chron. I, 55 u. Baltische Studien XIII, 122. In einer dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrh. angehörenden Handschrift des German. Museums (Nr. 3015<sup>a</sup> Fol.) heisst es nach K. Bartsch in der Z. f. Myth. III, 321: „Recipe katzen haar die langen, die vmb den mundt sindt, vnd hunds haar desselbigen gleichen, vnd wüerff sie zwyeschen die zwey wan sie essen oder mit eynander trincken, vnd sprich darneben: ich beschwere euch bey alle den hellischen geistern, das ihr seitt gute freunde als katze vnd hundert. in nomine etc.“). — „He hett Hunn'nlicht in'n Kopp“: er steckt voller Kniffe (Strodtmann 129: „He hett Lüfte in'n Kopp“; Danneil 278: „He sitt vull Hunn'flein“ = Hundeflöhe). — „He is so tåg as Hunn'n-rêm (— ledder)“ von einem zähen Menschen.

Ausser den bereits genannten Compositis sind üblich: Hunn'nblömen Anthemis Cotula; — mell Chenopodium album; — peterzill Aethusa Cynapium; — plummen s. Plummen; — danz toller Trödel; mit dem Zusatze „up Söcken“ eine verwickelte, missliche Sache (Raabe 26: „Gaud, dat du kümmt, Peiter Lurenz, rep Napoleon ut vull'n Hals“; hier geht's kunterbunt tau. Dat is'n wahren Hunn'danz up Söcken; äwest die Schlacht is verlor'n!“); — draff kurzer Trab, wie ihn die Hunde laufen; — fett (s. unten); — jung, — knüppel, — snüt Schimpfwörter (Ähnlich in d. Gräfsch. Mark: Rüenlaier Hundeführer, — köster Hundevogt, span. perrero; Ruddek ruppiger, räudiger Hund. s. Woeste 105 u. Mundart. VI, 367); — lock, — stall elende Wohnung; — kätel, — schit = Witten Enzian Album Graecum; auch schnöde Abweisung. s. Danneil s. v., Schmeller I, 581 u. Stöber in d. Mundart. III, 14.

Von Hunden gebräuchliche Verba sind: blaffen, bleken, zabbern, zauern = bellen, belfern (s. Mundart. II, 135. III, 375. 431, 247, Dähnert s. v. zauern u. Schambach s. v. zawern. Raabe 213: „Wat in Kuttelput in dei holl Eik los is un worüm tau Perdöhl dei Hunn' ut't verkiert End bleken, mag de leiw Himmel weiten.“ Gemeine Scheltw.: Blaffmül, — kék, — snüt); jichern = kurz u. schnell athmen, indem das Thier dabei die Zunge aus dem Halse hängen lässt (Vgl. ausführlicher Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. X, 293); lappen = saufen (Weinhold 50); snückern, herümsnückern =

suchen, herumsuchen (Monatsschr. 1795 S. 151); dräweln von läufischen Hündinnen.

Das Räthselmärchen vom Hunde Jlo oder Pimpennell bei Müllenhoff 504, 2, in d. Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 379 u. bei Simrock I, Nr. 469 kennt auch unser Volk.

L. Tobler in d. Mundart. V, 13: „In der Gesellschaft der Menschen war der Hund, so sehr man gewisse Eigenschaften des Hausthieres u. einzelner Individuen zu rühmen Grund hatte, in der That zu allen Zeiten schlecht angesehen. Die Mythologie aber kennt zwar nicht eine gute, doch eine andere, bedeutsamere Seite des Thieres. Der Hund ist ein unreines, aber eben darum auch geisterhaftes, gespenstisches Thier. Er erscheint als Begleiter, später Stellvertreter Wuotans, auch des Hermes und Jndra's der urverwandten Sage (s. Kuhn in Haupt's Zeitschr. VI, 117 ff.) und in vielen Localsagen.“ Vgl. Günther in d. Mehl. Jahrb. VIII, 205, Beyer das. XX, 163, Wolf II, 137 u. 413 und die Inhaltsverzeichnisse zu den Sammlungen von Rochholz, Kuhn u. A. —

Fischart Geschichtklitterung c. 24<sup>4</sup>): „Die Hund essen Grass, wann es regnen will, vnd die purgieren sich damit.“ Vgl. Friederich 65 u. K. Stein XI, 214. — Beyer IX, 217: „Wenn der heulende H. die Nase aufwärts hält, bedeutet es Feuer; abwärts einen Todesfall.“ Vgl. Montanus 165 u. Wuttke §. 40. —

Colerus I, 479: „Die Meckelburger Bawren geben ihren Hunden auff Weihnachten, auff neuen Jahrs vnd H. Drei König Abend geschabet Silber auff einem Butter Brodt, so sollen sie nicht dolle werden.“ Als Präservativ galt namentlich das Schneiden des sog. „Dullworm's“, des wurmähnlichen muskulösen Zungenbandes, welches den Hunden u. verwandten Thieren eigen ist u. schon im Alterthum (s. Plinius XXIX, 5, 32) als Ursache der Wuth der Thiere angesehen wurde. Vgl. Colerus I, 173, die Verordnung in d. Wöchentl. Rostock. Nachrichten v. J. 1768 S. 117, Siemssen in d. Monatsschr. 1790 S. 636, Niemann s. v., K. Stein VII, 7 u. Nemnich V, 599. Eine Sympathie gegen den Biss eines tollen Hundes nennt Mussaeus in d. Mehl. Jahrb. V, 106. — Raabe 37: „Wer den Dumen inschleitet, kann nich von Hunn'n beten werden.“ Man glaubt die Wunde am schnellsten heilen zu können, wenn man von den Haaren des Hundes darauf legt. s. Colerus I, 1, Dähnert s. v. Har fin., Schmeller II, 210 u. Woeste 88, 159. — K. Stein II, 247: „Ein Mittel, welches unsere Hirten u. s. w. gewöhnlich gegen die Seuche der Hunde anwenden, besteht darin, dass sie 9 Ellen blaue, mit Indigo gefärbte, gesponnene Wolle in 3 Enden schneiden und je eins mit Butter vermischt dem Thiere zu 3 verschiedenen Zeiten eines und desselben Tages eingeben.“ — W. Schmidt: „Manche Schäfer u. Kuhhirten ziehen für ihre Zwecke gern solche Hunde gross, die „n swärten Bân in't Mül“,



(einen schwarzen Gaumen) und „Windkläben“ (recht runde, volle Ballen) haben.“ Vgl. Colerus I, 474. — Wiechmann: „Hundehaare zwischen Strumpfwolle verarbeitet schützen gegen Podagra.“ Vgl. Oslander 72, 5. — Woeste: „Hast du Zahnschmerzen, so schneide einem schwarzen pudel eine Locke ab und stecke sie ganz oder teilweise an der Seite in's Ohr, wo du die Schmerzen fühlst. — Wer dem Hunde ein Stück Brot vorhält und dann nicht gibt, bekommt den Rüenring, auch Rüeling, eine ringförmige Hautentzündung; vom Hunde geleckt heilt sie (Vgl. Z. f. vgl. Spr. IX, 71).“ — Gegen Schwindsucht nimmt man Hundefett in warmem Bier. Vgl. Goldschmidt 114 u. Oslander 98, 43.

1) Volkssprache u. Volkssitte im Herzogthum Nassau, von Joseph Kehrein. Weilburg 1862. 2 Bände. 80. — 2) Germanicorum Adagiorum cum Latinis et Graecis collatorum Centuria septem per Eberhardum Tappium Lunensem. Ex Libera Argentina in aedibus Vuendelini Rihelii. Anno 1539. 80. Vgl. Fr. Latendorf's Schrift über Agricola's Sprichwörter 64 u. 192. — 3) u. 4) Johann Fischart's Aller Practick Grossmutter; Desselben Geschichtklitterung, abgedr. in J. Scheible's Kloster Bd. VIII.

Katt Feles Catus domest.

Käter das männliche Thier.

Im Scherze: Dackhäs (Oldenb.: Bänhäs); in d. Kinderspr.: Maukatt, Müskatt, Miskatt, Mīs, Mising, Kätting, Kättsch'n. Lockruf: Mīs, Mīs! Mūs, Mūs!

Vgl. Lexer, Strackerjan u. Stertzling in d. Mundart. III, 472. 499 u. IV, 315, Weinhold s. v. Kitsche u. Lübben 46. Die nach Woeste in d. Grafsch. Mark üblichen Benennungen: Mütter (Bernisch: Möuder. s. Mundart. III, 434) u. Priemel für Kater fehlen unserer Mundart; ebenso das sonst ziemlich verbreitete: Bolz, Bolze (Mundart. VI, 53) und die von Nemnich s. v. erwähnten.

Sprichw.: „Wenn de Katt nich to Hus is, danzen de Mūs up'n Disch.“ — 'Ne gôd' Frū un 'ne gôd' Katt hollen't Hus rein. — „Wat von Katten is, lirt mūsē“ oder „Art lett nich von Art, de K. de lett dat Mūsē nich.“ — „De K. lirt nich ihrer mūsē, as bett se Jungen hett.“ — „Wenn de K. mūs't, mau't se nich.“ — „Katt un Mūs gahn beid' ehr Nārung nā.“ — „Uns' Katten eten ôk Grāden“ (Bütz. Ruhest. XX, 27) oder „Dār heff'k noch nēgere Katten.“ — „De Fisch möcht de K. wol, se mag sick man blôt de Fôtt nich natt māken.“ — „Ick sitt ganz gôd, seggt de K., donn sēt se up't Speck.“ — „Wenn du de K. up't Speck binn'st, so frett se nich.“ — „Wenn de K. sick strāken lett, is se all ihrer bī Lūd' wēt.“ — „Je mihr du de K. strākst, je hōger hält se'n Swans.“ — „Bī

Nacht sünd alle K. grāg“ (Vgl. Tappius 22<sup>M</sup>, Conr. Gesner I, 353 u. Mundart. VI, 321, 283). — „Hē is wegkāmen, as de K. von'n Dūwen-slägg“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 62, Schamb. u. Danneil s. v.). — „He süht üt, as wenn de K. Klümpp ett.“ — „He steit dārbi, as de K. bī de Wust“ (Vgl. Mundart. VI, 318, 210). — „Dat steit dī an, as wenn de Hunn'n Lēm hacken un de Katten klēmen (Latendorf).“ — „Wat spärt de Mund, frett Katt un Hund“ (Bütz. Ruhest. XIV, 75, Goldschmidt Der Oldenburger 152 u. Danneil s. v.). — „Binn' de K. vōr de Knē, süht du nich, süht sē“ (Vgl. Dähnert s. v.). — „Katt, du sasst wēten, missgünnt Brôd wārd ôk eten“ (Bütz. Ruhest. XX, 27 u. Deecke 9<sup>1</sup>). — „Gah hen un giff de K. 'n bēten Heu“ (Baumgarten 82<sup>2</sup>): „Die Katze kriegt Heu“: mit diesen Worten heisst man hie u. da Kinder sich entfernen, wenn Unsinnliches geredet wird). — „Wenn't man irst gewenn't is, seggt de Becker, as he mit de K. den Aven üt wischt“ (Raabe 8; bei Schmeller II, 553 u. Leoprechting 293: „Gewohn's Mudel, gewohn's, hat der Bäck gsagt, hat mit der Katz den Ofen ausgekehrt“). — „Dat's 'n wahren Hund von Pird, sād' de Jung, donn rêd' he up ne Katt“ (Raabe 186. Vgl. Mundart. II, 538, 175. III, 38, 3). — „En hält de K., de Anner stäckert“ v. Jem., der von allen Seiten geängstigt wird. — „Nu geit de K. dat Hār üt“: jetzt geht's zu Ende. — „Dat's Mīs as Mau, Katt bitt's beid'“: es kommt auf eins hinaus, beides ist gleich misslich (Bütz. Ruhest. XIII, 52. Bei Fr. Reuter Ut mine Stromtid I, 228: „t is Mīs as Mus“; bei Schütze III, 126: „Dat is Muus wie Maus“ oder „Dat is Muus un Moos: de Katt fritt se beide“; im Oldenburg: „Dat is Mūs as Mōr: Störten un Oren hebbt se all“ u. in der Siebenbürg.-sächs. Volksspr.: „Es ās Kätz wā Mitz.“ s. Mundart. II, 537, 153. V, 174, 143 u. Sanders Wb II, 263<sup>c</sup>. Ähnlich: „Maus als Mutter“ (Luther Tischreden I, 291 Erlang. Ausg. u. Kehrein I, 276), „Krot als Egdess“ (Tappius 116<sup>a</sup>), „Gurr als Gul“ (Fastnachtsp. 867, 22) oder „Gaul als Gurr“ (Tappius l. l., Simplicissimus III, 88, 32; 174, 28; 301, 6 ed. Keller und auch wohl in der Wendung „den Gulen vmb den Gorden geuen“ bei N. Gryse L. B. fr. 19 u. 41). Schon im Mhd., wie Woeste mich erinnert: „Weder mos noch muore“ s. Grimm Rechtsalterth. 7 u. Mhd. Wb. II, 224 u. 240). — „Dat's kēn Kattendreck“: das ist durchaus nichts Werthloses. — „Hott's Kattenlatin un kēn Enn'n“: welcher Unsinn! — „So natt as'n Katt, kattennatt“ = klätternatt, klatsch'natt (Mundart. V, 162, 119 u. Weinhold s. v. Katze). — „Strēvkatt trocken: in grösster Uneinigkeit leben (N. Gryse Spiegel



Bog. L2: „En Orden will hilliger syn als de anderen vnde daher einer mit dem anderen de Streuekatte tüth. Vnde efft se glyck alle des Pawestes Kukukesgesanck singen, so spricht doch de ene tom anderen, also de swarte Ketel thom swarten Grapen: Ve tibi tu Niger: Wehe dy du swarte.“ — Derselbe L. B. fr. 13. fr. 41: „Vnder den Godlosen Ehelüden erheuet sich efft grot twyst vnde strydt, in deme se also Katten vnde Hunde vnder einander leuen, dar de ene spricht „valle“, de ander secht „sta nimmermehr vp“, kratzebalgen vnd streuekatten sich tho hope, holden Haarklatzien tho samende vnd hebben einen Katten- toch mit einander, mit mulschelligen Backenschlägen vnd Haerhuschen, dat ydt Schande vnd Sünde is, also solkes vth der gemeinen dageliken ervahringe be- kandt.“ — Des Teufels Netz ed. Barack Stuttg. 1863, Vers 3948: „Darnach züch ich mit dir den katzen strebel In der vinstri und in dem nebel.“ (Vgl. Brem. Wb., Dähnert, Schütze IV, 210, Schmeller II, 345, Weinholz s. v. Katze, K. Gödeke z. Pamphilus Gengenbach 663, Mundart V, 477 s. v. strabeln u. zur Sache Fastnachtsp. 970, 27. 980, 12. 981, 15. 982, 7.).

Composita: Katteneier (s. Pöfist); — kës (s. Pöppelkës); — krüt (s. Bullerjân); — lock (Mundart. II, 231); — spër (s. Wriwkrüt); — stirt (s. Düwick); Kattfisch kleine schlechte Fische, welche man den Katzen gibt; Katthinnrich, auch Mischüll, die samtmanchesterne mit Rauwerk verbrämte Mütze des Bauern; Katzenfitzelholz Cassia fistula (bei Walbaum: Spänsch Mettwust, — Trummelstöck); Geldkatt Geldgürtel (s. Weigand s. v.; in d. Grafsch. Mark Schmiedskättken — Schloss u. Riegel); Hüppkatt Gammarus Pulex Fabr.; Maikatt die im Mai geborene K., welche man gern aufzieht. Das W. wird auch auf heitere, muntere Mädchen übertragen; Slëpkatt dünnes schlechtes Licht (bei Richey: Kneterkatt; bei Dähnert: Snirrkatt; bei Schütze: Snäterkatt. Katt ist in diesen Wörtern wohl aus Kerze corrupt?); Snüvkatt ein näselnder Mensch; Bülkater bed. ebenso wie das Bayr. Pöpel u. das Schles. Pöpel (Schmeller I, 291 u. Weinhold 72): 1. einen Popanz, der die Kinder schreckt (Bütz. Ruhest. XV, 26 u. Dähnert s. v. Bullkater); 2. den verharteten Nasenschleim; 3. ein dickes Regen- u. Donnergewölk (Bütz. Ruhest. u. Dähnert l. l., Mannhardt 81 n. 1. u. Kuhn Westf. Sagen II, 89. Auch das von Letzterem erwähnte Huddick ist bei uns bekannt. Bütz. Ruhest. XIV, 72: „De Sünne geiht under den Huddick, Morgen regent't uns in de Fuddick (Tasche)“ — „De Sün'n'n fällt in'n Sump, Morgen regent, dat't so plumpt.“ Vgl. Tirol. Hutte finstere Miene u. Hutzler schwarze Gewitterwolke: s. Mundart. VI, 157); Murrkater, wie Murrjân, ein mür- rischer Mensch; Puskater s. Brem. Wb. s. v. Puse. —

Kinder regaliren sich mit: Brüllkater, Grappskater, Kratzkater. Unbekannt sind folgende Composita, welche mir Woeste aus seiner Heimat nennt: Kattenstaulken Binsen ≠ Stühlchen (auch: Kuckukesstaulken. Vgl. Z. f. Myth. II, 95; bei Schambach: Ütsken —, Ütschenstaul); Kattenwass Baumharz (auch: Hanenpëk, Hanensnueder; bei Walbaum: Katten — Klähr; bei Strodtmann: Kattengold; bei Danneil: Kattenklimmer); Dannenkatten Fichtenzapfen (Vgl. Schmeller I, 299 s. v. Puselke u. Mundart. VI, 184 s. v. Hia'l). Wir: Kukuksstöl, Bömwass, Dann'nappel.

Kinderreime s. bei Latendorf in d. Mundart. V, 283, 14. 284, 27, 28.

Kinderspiele: Katt un Mus (s. Handelsmann 79<sup>3</sup>); bei unserem Landvolk auch Name für einen Tanz s. Mussaeus in d. Mehl. Jahrb. II, 122 u. K. Stein XII, 42 Anmerk.). — Mis, Mûs, holt bi'n Stirt! Man schüttelt in den zusammengehaltenen beiden Händen eine beliebige Zahl Nüsse. Sagt nun der Mitspielende Mis! und fällt beim Abzählen dies Wort auf die letzte, so hat er sämtliche Nüsse gewonnen, widrigenfalls er eben so viele verloren hat (C. Struck). Geläufiger jedoch scheint für dieses Spiel der N. „Höltendröller“ zu sein (Mussaeus l. l. S. 123; bei Handelsmann 36: Hölten Räder oder Golden Rüter) mit folg. Verlauf: „A. Höltenröller! B. Lät'n dräben. A. He is so swêr, he kann nich dräben! B. Lät'n runschen. A. Dâ runscht hê hen! B. Lät'n klättern. A. Da klättert he! Wüer vël!“ Vgl. weiter unter Hasselstrük. —

Ackermann in d. Monatsschr. 1791 S. 440: „Wer eine Katze todt schlägt, gewinnt keinen Process.“ — Derselbe l. l. 1792 S. 346: „Ein Schuster, der sich in höchst bedrängter Lage befand, entdeckte Jedem ganz treuherzig, dass er nur noch ein Mittel wisse, sich zu helfen, womit es schon manchem geglückt sei, nur könne er es des Gewissens halber noch nicht über's Herz bringen. Dies bestehe darin: man müsse eine schwarze Katze nehmen, mit derselben Nachts um 12 Uhr in die Kirche schleichen, dann dreimal den Teufel anrufen und ihm sich geloben. Beim Herausgehen sei der Teufel da und bringe einen Wechselthaler, den müsse man annehmen und ihm dafür die Katze überliefern. So oft man auch diesen Thaler ausbebe, komme er doch jedesmal wieder zurück.“ Vgl. Raabe 231 und Kuhn u. Schwartz Nordd. Sagen S. 470, 24. — Beyer in d. Mehl. Jahrb. IX, 222, 105 u. 110: „Wenn man eine neue Wohnung bezieht, soll man eine Katze voran in das Haus setzen. Steht ein Unglück in dem Hause bevor, so trifft es die Katze.“ — „Wenn die Katzen sich putzen, bekommt man Gäste.“ Vgl. J. H. Voss Der siebzigste Geburtstag Vers 85. — Friederich 69: „Wenn die K. ihren Kopf mit den



Vorderpfoten, sonderlich über den Ohren streichen und sich am Leibe belecken, so kommt Regen.“ Rochholz II, 54: „Wie man Füchsen u. Hasen nachsagt, dass sie das Wetter sieden und brauen, so sah man im Höhenrauch eine Wirkung wetterkochender Hexen, die sich in Katzen verwandelt hatten. Denn die Katze ist selber wetterkundig. Leckt sich die K. gegen das Haar, so folgt Sturm und Wind. Nordwest heisst im Harz Katzennase.“ Zu den von Rochholz hier besprochenen Compositis vom ahd. hei uredo (s. Schmeller II, 127, J. Grimm in d. Berl. Jahrb. f. w. Kr. 1841 Dec. S. 808, Weigand s. v. Heir Rauch, Lexer in d. Mundart. II, 515 s. v. Halrauch u. Birlinger in der Z. f. vgl. Spr. XII, 450) erinnere ich noch an das bei uns für Wetterleuchten geläufige Hei —, Heu —, Heidblicken, — blucken (Monatsschr. 1795 S. 148; bei Schütze II, 127: Heidlüchten). — Wenn die Braut die Katzen gut füttert, so hat sie einen schönen, sonnigen Hochzeitstag. Vgl. Grimm Myth. 1051. Die Katze war der Fria, altn. Fricka, Frigg = Holda, Wodans Gemahlin und Vorsteherin der Ehen, heilig (Beyer XX, 163, Woeste in der Z. f. Myth. II, 93 u. Mannhardt 295). Den nach dieser Göttin benannten Freitag (Grimm Myth. 278 u. Weigand s. v.) hält man auch in Mecklenburg, namentlich auf dem Lande, sobald er nicht auf den 13. oder 17. des Monats fällt, für den geeignetsten Hochzeitstag (Fromm Mecklenburg 103. Vgl. ausführlicher R. Jonas in d. Preuss. Prov. Bl. 1847 III, 470 u. Reusch das. 1848 V. 188). —

Eine wilde Katze soll in den Jahren 1820 oder 1821 in dem zum Gute Lüsewitz gehörenden Gehölze (K. Stein IV, 95) und später im J. 1846 bei Rothspalk unweit Teterow (Boll's Archiv II, 18 u. dessen Abriss d. meklenb. Landesk. 139) geschossen sein. Herzog Adolph Friedrich verzeichnet in seinem Tagebuch, dass er am 5. Nov. 1639 eine bei Conrade gefangen habe (Fromm Chronik der Haupt- u. Residenzstadt Schwerin 210).

1) Hundert Lübsche Volksreime, mitgeth. v. Prof. Dr. E. Deecke. Lübeck 1858. 8°. — 2) Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat, v. P. Amand Baumgarten. I. Zur volksthümlichen Naturkunde, mitgeth. in der XVII. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Linz 1862. 8°. — 3) Volks- und Kinder-Spiele der Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, v. Heinrich Handelsmann. Kiel 1862. 8°.

#### Mūs Mus. —

Vgl. Siemssen „Physikal.-ökonom. Geschichte der Feldmaus“ in d. Monatsschr. 1790 S. 750 ff.

Sprichw.: „Kên Hūs ân Mūs, Kên Schûn ân Kûrn, Kên Rôs ân Dûrn.“ — „Dat helpt fôr de Mūs, sâd' de Bûer, un stêk sîn Hūs an“ (Woeste 63, 27 u. 28: „Wann dat nitt batt fôr de wantlûse, dann wet ik nitt, bat biäter

es, sach de kârl, un stak sîn hūs an“ und: „Hiât mus nicks, hiât ock Knus nicks, sach de mus, da hadde Knus nicks saiget, ûm sîne mûse quit te wâren.“ — „In oll' Hûser vël Mûs, in oll' Pelzen vël Lûs.“ — „Wenn de Mûs satt is, smeckt dat Kûrn bitter.“ — „Lütt Mûs hebben ôk Uhren“; auch wohl mit dem Zusatz: „Wat de Ollen seggen up de Râk (am Feuerheerde), singen de Kinner up de Strât“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 60 u. Deecke 14). — „Unner'n Fôder Heu is noch kên Mûs stickt“ (Raabe 10. Vgl. Goldschmidt der Oldenburger 159 u. Mundart. II, 535, 92). — „Bî em hungern de Mûs in't Schapp dôd“ (Bütz. Ruhest. XIII, 51). — „He hett't so hild, as de Mûs up'ne Kindelbier“ (Eigentlich wohl: „Se hett et so hild as de Muus im Kindelbedde“ (Dähnert) oder: „Se hett et so hille als ene Mus in sêss Wecken (Lübben u. Weinhold s. v. Maus). Vgl. Mundart. VI, 318, 219 u. über hild das. V, 358). — „He sût ût as'n Pott vull Mûs“ von einem Verdriesslichen, einem „Wrampott“, wie er auch wohl gescholten wird (Bütz. Ruhest. V, 39. Vgl. Brem. Wb. s. v. Mûseneest u. Wrantepott, Dähnert, Schütze, Stürenburg u. Danneil). Einen solchen fragt man auch: „Hest Mûs frêten?“ — „He kickt dârut, as de Mûs ut de Dis Hêd“ von auffallend grosser Kopfracht (Fr. Reuter Ut mine Stromtid I, 106. Vgl. Müllenhoff z. Quickb. s. v. Dis', Danneil s. v. Dunk u. Mundart. V, 525, 619). — „He mârkt Mûs“ er merkt Unrath (Vgl. Mundart. III, 282, 104). — „Dat's'n bêtten ut de Mûskist“ bei uns nicht für eine alte, absonderliche, verlegene Sache (Müllenhoff s. v.), sondern im guten Sinne für etwas ganz Besonderes.

Räthsel: „Wippupp un Spitzkopp Lôpen beid' den Bârg rupp; Wippupp lôp noch so sihr, Spitzkopp kêm doch noch ihr“ (Vgl. Preuss. Prov. 131. 1849 VIII, 373, 17, Simrock I, 415, Kosegarten s. v. Aderjân u. Woeste in der Z. f. vgl. Spr. VI, 79).

Composita: Mûsbrâd scherzhaft für Schinken-Carbonade; — holt Solanum dulcamara; — klêwer Trifolium arvense; — marten ein diebischer Mensch (Monatsschr. 1795 S. 149. Vgl. Dähnert s. v. Muuschingst); — uhren der erste Ausschlag der Ellern; Mûschenprêster (spr.: Mû-schenpr.) ein „vermissquemes“, sehr ehrbar aussehendes, pedantisches Männchen (Richey, Dähnert, Schütze III, 125 u. Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. V, 156). — Musingdôd mûschenodt (Fr. Reuter Belligent 113). Häufiger jedoch: muss —, muschdôd aus mursdôd, Holl. morsdood (Bütz. Ruhest. VIII, 48, Richey, Brem. Wb. u. Schütze s. v. mursdod), in welchem murs = mursch, morsch? Dähnert: „Dat ging mursch entwey“; Danneil: „De Fôt



is mursch aff“ und schon Konrad v. Würzburg: „Wan er sluoc im dieselbiu hant, die zudem stiche wart gewant, mit sinem swerte murzes abe“ (s. Mhd. Wb. s. v. Murz). In einigen Gegenden Mecklenb. gebraucht man auch: müsedreckeldöd (Vgl. Mundart. II, 234 u. Kehrein I, 276). —

Friederich 77: „Wenn die Mäuse laut pfeifen, so kommt Regen.“ — Beyer IX, 218: „Wenn man einen lebenden Maus einen Zwirnfaden durch beide Augen zieht und sie dann wieder laufen lässt, den blutigen Faden aber einem neugeborenen Kinde um den Hals bindet, so zahnt es leicht.“ — „Wenn Kinder die Zähne wechseln (schichten), soll man die ausgefallenen in ein Mausloch stecken.“ — Sehr häufig geschieht es auch, dass man einer lebendigen Maus durch ein Tuch den Kopf abbeißt, und diesen dem zahnenden Kinde um den Hals bindet. Vgl. Rochholz Aleman. Kinderl. 338, Kuhn Westf. Sagen II, 34, 94, Wuttke §. 216, v. Reinsberg-Düringsfeld 69<sup>1)</sup>, Flügel 53<sup>2)</sup> und vor allen Grohmann 6. 8. 11<sup>3)</sup>. — Landwirthsch. Annalen des mecklenb. patriot. Vereins 1862 S. 216: „In der Ernte wird der erste Kornwagen nicht abgehalmt, auf dass die Mäuse das Korn nicht fressen.“

Zur Blüthezeit mit der Wurzel ausgerissenes Wormkrüt (*Verbascum Thapsus*) soll durch seinen Geruch die Mäuse vertreiben. s. Wredow I, 334, Archiv f. Landesk. VII, 412 u. Landwirthsch. Annalen I. 1. S. 325.

1) Fest-Kalender aus Böhmen. Ein Beitrag zur Kenntniss des Volkslebens u. Volksglaubens in Böhmen, von O. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld. Prag 1862. 8°. — 2) Volksmedizin u. Aberglaube im Frankenwalde, nach zehnjähriger Beobachtung dargestellt von Dr. Flügel. München 1863. 8°. — 3) Apollo Smintheus u. die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen von Dr. Jos. Virgil Grohmann. Prag 1862. 8°.

Zeg, Zick *Capra Hircus* fem.

Zegenbuck *Capra Hircus* mas.

Über diese u. a. Namen s. Grimm Gesch. 35, d. Mundart. III, 498. IV, 311. V, 486, W. Wackernagel in Pfeiffer's Germania 1859 S. 152 u. van den Helm Proeven van Woordgronding I, 34, 110. II, 9, 42.

Sprichw: „Wor de Zegen im Huse syn, da dantzen de Bücke vp dem Dacke“ (N. Gryse in Slüter's Leben Bogen E fin.). — „He hefft nich Zick edder Buck“ (Bütz. Ruhest. II, 69). — „He güng därup los, as de Buck up de Häwerkist“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 59, Grimm I. 1. 66 n. 1, Mundart. V, 58, 38. VI, 281, 661). — „Hart gegen Hart, sâd' de Buck, donn stöft' he mit'n Kopp gegen de Häwerkist.“ — „Kên Zeg is so olt, se lickt gîrn Solt.“ — „Wat

de Lêw nich deit, seggt jenn'n Snider, un küsst den Buck twischen de Hûrn“ (Raabe 23; Woeste in d. Mundart. III, 257, 63: „Dat gebläute tûhd, sach de snider, dâ sprang'e in'n dik un trok den zîenbok wiêr herut.“ v. Leoprechting 291: „Das Blut rinnt zusammen, hat der Schneider g'sagt, hat den Geisbock in die Multen gestochen“).

Greve in d. Landwirth. Annalen des mekl. patriot. Vereins 1862 S. 216: „Ich traf einmal auf einer Hofweide einen Ziegenbock, damit den Kühen nichts angethan werden könne, wie der alte Hirte berichtete.“ — Günther in d. Mekl. Jahrb. VIII, 209: „Das Ziegenvieh ist Lieblingsvieh der Hexen. Vormalts hatten die Bauern um Eldena zwischen dem übrigen Viehe im Stalle immer auch eine Ziege oder lieber einen Ziegenbock als Präservativ gegen die Viehhexung. Kam dann eine Hexe in den Stall, so wählte sie ihr Lieblingsthier, ritt darauf und liess das übrige Vieh ungeschoren. Nach dem Mecklenb. Prakt. Wochenbl. v. 1841 St. 39 soll dieser Aberglaube noch heutzutage in einzelnen Gegenden Würtembergs gang und gebe sein.“ Aber auch anderswo, s. Panzer II, 225, v. Leoprechting 226, Wolfsteiner in d. Bavaria I, 1, 464, Rochholz I, 333 u. Stöber Sagen des Elsasses 286. — Wiechmann schreibt mir: „Eine mir ganz unbekannte Art der Anbetung des Bocks im Hexenwesen finde ich in der von L. Dietz herausg. preussischen Landordnung v. 1526 (s. Mekl. Jahrb. IV, 170 u. Wiechmann Meklenburgs altniedersächs. Literatur Nr. 57). Hier wird nämlich „dat buckhylligen“ verboten und dabei bemerkt, dass dieser Aberglaube besonders im Samlande herrsche. Die Gebr. Grimm haben das Wort, das im hochdeutschen Original der preuss. Landordn. „pockheyligenn“ lautet, nicht in ihr Wörterbuch aufgenommen. Frisch I, 115<sup>c</sup>, hat es, erklärt es aber nicht weiter.“

Über die ungemeine Heilkraft, welche man verschiedenen Theilen des Bockes zuschrieb, s. Beyer XX, 178.

Hoiken Hoedus, auch Capella.

Lüb. Bib. 2 Mos. 23, 19: „Du schalt dat hōken nich kaken in der melk syner moder“. Das alte Hanoërische Stadtrecht hat: Sochhōkene (s. Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen, Jahrg. 1844 S. 489). Hamb. Bib. v. 1596 durch Jac. Lucium d. J. Richter 14, 6: „Vnde Simson thoreet den Löwen, gelick also men ein Hōken van ander rith.“ Vocab. v. 1429 u. 1479: edus ein hoken, ein sickel; Lüb. Voc. v. 1500: hōken efte zege hedus; Chytr.: Hōker; Richey u. Brem. Wb.: Hōke; Bütz. Ruhest. IX, 42: Hoycken; Manzel in d. Monatsschr. 1791 S. 335: Hoiken; Siemssen das.: Hōken; Fr. Reuter Läusch. II, 277: Häuken; Stürenb.: Hōken u. Schamb.: Hoiken. Hoffmann v. Fallersleben nennt in d. Mund-



art. IV, 172 ein Schlesisches Hoeke = alte Schafmutter. Vgl. dafür Hans v. Schweinichen I, 353 ed. Büsching.

Ein gleichlautendes und eben so verschieden geschriebenes Wort bezeichnete Mantel. s. Frisch s. v. Heuke, Dahlmann im Glossar z. Neocorus s. v. Hoiken, Hoefer z. Claws Bur 729, Diefenbach Origines Europ. 245, Lappenberg z. Joh. Lauremberg 253, 131, Stürenb. u. Schamb. s. v. Heike. Man unterschied näher: Slepchoiken (Burmeister Wismar. Bürgersprachen 24), Rydelhoyken (Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1844 S. 337), Enkelhoiken, Kragede Hoiken mit Kragen versehene Mäntel, Sundagische gesmidete Flitterhoiken sonntägliche mit Geschmeide verzierte Flittermäntel, Megdehoiken (Kosegarten in d. Balt. Studien XV, 2, 188. 193. 204), Puyrheucken (Richey s. v. Heucken u. Diefenbach Glossar. s. v. Togipurium) u. Tiphoiken (Brem. Wb.). — Nic. Gentzkow notirt in seinem Tagebuche (Balt. Studien XII, 2, 8) im J. 1558: „D. 10 März droge ick eim rade die sake van denn nyen fantzun der hoyken vor un gereth darauer mit hern Jurgen Smyterlowen to einem groten tzanck.“ — Nic. Gryse L. B. fr. 27: „Menniger geith herin mit synen vpgeblasenem Gosebuke vnde groten krüsel, van köstliken Lynnenwande thosamende gerüllet vnde gekrüllet, stendert de Hende in de Syden vnde drecht de Mantel edder den Höyken vp einer edder beiden schulderen stoltprangisch darher.“ — Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. II, 115: „In Warnemünde nimmt die Braut am Sonntage vor der Trauung, an dem sie zum Abendmahl geht, und am Hochzeitstage das Heuken um, ein Stück Pappe, mit schwarzem Sammetmanchester oder Laken bezogen, oben mit schwarzen Spitzen besetzt, etwa 1½ Fuss lang und breit und sehr hart und steif. Es wird auf den Rücken gelegt, umfasst einen Theil der Arme und wird vorne zugesteckt. Jede Bewegung der Arme, z. B. beim Essen, wird durch das Heuken behindert.“ — Einen homo varius nannte man auch: Wendehoike. Nic. Gryse l. l. fr. 31: „Ydt werden thor tydt der Bekentnisse des Gelouens vele weke Hilligen vnde zarte Marteler gefunden, de Mammeluckesche Wederbanen vnde Wendehöyken, so den Mantel na dem Winde keren vnde dreyen vnde in der nodt Mummer vnde verstummen, buten der nodt öuerst lichtferdige confitenten, homödige grotdspreker vnde Mundtchrysten syn.“ Vgl. Reineke Vos 4157, Tappius 60<sup>b</sup>, Richey s. v., Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. II, 273, 19, Müllenhoff 532, Lisch in d. Mekl. Jahrb. XVI, 20 u. die Belege für die gleichbedeutende Bezeichnung Wendehut bei K. Gödeke in der Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1852 S. 366. Noch jetzt hört man von einem solchen: „He dreggt dat Hoiken up beid' Schullern.“ s. Bütz. Ruhest. XX, 29, Stürenb. s. v. und Mundart. VI, 281, 646.

Was unsere Vorfahren unter „Hoikenbier“ verstanden, ist mir nicht klar geworden. In den Ordeninge, Statuta vndd Settunge der Herzöge Heinrich u. Albrecht v. J. 1516 heisst es Bogen B 1: „Jdt schollen in yeder Stadt so vele Borgemester vnd Radtlüde, so dar van olders vnd beth anher darynne gewest, gekaren, Vnd de sülvén schollen jn erem jngange mit nenen geschencken edder gauen, noch neinerleye Radtkosten, Hoycken beren, edder Collation, Sucker, Muschaten, Negelcken, Engener edder andern beswerdt werden, Sunder solcke geschencke, gauen, radtkoste, hoykenbeer vnd Collation schollen henuor nha vorkundunge dusser Ordenunge entlick affgestellet syn.“ Ähnlich in der Policey vnd Landtordenunge v. J. 1562 S. CXXVI.

Zur Herleitung s. Woeste in der Z. f. vgl. Spr. II, 209. VI, 431 u. Mundart. V, 74, 125. Nach Berlepsch Chronik v. ehrbaren u. uralten Schneidergewerk 106 u. Falke Die deutschen Trachten I, 207 ist Hoiken in der Bed. Mantel das Heike der Araber, von welchen fränkische Ritter u. Herren in den ersten Kreuzzügen das Kleidungsstück entlehnt hätten. Diese Annahme wird jedoch bedenklich durch folg. Notiz bei Max Hirsch Reise in das Innere von Algerien, durch die Kabylie u. Sahara, Berlin 1862 S. 67: „Der Araber und so auch der Kabyle trägt nur zwei Kleidungsstücke: den Haik (Untergewand) und den Burnus oder Bernus (Oberkleid).“

Gôs, Gaus, plur. Gôs', Gäus' Anas cinereus domest.

Gant, Ganten das Männchen. Gössel das junge Thier.

Vgl. Grimm Gesch. 402. 478, Herm. Masius Naturstudien I, 128, Mundart. II, 84, 19. III, 501. IV, 315. V, 61. VI, 208, Diefenbach Origines Europ. 308, vor allen aber Ferd. Wachter in d. reichhaltigen Artikel über die Gans bei Ersch u. Gruber 370 ff.

Sprichw.: „De Gôs' gahn allerwegs bårst = 't sünd allerweg tebråken Pött (Günther in d. Mekl. Jahrb. VIII, 200 u. Danneil 206). — „Wenn ên Gôs Wåter süht, will de anner drinken.“ — „Man mât de Lüð' spreken låten, de Gôs' kånen't nich“ (Raabe 135. 136). — „Twê Wiwer un ên Gôs maken ên Jårmark“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 59; vgl. Fischart Aller Practick Grossmutter 639, Woeste in der Z. f. Myth. III, 195, 103 u. die ähnl. Wendungen in anderen Sprachen bei Wachter 377<sup>a</sup>). — „He kickt as de Gôs bi't Dunner“ (Vgl. Mundart. V, 57, 5. VI, 168, 115). — „He liggt mit de Gôs' in'n Perzess“ (Brem. Wb.). — „Du sleist hinnen üt as'n låhm Gössel!“ — „Ei is'n Ei, seggt de Kõster, un långt na't Gõsei.“



Composita: Gôsär *Haliaetus albicilla*; — bër eine Art gr. Kochbirnen; — blôm *Bellis perennis* u. *Potentilla anserina*; — brâd die mit Äpfeln, Rosinen oder Pflaumen u. Gewürz gefüllte gebr. Gans; — bucht der Verschlag für die Gänse; — bûk (N. Gryse I. B. fr. 27: „De auerbörstigen Lüde hütiges dages, so mit gewelueden Gosebûken vnde Gensebörsten, gelick mit yungen Apen gefüllet, herin prangen“); — flêder *Viburnum Opulus*; — flêsch. Man unterscheidet näher: Pêkelt Gôsfl. das eingepökelte u. Sûer Gôsfl. das in Essig gekochte, und dieses wieder in Witt Sûer und, wenn Blut hinzugehan, Swärt Sûer (s. Mussaeus II, 119); — hût die durch Kälte oder Schreck rauh gewordene menschliche Haut; — smolt Gänseeschmalz; — win im Scherze das Wasser. — Gânsôg eine Art eigengemachte Leinwand, die zu Tisch- u. Handtüchern verwendet wird (Mussaeus II, 108). — Bôm-gôs *Anas bernicla*, *Mergus merganser* u. *serrator*; Grâwgôs s. Bergant; Pîp-gôs, — gössel kranke Thiere; auch auf Menschen übertragen, namentlich auf kränkliche, verzogene Kinder, die leicht weinen (plinsen). Vgl. Brem. Wb., Dähnert u. Danneil s. v. Gösselk'n u. lau'n. Anderswo: Pipmeeschen, Pip-, Pitmäiseken, Holl. Pimpelmees (Goldschmidt 155 u. Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 137); Roth-, Röttgôs *Anas bernicla*.

Gôs, olle Gôs, Gössel, gël Gössel werden auch als Scheltwörter gebraucht. Raabe 213: „Dei Malchiner heiten Gössel; in Bernitt hürt dat Fleigenmark un dat Gantenlusen tau Hus.“ — Begôschen, sick begôschen lätén sich bethören lassen (Bütz. Ruhest. IV, 39 u. Goldschmidt Der Oldenburger 41); sick ingösseln sich von der Sonne einbrennen lassen (Monatsschr. 1795 S. 148). Nicht gehört werden bei uns, wie in d. Grafsch. Mark: Gössel für Kätzchen der Weide; gösseln albern schwatzen; gösen, bi der Gôs sin, im Gosehimmel sin = ohnmächtig sein (Woeste in der Z. f. vgl. Spr. II, 200; vgl. meine Bemerk. unter Swin); in der Gôs sin = zerstreut sein; Gôsemelker Scheltwort; Kijack, Kajack Gänsehals; fig. enen am Kijack krigen; dâ sorget för sinen Kijack.

Kinderspiele: Wulf un Gössel. Ein Kind ist Wolf, ein anderes Gans, die übrigen Gössel. Letztere stehen weit entfernt von der Gans, zwischen beiden der Wolf. Gans und Gösseln sprechen: „Wile Gôskén kâm't tō Hûs!“ — Wî kânen nich!“ — „Wovôr?“ — Vôr den Wulf!“ — „Wûer is de Wulf?“ — Achter'n Bârg!“ — „Wat deit he dâr?“ — Plückt Blômken!“ — „Wat deit he mit de Blômken?“ — Mâkt sick'n Krânzken!“ — „Wat deit he mit dat Krânzken?“ — Sett't sick up't Kôppken!“ — „Wile, Wile, Wile, Wile!“ Jetzt müssen die Gössel zur Gans kommen, wobei der Wolf eins zu erhaschen sucht,

welches dann die Rolle des Wolfes übernimmt. Vgl. Handelsmann 77. — Bei einem Spiele mit dem sog. „Plumpsack“ sind folgende Reime üblich: „De Gôs, de Gôs, de leggt'n Ei, Un wenn dat fällt, denn fällt't entwei, Gris Ei, grau Ei, Tickeltackel (auch: Kikelkâkel), bunt Ei. Den ênen will'k in'n Rücken slân, Dat sall bûtse, battse gahn, Bûtse battse sall dat gahn, Drêmal will'k herümme gahn.“ s. auch Handelsmann 59. In d. Grafsch. Mark heisst ein Versteckspiel: Gôs gâr; das suchende Kind ruft: „Es de Gôs gâr?“ — Als Spielzeug benutzt unsere Jugend von der Gans den Brustknochen: Sprinckbuck, Buck (vgl. Danneil s. v.) und die Halsröhre: Gosrâr, Râr (Vgl. Aus d. Kinderleben Oldenb. 1851 S. 49, Danneil s. v. Kejack und über raren Altd. Wälder III, 111, 10, Schmeller III, 120 u. Mundart. V, 289. VI, 341). Die mit einigen Erbsen gefüllte, ringförmig zusammengeschobene Gôsrâr wird auch als Einlage zu Zwiw-Knäueln benutzt. — Das von Wachter aus E. M. Arndt's Nebenstunden 470 ange-deutete Tanzlied hörte ich vollständig in folg. Fassung: „Gôs uppe Dêl, Gôs uppe Dêl, Ganten dâbî. Knecht, lât dat Mâdt'n gahn, Dat rahd ick dî! Uns' oll Vâder-Brôder-Sâhn Sitt up den Stûbenbân mit sin gele Pip. Pipendanz, Rôsendanz, seht jûg vôr de Fôten, Stêkt jûg twê Lichter an, dat's jûg nich stôten.“ —

Mussaeus II, 184: „Junge Gänse werden durch ein Beinkleid gesteckt; dann holt sie die Krähe nicht.“ Ähnlich lesen wir im Jahresber. des Altmärk. Vereins f. vaterl. Gesch. u. Industrie v. J. 1840 S. 92: „In d. Altmärk werden ausgeschlüpfte Gänseküchlein in einem Siebe geräuchert. Zum Räucherungsmaterial wird genommen etwas vom Schwanz eines jeden Küchleins, etwas aus dem Brutneste und einige Dunen von den Gänsen. Dann werden sie durch die Öffnung eines Skeletts vom Pferdekopf gesteckt. In Ermangelung desselben kann man auch ein Stück Eichenholz nehmen, das eine natürliche Öffnung hat. Wenn der Fuchs in der Folge diese Küchlein erblickt, so erscheinen sie ihm so gross wie ein Pferd oder eine Eiche und er wagt sich nicht daran.“ Vgl. Saubert im Mecklenb. Schulblatt XIII, 344, Kuhn Westf. Sagen II, 64, 197; 68, 201 und v. Reinsberg-Düringsfeld 51 u. 182. — Beyer IX, 219, 46: „Martini kann man aus der Farbe des Gänsebeins erkennen, ob ein strenger oder gelinder Winter folgt. Die weissen Flecke bedeuten Schnee u. mildes Wetter, die rothen Frost.“ s. auch Colerus Calendar. 210, Grimm Myth. 1067, Wolf I, 48 u. Russwurm Eibofolke §. 368, 10. — Raabe 38: „Wer Sündenplacken hett, de mütt stillschwigens de irsten jungen Gäus nehmen, damit sick âwer dat Gesicht striken un se hinner sick lopen laten; Regenwater, wat up'n Likenstein steiht, is ok god davôr.“ —



Derselbe I. L.: „Wer ümmer bedt un sick wat dar-up inbildt, de bedt sick dörch den Himmel dörch un mütt up dei anner Sid vom Himmel dei Gäus häuden.“ — Woeste: „Mark aus dem groszen beine eines gänseflügels hilft gegen flecken im auge.“ — „Wenn sich die gänse waschen, gibs regen.“ —

Nic Gryse Spiegel Bog. F 4: „S. Gallus wachte de Göse, S. Marten mestede se.“ — L. J. F. Janssen „Over den Oorsprong der St. Maartengansen“ in den Werken der Maatschappij van Nederland. Letterkunde, Zesde Deel, Leiden 1850 p. 177: „De Latijnsche kerk had eertijds drie vastentijden; deze werden later teruggebracht tot twee; een van deze twee heette de groote vaste en viel in vóór Paschen; de andere was de kleine vaste, begon op den 12 November en droeg den naam van vaste van St. Maarten, om dat hij één dag na het St. Maartensfeest begon. De vigilie daarvan, die op den dag van het St. Maartensfeest plaats vond, was gewijd aan allerlei uitspanningen en feestlijke maaltijden. Toen nu in de XIII<sup>e</sup> eeuw ook de kleine vaste of de vaste van St. Maarten opgeheven werd, vereenigd wordende met de groote vaste, bleef nog de gewoonte voortduren, om den dag te voren mit allerlei uitspanningen, gasterijen enz. te vieren, en zoo zijn de luidruchtige feestlijkheden in zwang gebleven, die thans nog op St. Maartensdag gehouden worden, en die dus met de geschiedenis van dezen heilige in geen bepaald, maar slechts in toevallig verband staan. — De gans werd steeds en reeds bij de oude volkeren als eene lekkere spijs beschouwd — ook in Nederduitschland, Gallië en België, waar de gans als te huis behoort, was deze vogel als ein geliefkoosd geregt sedert oude tijden op de maaltijden in gebruik. Nu is het bekend, dat in deze gewesten de ganzen juist omstreeks St. Maarten het vetste, en dus het geschikste zijn tot slagting. — Wanneer men dit in aanmerking neemt, zal men zich ligt verklaren kunnen, dat op het St. Maartensfeest de gans en hoofdgeregt der maaltijden heeft uitgemaakt, dat daardoor de naam von St. Maartensgans is opgekomen, en dat langs dien weg de gans eindelijk tot een historisch attribuut van dezen heilige gemaakt werd.“ Vgl. auch W. Menzel Symb. I, 310, der jedoch mit Recht vermuthet, dass eine heidnische Winterfeier, wobei man Gänse opferte, dem christlichen Martinsfeste vorangegangen zu sein scheine.“ s. ausführlicher Wachter 392, Reusch „Das Martinsfest“ in den N. Preuss. Prov. Bl. 1850 IX, 177 ff. u. Wolf I, 38, die an das grosse Opfer erinnern, welches dem Wodan für den Ernteseget gebracht wurde. Schon auf der Synodus Antiodorensis (Auxerre) wurden die „pervigiliae, quas in honorem domini Martini observant“ verboten. „Wären dies blosser feuer gewesen, bemerkte Wolf 44, dann würde die kirche sie geduldet haben,

wie sie die Johannisfeuer duldete. es muss also mehr gewesen sein, es waren jedenfalls gelage, bei denen heidnische gebräuche unterliefen, deren im jahr 590, wo die synodus versammelt war, noch viele lebten. auch heidnische lieder wurden wol dabei unter dem namen des h. Martin gesungen, wie sich deren denn bis ins XIII jh. erhalten zu haben scheinen. und diese waren nicht immer ganz sittlichen inhalts, d. h. wenn das lied ein solches war, von dem Thomas Cantipratensis in bonum universale de apibus spricht: „Quod autem obscena carmina finguntur a daemonibus et perditorum mentibus immittuntur, quidam daemon nequissimus, qui in Nivella urbe Brabantiae puellam nobilem anno dni. MCCXVI prosequabatur, manifeste populis audientibus dixit: cantum hunc celebrem de Martino ego cum collega meo composui et per diversas terras Galliae et Theutoniae promulgavi. erat autem cantus ille turpissimus et plenus luxuriosis plausibus.“ das kann kaum etwas anderes sein, als ein an den pervigiliis S. Martini gesungenes lied, dafür spricht, dass es ein cantus celebris und in Deutschland und Gallien bekannt war. In gleichem kampf, wie wir hier die kirche gegen das heidnische in der feier des Martinsfestes erblicken, sehen wir sie im norden unter Olaf Tryggweson. von ihm erzählt Odo monachus in vita c. 24 bei Keissler antiquit. septentr. et celt. p. 358: „Ex Eoo mari veniens Olaus ad insulam Norvigiae Mostur nominatam adplicuit, hic noctu innotuit ipsi S. Martinus episcopus dicens illi: moris in his terris esse solet, cum convivia celebrentur, in memoriam Thoreri, Odini et aliorum asarum scyphos evacuare. hunc ut mutes volo atque in mei memoriam in posterum bibatur, tua cura efficies. vetus autem illa consuetudo ut deponatur conveniens est.“ hier ist zwar nicht direkt die rede vom Martinsabend, doch wurde dieser im norden gefeiert wie bei uns, und da von conviviis die rede ist, bei deren feier der götter minne getrunken wurde, und gerade s. Martin darauf dringt, dass der becher fortan sein minnebecher werde, so können die convivia wol nur Martinalia sein.“

Dass nun diese zum Theil selbst in protestantischen Ländern noch im Schwange blieben, erklärt sich daraus, dass sie an Martin Luther's Geburtstag vom Volke angelehnt wurden und der Martini-Tag als Ablieferungstermin von Naturalien oder des Geldwerthes derselben und als Umzugstermin der Dienstboten (s. Kuhn u. Schwartz Nordd. Gebr. Nr. 124, Schambach u. Daniel s. v. Märtdensdag u. Böbel 52; in Mecklenburg noch jetzt der Schäfer) festgehalten wurde. Wohl nirgends aber in Mecklenburg verlief der Tag fröhlicher, als in Schwerin, wohin bis zum J. 1817, wie das Landestheilungs-Inventarium v. J. 1610 dies ausdrückt, „ein Hochweiser Raht von Lübeck jherlich auf Martini Abendt



zwischen zwölff vnnnd Eine Uhr nach Mittage  
 altem herkommen nach durch dero Diener  
 vnnnd Retrock Eine Ohme Neuwen Weinmost  
 — später Firnewein d. i. vorjähriger, dann über-  
 haupt älterer Wein — auf's fürstliche Haus  
 hatte liefern lassenn.“ Vgl. Lisch u. Deecke  
 „Über d. Lübecker Martensmann“ in d. Mekl. Jahrb.  
 XXIII, 81 ff. u. 173 ff. und Wehrmann „Der Lü-  
 becker Rathswinkler“ in d. Zeitschr. des Vereins  
 f. Lüb. Gesch. u. Alterthumsk. Bd. II, 88. 99. 108,  
 so wie über die bei der Auffahrt auf's Schloss streng  
 eingehaltenen Förmlichkeiten und die sich anschliessende  
 kolossale Schmauserei Fischer in Dehn's Meklenb.  
 Volks-Bibliothek IV, 11, Raabe 84, E. Boll Gesch.  
 Meklenb. I, 415, Deecke Lüb. Gesch. u. Sagen 86  
 u. Fromm Chronik v. Schwerin 132 ff.

Die sog. Körbsen-, Gurken- u. Papier-  
 lüchten, welche unsere Kinder an den Herbstaben-  
 den umherzutragen pflegen, datiren unstreitig von der  
 alten Martinsfeier. Vgl. zu Körbs. Von den dabei  
 üblichen Reimen nenne ich unter anderen: „Lauer,  
 lauer liddiddid! En oll Mann up'n Fährhird  
 sitt Mit den blanken Hämer In de düster  
 Kämmer. Wi woll'n so girn in'n Mänsch'n  
 gahn, Wenn blôt de bösen Rütters nich kâm.  
 Dâr kâmen's all her mit vulle Gewêhr, Mit  
 vulle Geschrei: Juchhanerei!“ Vgl. Deecke  
 „Die Hochverrâther zu Lübeck im Jahre 1384.“ Lüb.  
 1858 S. 21 u. Jahrbücher f. d. Landesg. der Herzog-  
 thümer Schlesw., Holst. u. Lauenb. IV, 2, 1, 161.  
 Anderswo singen am Martinsabend arme Kinder in den  
 Häusern oder vor den Thüren, um Obst zu erbitten.  
 s. Klöden II, 227<sup>1)</sup>, Woeste 28, Wolf I, 52, Kuhn  
 Westf. Sagen II, 97, Pröhle in der Z. f. Myth. I, 84,  
 Mundart. I, 275. II, 40. V, 272, Danneil 132. 267.  
 Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1853 S. 420,  
 Seifart II, 130, Seemann 18<sup>2)</sup> u. die genannten  
 Schlesw., Holst., Lauenb. Jahrb. S. 173.

1) Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem  
 ersten Hohenzollerschen Regenten, oder: Die Quitzows und ihre  
 Zeit, v. K. F. Klöden. Zweite Auflage. Vier Bände. Berlin  
 1846. 8°. — 2) Hannoversche Sitten u. Gebräuche in ihrer Be-  
 ziehung zur Pflanzenwelt, ein Beitrag zur Culturgeschichte Deutsch-  
 lands. Populäre Vorträge v. Dr. Berthold Seemann. Leipzig  
 1862. 12°.

Will Gô's Anas cinereus Meyer u. Anas sege-  
 tum Gmel.

Im Waldeck.: Schlakkegaus (Curtze); in d.  
 Grafsch. Mark: Sniggelgô's (Z. f. vgl. Spr. II, 87);  
 im Nassau.: Hal-, Halegans d. i. nach Kehrein =  
 Hagelgans, nach Vilmar 72 = magere Gans, der  
 zahmen, gemästeten, oder wenigstens fetteren und der  
 Mastung fähigeren gegenüber — von hal hager,  
 dürr, austrocknend (in N. Hessen: eine hale Heide,  
 ein haler Wind, halweg schlechtweg; an der

Schwalm: hâl in: Hâlschweine magere Schweine,  
 sog. Laufer), wovon halen (in N. Hessen: „der Ost-  
 wind halt das Land aus“; in d. Altmark nach Dan-  
 neil: „de Wind hallt dat Land üt“; Dän. halle  
 arescere), dörhalen (Brem. Wb.: „de Wind het mi  
 regt dörhalet“; nhd.: „der Wind hat mich tüchtig  
 durchgeholt“ als Comp. von holen); Halung,  
 Halwind Zugwind (Brem. Wb.; bei uns nhd.: Ho-  
 lung); hellig (Brem. Wb., Schmeller II, 172 u.  
 Diefenbach in der Z. f. vgl. Spr. X, 71), hallig  
 (Mundart. VI, 15 u. Danneil), hâlg (in d. Wetterau:  
 „das Brot ist hâlg“. s. Weigand Syn. Nr. 508),  
 helch (im hess. Amte Schönstein: eine helche Gans)  
 und das gemeinhochdeutsche behelligen. —

Friederich 55: „Ziehen die wilden Gänse im  
 Herbste weg, so wird sich der Winter bald einstellen.“  
 — Wachter l. l. S. 381: „Die Saatgänse, sagt Nau-  
 mann, fliegen fast immer sehr hoch und ausser Schuss-  
 weite, und auch sehr unregelmässig, d. h. bald nach  
 der, bald nach jener Gegend zu, und dies besonders,  
 wenn sie ungestüme Witterung merken. Sie sind da-  
 her wahre Wetterpropheten, die die bevorstehende  
 Veränderung des Wetters auf 24 Stunden vorher em-  
 pfinden; denn wenn sie im späten Herbst in guter  
 Ordnung und sehr eilig Tag und Nacht grade gegen  
 Westen fliegen, so fällt gewiss sehr bald ein hoher  
 Schnee, der ihnen in dieser Gegend die Nahrungs-  
 mittel entzieht, daher sie eine gelindere aufsuchen  
 müssen, die ihnen dieselbe noch unbeschneiet darbietet.  
 Im Frühling hingegen, wo natürlich dieser Zug gegen  
 Osten geht, bedeutet es nachher Thauwetter.“

Nach dem schwed. Naturforscher Sueno Nilsson  
 (s. Rossmässler „Aus d. Heimath“ 1860 S. 31) hat  
 das unheimliche Geräusch und Schnattern, welches die  
 wilden Gänse auf ihren Zügen hören lassen, zur Sage  
 von der wilden Jagd (in Meckl.: Wôde, Waud,  
 Waud, an der Elbe: Frû Wôd; s. Mussaeus in d.  
 Jahrb. II, 133 u. ausführlicher Beyer das. XX, 155)  
 Veranlassung gegeben. Ebenso urtheilte schon unser  
 Landsmann F. C. Pogge-Ziersdorf, indem derselbe  
 im Freimüth. Abendbl. 1832 Nr. 721 „Beobach-  
 tungen über die wilde Jagd“ berichtet: „Als ich  
 vor einigen Jahren in Dehmen bei Güstrow an einem  
 sehr hellen, stillen Abende im September-Monat, es  
 mochte etwa gegen 9 Uhr sein, vom Felde nach  
 Hause ging, hörte ich in der Ferne ganz deutlich  
 Jagdhunde jagen, welche sehr feine, helle Stimmen  
 hatten. — Die Jagd kam mittler Weile immer  
 näher, wurde immer stärker und deutlicher hörbar,  
 sie kam gerade auf mich zu, und ich überzeugte mich  
 bald, dass es nichts anderes, als die vor mehreren  
 Jahren von mir auf dem Roggower Felde gehörte  
 „wilde Jagd“ sei. Je näher die Erscheinung kam,  
 desto deutlicher und heller klingend ertönten die ver-  
 schiedenen Stimmen der dem Anscheine nach in grosser  
 Anzahl durch die Luft ziehenden Jagdhunde. Endlich



ging der Zug, von Südosten nach Nordwesten, hoch in der Luft, so dicht bei mir vorüber, dass ich die ganze Erscheinung deutlich sehen und beobachten konnte. Es waren zu meinem grossen Erstaunen keine Uhu's oder Eulen, sondern ganz bekannte Thiere, nämlich wilde Gänse, 50 bis 60 Stück an der Zahl, die in einem langen Strich dicht hintereinander durch die Luft zogen. Nun erst unmittelbar in meiner Nähe, und da ich die Thiere so deutlich sehen und erkennen konnte, überzeugte ich mich, dass die in dem Zuge befindlichen jungen Gänse, mit den größeren Stimmen der alten Gänse untermischt, mittelst eines fortdauernden Geschnatters in der Luft die dem lauten Jagen von vielen Jagdhunden so sehr ähnlichen Töne hervorbrachten."

Hôn, Haun, plur. Hôner, Häuner Phasianus Gallus.

Näher: Hôn Henne, Kluck Bruthenne, Hân Hahn, Kûken Küchlein.

In d. Kinderspr.: Hôning, Ticking, Tickhôn, Tickhônging, Kûkerûkûhân. Lockruf: Tick! Tick! Tickertickerticker! Vgl. Strackerjan u. Stertzling in d. Mundart. III, 501. IV, 316. Weinhold s. v. Tise u. im Allgemeinen Herm. Masius Naturstudien I, 43 ff. u. 122 ff.

Bollârs, Bollîrs Gallus ecaudatus.

De Vrije Fries IV, 103: „Bol-earsen hoenders mit afgestompte staarten.“ Dähnert: Bollert, Klüteers; in d. Altmark: Klût'r, Klûthaon; in d. Prov. Preussen: Kaularsch, Kulnarsch (Mühling 173); in d. Grafsch. Mark: Stumpfahhn, Stüepel; Schütze: Buttchen, Buttars. Vgl. weiter Schmeller I, 226. II, 289, Vilmar 78, Kehrein in d. Nachträgen 62 u. Mundart. IV, 317. Nach Brem. Wb. u. Stürenb. s. v. bollstârt'd ist boll = stumpf, abgerundet; dem Thiere fehlt die Verlängerung des Steissbeins und somit die Schwanzfedern.

Krûphôn, Krûper Gallus Pumilio.

s. Siemssen 243. De Vrije Fries I. l.: „Kroepelhin, — hintje eene zeer kleine soort, en daarom misschien [vielleicht] wel kroepel genoemd, omdat zij zeer langzaam gaan, meer schijnen te kruipen, dan te gaan.“

Sprichw.: „Wenn de Hôner tô tîrig kâkeln, leggen's up'n Dag Windeier.“ — „Wenn vel H. in ên Nest leggen, helptit sick bald.“ — „Lange Nachten gewen magere H.“ — „In de Aust sünd alle H. dôw“ (Vgl. Tappius 101 u. Conr. Gesner III, 457). — „Klôk H. leggen ôk in'n Nettel“ = Hê is süss so fiewen (binnen) klôk, un hett nu doch in'n N. leggt (er ist sonst an seinen fünf Sinnen so klug und hat sich diesmal doch gewaltig verrechnet. s. Günther in d. Mehl. Jahrb.

VIII, 199). — „Kreien Hôner un fleuten Dierns dâgen beid' glik vel.“ — „Du sasst de Hôner melken un de Dûwen Heu upstêken“ (Latendorf Agricola's Sprichw. 226). — „Hê is so krank as'n Hôn, mag gîrn êten, âwerst nicks dôn“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 52 u. Schamb. s. v.). — „Dat is upflâgen mit Sânt Jacobs Hônern“ (Bütz. Ruhest. XVIII, 18; Schütze II, 154: „Da flog ik up mit Jacobs Hôner“: die Rôthe flog mir in's Gesicht von Wallung im Blute“ — so plötzlich, wie nach der Legende todte Hühner durch des heil. Jacobus Wunderwirkung wieder lebendig wurden und auflogen? Vgl. Dat leuent der hylgen effte dat Passionael. Basel 1517 kl. Fol. Bl. 100, Nic. Gryse L. B. fr. 33 u. Wolfig. Menzel Symb. I, 367). — „Hê hett Hôner“ = Hê hett Knôp, Plücken, Schûfvrôrdûm, Hutschiperputschi (Putje bi Putje bei Schütze III, 250): er hat Geld. — „Alle Hôner!“ = Aller Abschied! De ganze Rummelie! = alle Neun! im Kegelspiel (Vgl. Handelsmann 13). — „Dâ kreit nich Hund oder Hân nâ“ (Mohnike z. Sastrow. I, 70 u. Latendorf in d. Mundart. II, 222). — „Irren is menschlich, seggt de Hân, dâ tratt he'ne Ant“ (Woeste in d. Mundart. III, 256, 55). — „Ick nehm glik'n Gästenkûrn fôr de Pârl, seggt de Hân“ (Vgl. Docen's Mittheilung aus Striker's Fabelbuch in d. Altd. Wäldern II, 3 u. Fr. Wiggert Zweites Scherflein S. 32). — „Wêke Kûken hebben wêke Nibben“ (s. unter Adebârsnibben u. Woeste Volksüberl. 80, 376. Das jüngste, oft verzärtelte Kind: Nestkûken, Nestpûk. Vgl. Mundart. V, 416, 20 u. VI, 358). — „Wenn Hôn tô'm Hân kûmpt, sünd de Kûken verggten.“ — „Wer Eier hebben will, mô't sick't Kâkeln gefallen lâten“ (Fischart Geschichtklitt. 77: „Wer die Eier haben will, muss gachsen hören viel“). — „Eier in de Pann', so wârden kên Kûken darvân“ oder „dat giffit wol Kôken, âwer kên Kûken“ (Bütz. Ruhest. XIV, 76. Vgl. Mundart. III, 38, 13, Lappenberg z. Lauremb. 264, 132 u. Kuhn Westf. Sagen I, 83, 74). — „En hâl'w' Ei is bêtter as'n leddigen Dopp“ (Nic. Gryse L. B. fr. 37 u. Woeste 65, 4). — „De Oll makt Eier, un hê makt Dôpp“ (Latendorf in d. Mundart. II, 226). — „As ût'n Ei pell't: so zierlich, so sauber.“ — „Hê geit, as wenn hê up Eier pedd't“ (Nic. Gryse L. B. fr. 27: „Kûmpt lyse darher slykende, also efft se vp Eyern vnde Natelen ginge, edder vp dem gladen Yse popdanzich darher slissede“). — „Man mô't mit em ûmgahn, as mit'n roh Ei.“ — „Wer hartfretsch is, ett'n Eierkôken (Pannkôken) ân Brôd.“ — „Mit de Hôner tô Wim (tô Bedd') gahn“ (Vgl. Schütze u. Danneil u. über Wim Mundart. VI, 454). — „Man wis't wol up'n Wim, man nich up de Hôner.“ — „De



Wind flüggt mit de Hõner tō Wim un òk wedder af: der Wind, welcher sich am Abend erhebt, legt sich am Morgen (C. Struck). — „Ungebedne Gäst' sett't man unner'n Hõnerwim“ (Nicht gebetene Gäste, wenn es nicht angesehene Leute sind, müssen mit den untersten Plätzen am Tische, der sich auf Bauerhochzeiten bis unter den „Hõnerwim“ erstreckt, vorlieb nehmen. Vgl. Bütz. Ruhest. XXIV, 60 u. Fromm Meklenburg 108). — Auch der für die bekannte Krankheit der Hühner übliche N. Pipp, Papps (Fastnachtsp. 965, 12: „Ick had ij hõnr, hadden den kagen un pip darto“ Vgl. Richey s. v. Kagen, Monatsschr. 1795 S. 148, Lappenb. in der Z. f. Hamb. Gesch. II, 246, 1, Hoffmann v. Fallersl. Glossar. Belg. s. v. coghe, Wehrmann Lüb. Zunftrollen 262 u. dazu in Glossar s. v. coegesch, Schmeller IV, 279 u. Mundart. IV, 302 s. v. pituita) kehrt in manchen Wendungen wieder, z. B. „Ick will em den Pipp aftrecken“ = Ick will em de Ogen upknõpen: ich will ihm die Verblendung, den Dünkel nehmen — und „Hè hett dārbi'n Pipp wegkregen“: er hat dabei den Keim zu seiner Krankheit wegbekommen. Nach Zober in d. Baltischen Studien VII, 2, 11 stammt letztere Redensart wahrscheinlich von dem sog. „Spānschen Pipp“, einer Krankheit, die auch Mecklenburg im J. 1580 schwer heimsuchte. Nic Gryse in der oben erwähnten Chronik zu Joach. Slüter's Leben bemerkt zu dem genannten Jahre: „Idt hefft in dissem jare de wunderlyke nye kranckheit, welckere men den Spanischen Pipp genõmet, schir de gantze weldt dorchgangen vnd vast alle Köninckryke, Förstendõme, Lande, Stede, Dorper vnd Hüser besocht vnd de meisten Minschen darnedder gelecht, mit borstwehe vnde dem hõste hardt beengstiget, ock allenthaluen sehr vele lude gedõdet.“ Vgl. die Mittheilungen anderer Chronikanten bei Dr. Tott „Geschichtl. Nachrichten über die Seuchen, welche Mecklenb. bis in's 17. Jahrh. heimgesucht haben“ im Archiv f. Landesd. 1856 S. 347.

Räthsel: „Wārüm knippt de Hān de Ogen tō, wenn hē kreit?“ (Vgl. Mone's Anzeiger 1838 S. 264 Nr. 235). — „Wārüm is up'n Kirchtörn 'n Hān un nich'n Hōn?“ (Vgl. Woeste in der Z. f. Myth. III, 195, 99 u. 100 u. Rochholz 272, 206). — „Dā kēm ēn Mann üt Egypten; Sin Rock wir üt dūsēd Stücken, Hadd'n knākern Angesicht, Hadd'n Kamm un kemmt sick nich“ oder „Kēm'n Mann von Hicken-Picken, Hadd'n Rock von dūsēd Stücken, Hadd'n knākern Angesicht, Un'n rōden Bārt, Süh wo de Schelm rārt“ (Raabe 98, Mone l. l. Nr. 206, Harnack in d. Preuss. Prov. Bl. 1850 X, 288, Masius I, 124, Rochholz 228 u. Baumgarten 93). — Räthsel vom Ei: „Ente Petente laggt up de Benk. Ente Petente fēl runn' von de Benk.

Dār kēmen drē Kirls mit Pīpen un Pāken (drē Herrn von Akel Derschākel — von Ulen un Apen — von Hiken un Haken), Un können Ente Petente nich hēl wedder māken.“ — „Liggt up de Benk, fällt raffer, dat't intwei is. Tatteratter wull't hēl māken, Tatteratter mōt't wol intwei lāten.“ — „Kēm'n lütt Tūnn'ken üt Holland (Engelland), Hadd'nich Staff oder Band, Wir doch twēerlei Bier in.“ — „Hinner Wittstock (Wittenborg) un Rōm Steit'ne geļe Blōm. Wer de geļe Blōm will sprēken (ēten), mōt ganz Wittstock uppebrēken“ (Latendorf u. Raabe 98. Vgl. die ähnlichen Fassungen bei Mone l. l. Nr. 180, 201, Höfer in d. Jahrb. der Berliner Gesellsch. f. deutsche Spr. V, 252, M. Töppen in d. Preuss. Prov. Bl. 1846 I, 396, Harnack das. 1850 X, 288, Woeste Volksüberg. 14, Müllenhoff in der Z. f. Myth. III, 7, Russwurm das. 345, 19, Mundart. III, 398, IV, 553, Rochholz 234, 245 u. namentlich Mannhardt Germ. Mythen 414 ff. u. in der Z. f. Myth. IV, 394 ff.). — Räthsel vom Ei und Kūchlein: „Dat geit nich, dat steit nich, dat ett nich, dat drinkt nich, dat sch... nich, dat stinkt nich. Wenn ick dat hebbēn will, dat dat gān sall, stān sall, ēten sall, drinken sall u. s. w.: denn geit dat, denn steit dat, denn ett dat, den drinkt dat u. s. w.“ (Ähnlich bei Harnack l. l.). — Räthsel von der Henne mit ihren Kūchlein: „Wat geit üm't Hus (krüppt dōrch'n Tūn) un hett sīn Dārm'n (Hārtslagg) achter sick?“

Abfertigung: „Wat sall dat werden? Klinck vōr't Hōnerneest.“ Vgl. Mundart. III, 488.

Kinderspiel: Kluck mit Kūken, Kūkewih. s. Mussaeus II, 123, Müllenhoff 488, Handelsmann 76, Rochholz 409. Nr. 27 u. Lexer im Kärntisch. Wb. s. v. Hābich. —

Friederich 104: „Wenn die Hähne zur ungewöhnlichen Zeit krähen, kommt Regen; ebenso, wenn die Hühner sich die Federn streichen und traurig umhergehen. Der Regen hält an, wenn die alten Hühner im Anfang desselben nicht bald unter Dach laufen; wenn sie sich im Staube wälzen.“ Vgl. Woeste 58, 8—11. — Raabe 35: „Wenn dat Hahns geben sall, so mutt man dat Neststroh fōr de Häuner von den Mann sin Sid ut dat Ehbedd nehmen, sūnst von de Fru ehr Sid.“ — 37: „Ehlūd dōrwen jo nich von'n Hushahn āten.“ — 229: „Wenn man Eier āten hett, mutt man de Schell intwei drücken, sūnst bekūmmt man dat Fewer orer kriggt dat ok mit de Hexen to daun [oder es legen die Hühner nicht wieder, von denen jene Eier stammen].“ Vgl. Montanus 176. — 231: „Wenn ein Haun kreit, so gift't den Dag Unglück, wenn man nich dat Haun in de Dranktunn steckt orer em glik den Hals umdreht.“ (Vgl. über Letzteres auch Bock IV, 381, Mundart. VI,



427, 73 u. Baumgarten 92). — Beyer IX, 224, 129: „Ein siebenjähriger Hahn legt ein Basiliskenei (Vgl. Konr. v. Megenberg 192, Scheible's Kloster VI, 188. IX, 961, Panzer I, 361, Rochholz 232 u. besonders die Erzählung in d. Stralsund. Chron. I, 120. Die Hagenower werden Basiliskensteckers genannt. s. Raabe 213). — Derselbe XX, 188: „Hühnerfedern in dem Kopfkissen des Sterbenden erschweren den Tod; das Nesselfieber wird auch Hühnerbad genannt, und man glaubt, dass die Krankheit entstehe, wenn man sich an solchen Orten aufhalte, wo die Hühner ein sog. Sand- oder Staubbad genommen haben. Zur Heilung des Übels streut man den Hühnern zwischen Hemd und Brust hindurch Brodkrumen“ — 192: „Ein am Grünen Donnerstage gelegtes Ei trägt man auf den Boden, um das Haus gegen den Blitz zu sichern. Überhaupt spielten Eier und der Hahn, Thor's Thier, eine wichtige Rolle im Frühlingsfeste: allbekannt sind die Ostereier [Päsch-eier, Haseneier].“ Vgl. W. Grimm in d. Altd. Wäldern II, 68, Kuhn Westf. Sagen II, 133 u. 143 u. Rochholz Naturmythen 267. — Wuttke §. 274: „Gegen das Fieber trinkt man eine gefundene Eierschale mit Wasser gefüllt, dreimal stillschweigend aus (Mecklenb.).“ — §. 318: „Man wirft ein Spar-Ei d. h. das erste Ei einer Henne über das Dach des Hauses; das giebt viel Hühnersegen (Mecklenb., Rhein).“ Unter Spôr-Ei (bei Nemnich V, 561 u. Kirchhof III, 36: Spurei; in d. Altmark: Súlei) versteht man überhaupt „ên lütt kräplich Ei“, meist ohne Dotter (s. über Spur Mundart. VI, 484 s. v. spuir). Ein anderer Name dafür ist: Stänner-Ei, weil es in das Loch eines Ständers gesteckt wird, damit es hier vertrockne. Zu gleichem Zwecke habe ich es auch in der Glocke des Schornsteins (Swibbâgen) liegen sehen. — Woeste: „Soweit der krät des stumpfhahns gehört wird, verlieren sich die ratten.“ —

Auch unsere Sagen kennen das Brauen durch eine Eierschale und das Kochen in derselben. Günther in d. Mekl. Jahrb. VIII, 205: „Zu Semmerin (im Amte Grabow) hatten fahrlässige Leute in einer Sylvesternacht ihre Hausthür sperrweit offen gelassen. Dafür fanden sie am Neujahrsorgen ein schwarzes Hündlein auf ihrem Feuerheerde liegend, das in nächster Nacht mit unausstehlichem Gewinsel den Leuten die Ohren voll schrie. Da war guter Rath theuer; endlich gebot eine kluge Frau, es sollte das sämtliche Hausbier durch einen „Eierdopp“ gebraut werden. Gesagt, gethan. Eine Eierschale ward in das Zapfloch des Braukübels gesteckt, und kaum, dass das „Wörp“ (ungegorene Bier) hindurchgelaufen war, da erhob sich Frau Gaudens Hündlein und redete mit vernehmlicher Stimme: „Ick hün so olt, as Böhmen-Gold, âwerst dat heff ick minlêder nich fruht, wenn man't Bier dôrch'n Eierdopp bruht“ — und als es das gesagt hatte,

verschwand es, und seither hat Niemand hier so wenig Frau Gauden als ihr Hündlein gesehen.“ — Lisch das. IX, 370: „In dem grossen Kegelgrabe, welches sich östlich von dem eine Meile von Schwerin liegenden Dorfe Peccatel befindet, sollen die Unterirdischen wohnen. Diese haben oft, wenn ihnen Kinder geboren sind, dieselben zu den Leuten im Dorfe gebracht und dafür ein Dorfkind mitgenommen. Ein solches Unterirdischenkind war auch einmal im Dorfe. Es wuchs nicht und gedieh nicht. Einmal sagte es zur Pflegemutter, sie möge ihm ein Stück aufführen, das es noch nie gesehen. Da zerschlug die Frau ein Ei und richtete es so an, wie es der Bauer zu thun pflegt. Da sprach das Kind: „Ick hün so olt, as Behmer Gold, âwerst so wat hebb ick min lëydâg nich sehen.“ Darüber züchtigte die Frau das Kind stark. Die Unterirdischen nahmen es aber zurück und haben seitdem keins wiedergebracht.“ Vgl. Grimm Myth. 437 u. 879, Rochholz Aleman. Kinderl. 43, 82, Mannhardt Germ. Mythen 302, Kuhn Westf. Sagen I, 5. 72. III, Vonbun Beitr. z. deutschen Mythol. 58 u. Zingerle Sagen, Märchen u. Gebr. aus Tirol 61 ff. Wörp, im Mecklenb. sonst: Wirt, ist das ungegorene, nicht angegorene Bier, wie bei Grimm u. Mannhardt verdruckt steht. s. Adelung s. v. Würze, Dähnert s. v. Wört u. die bei Schamb. s. v. Wert genannten. Minlêder ist — Min Lëydâg. Vgl. Koburg: Meilättig; Oberpfälz.: Mallette (Mundart. II, 285, 8 u. VI, 337); Wangerog: Sinlathig (Ehrentraut Ostf. Arch. I, 47).

In unseren Urkunden wird häufig des „Rôkhôn's“ erwähnt, ausserdem auch noch der „Honrepacht.“ Jenes wurde als Grundzins von jeder Feuerstelle, diese als Recognition für einzelne Worten, Koppeln u. s. w. erhoben. s. Wehner Meckl. Gemeinnütz. Blätter IV, 47, Lisch in d. Mekl. Jahrb. II, 68, Masch das. 144 und dazu J. Grimm Deutsche Rechtsalterth. 374, Schmeller III, 12 und namentlich Osenbrüggen in dem Aufsätze „Unter dem Krummstabe“ im Deutschen Museum 1862 S. 721 ff. und Graf u. Dietherr Deutsche Rechtssprichwörter S. 51. 54 u. 488.

Woeste: „Wenn bei uns der auf den besen gebundene und den brautwagen zierende hahn rôkhâne genannt wird, so liegt die Vermutung nahe, dass das wort, dem rôkhôn angepasst, ursprünglich rôdhane lautete. da der brauthahn auf Thor bezug hat, so wird man ehemals einen roten gewählt haben. — Die sitte, dem brautpaare einen hahn ans bett zu bringen, bezeugt aus dem anfang des 16 jh. der Soester Daniel 113 ed. Schmitz. heutige sitte bei unserm landvolke: sind die brautleute zu bette, so suchen sich die jüngern gäste des „rôkhânens“ zu bemächtigen, um ihn vor das bett des jungen ehopaars zu bringen, welches denselben einlösen musz. es wird auch wol am morgen nach der hochzeit ein hahn vom nachbarhofe geholt und der jungen frau vor das bett



gebracht.“ — Fromm Meklenburg 108 u. 123: „Die Verehrung, welche dem Thor als Gotte der Fruchtbarkeit erwiesen wurde, zeigt sich noch bei häuerlichen Hochzeiten, wo die Butter in Gestalt eines Hahnes auf den Tisch gesetzt wird.“ — Wiechmann Meklenburgs niedersächs. Literatur I, 37 Anmerk.: „Noch jetzt ist es in Meklenb., z. B. in den Dörfern bei Goldberg, Sitte, dass die Brautjungfern der Braut einen früher aus Butter, jetzt aus Thonerde geformten, mit Federn und künstlichen Blumen gezierten Hahn bringen, während der Bräutigam von seinen Führern ein eben solches Huhn erhält.“ — Auf Strelitzische Dörfer scheint sich zu beschränken, was W. Heyse De Meklenbörger Burchochtid, Berlin 1862 S. 89 bemerkt: „Brudhahn = Brauthahn: ein in Form eines Fasses aus Holz gefertigtes Gestelle, nach welchem ein Wettreiten stattfindet. Oben auf demselben steht ein Hahn; unten ist eine Stange angebracht, welche zum Tragen desselben dient. Rings herum befinden sich kleine Zapfen, daran Bänder, Tücher, Rauschgold u. Schnüre mit Äpfeln u. Nüssen hängen.“ — Nach unseren Policei- u. Landordnungen aus dem 16. Jahrh. zu schliessen, scheint der N. Brauthahn auch für die Collation üblich gewesen zu sein, mit welcher, wie mit dem Hahnenbier auf den Dörfern, die Überbringer des eigentlichen Brauthahns regalirt wurden. In der Policey- u. Landtordnunge v. J. 1562 S. 121 heisst es: „Es sol auch hinfüro weder Braut noch Breutgam eines des andern Freunden, noch jemandt anders keinerley Ringe, Hembder, Tücher noch andere gaben schencken vnd geben.“ — Vnd dieweil bis anhero ein vnnoturfftiger gebrauch gewesen, das auff den Hochzeiten Brauthanen von Zucker, Confect, Wein vnd anderm — in der Ordeninge v. J. 1516: tho Brutlachten vele Bruthanen van Sucker vnd auergatener specerie — gegeben sein worden, so ordenen wir, das solliches ahun hinfürder auch abgestellt, vnd keinerley Brauthanen gegeben werden sollen, es weren den Epffel, Birn, Nüsse vnd dergl. geringschetzige dinge. In massen wir dan auch geleycher gestalt das Hanenbier, bey wellichem die jungen leute auff den Dörffern oftmals viel vnratls stifften vnd anrichten, gantz vnd gar hiemit abgethan vnd verbotten haben wollen.“ Schon im J. 1339 gebot der Wismarsche Rath: „Sponso et sponse nullus gallus aut gallina ab exteris de vespere portari debet, nisi in illa domo sit decoctus, in qua nupcie celebrantur“ und wieder im J. 1398: „Preterea de vespere cum sponsus et sponsa in lecto fuerint, possunt ibi manere sex femine per istud pro comedendo et bibendo, quae ipsis proponuntur, et non plures, nec etiam debebunt sponso galli portari ab exteris, cuiscunque speciei fuerint, s. p. X marcarum argenti“ (Burmeister Alterthümer des Wismar. Stadtrechts 18 u. Derselbe Die Bürger-sprachen u. Bürgerverträge der St. Wismar 28).

Ähnlich lautet es in den Görlitzer Statuten: „Item des morgens am hochzittage, vnd ehe man dy brawth zu kirchen furth, noch auch dornoch, als vor geschehen ist, sal man keinen tisch setzoen, noch essen geben das brawt hun, addir wy das gnant ist, wenne alleine zu rechten molzeithen“ (Scriptores Rerum Lusaticarum I, 414, 85). — In der Altmark findet bei Hochzeitsfesten am Morgen des zweiten Tages das sog. „Brüthaonsitten“ statt. „Das junge Ehepaar sitzt am Ende der Tafel und die Hochzeitgäste treten einzeln nach dem Grade der Verwandtschaft zur Tafel und bringen ihr in baarem Gelde bestehendes Geschenk, dessen Höhe sich nach dem Verwandtschaftsgrade richtet und nicht selten in mehreren Goldstücken besteht. Dies Geschenk dient zum Ersatz für die grossen Kosten, welche die Hochzeit verursacht“ (Danneil s. v. Brüthaon).

Über weitere Beziehungen des Hahnes auf Thor s. Beyer XX, 152. 182. 192, Rochholz in der Z. f. Myth. I, 138, Mannhardt das. 327, Montanus 175, Kuhn Westf. Sagen II, 181 u. Jahrb. f. d. Landesk. der Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. III, 175 ff. —

Hönerfett wird gegen manche Schäden gebraucht. — Das Göl von't Ei zerschlagen mit Zucker n. Rum vermischt wird unter dem N. „Hopelpoppel“ genommen, „üm de Bost smidig tö maken“. Vgl. Kehrlein in d. Nachträgen u. Verb. 25. — Hat sich Jemand ein Glied, namentlich das Schienbein wund gestossen („de Schen afstött“), so wird Eierhüt darauf gelegt; fördert diese die Heilung nicht, so holt man unter anderen Mitteln aus der Apotheke: Galmei-, Gölten Mai-Sälw, Schen-Sälw, Grau Schen-Sälw, Grauschen Salw<sup>1)</sup> d. i. Unguent. lapidis calaminaris (bei Wehrmann 293: Grau Plaster, bei Walbaum: Griesgrau).

<sup>1)</sup> Die älteren Lübeckischen Zunftrollen, herausg. v. C. Wehrmann. Lübeck 1864. 8o. S. 294–294: „Verordnung über den Verkauf von Gewürz- und Apothekerwaaren, um 1530.“

Kün, Künhän, Kullerhän Meleagris Gallopavo.

s. Siemssen 240 u. Boll Abriss 132. Joh. Laurenberg 74, 59: Kalkunsche Hanen. Ähnlich im Holländ., Dän., Schwed. u. Russ. Vgl. Nemnich s. v. und Müllenhoff z. Quickborn s. v. Kunsche. Weitere Namen s. bei Popowitsch 579, Mundart. II, 85, 29. III, 266. IV, 54 u. bei Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 186. Dass Kalkuhn aus Kalkutisches Huhn entstanden und der Vogel fälschlich so genannt worden, indem das Schiff, welches ihn aus seinem Vaterlande — Nordamerika (Link) oder Mexico (v. Humboldt) — nach Europa brachte, zufällig seinen Weg über Kalkutta nahm, behauptet Stürenburg s. v. Annehmlicher jedoch erklären Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen III, 268 u. Sanders Wb. I,



658 Kalekut, Kalkuhn, Kuhn, Puten, Puter, Schrut-, Truthahn u. s. w. für Tonwörter. Den N. Consistorialvogel finde ich zuerst gedruckt bei Jobst Sackmann († 1718) Plattd. Predigten Celle 1859 S. 35: „Myn Vader hadde eenen Breef an ðne schreven, dat he my doch to eenen hospitio verhelpen mögte un eenen braven fetten Puderhaan daby schickt, welchen man sonst auch wohl einen Consistorialvogel zu nennen pflegt“ — weil, wie Popowitsch bemerkt, in Leipzig diejenigen, welche vor dem Consistorium rechteten, häufig diesen Vogel zum Geschenk brachten.

Nach Deutschland soll derselbe um's Jahr 1530 gekommen sein. Heresbach De Re Rustica, Spirae Nemet. 1595. 8<sup>o</sup>. pag. 640: „Indicarum, ut vocant, avium recens apud nos usus et educatio. Nam ante annum tricesimum supra sesquimillesimum apud nos non sunt visae, nec veteribus arbitror notas.“ Vgl. Colerus I, 517, Beckmann 261, Herm. Masius I, 127 u. Volz 288. Der Stralsunder Bürgermeister Nic. Gentzkow bemerkt in seinem Tagebuche (s. Balt. Studien XIX, 1, 139 u. 2, 162) im J. 1561: „Den 23 Dec. schenckede Jac. Swart de schipper mi ein half reingemakete kalekutsch huen vnd ein stoueken rodes wins“ und im J. 1562: „Den 17 Sept. qwam mine kalkusche henne, de mi Jac. Swarte schenckede, vmbn hals.“ Die früheste Erwähnung des Vogels in Mecklenburg finde ich bis jetzt in Acten der hiesigen Justizkanzlei, betr. das von Halberstadtsche Debitwesen, in welchen unter dem Inventarium des Gutes Gottesgabe v. 10. Nov. 1610 „neun Kalikunische Huener“ aufgeführt sind. Nach Franz Boll im Archiv f. Landesk. V, 638 ist der Vogel auch bei Nic. Gryse L. B. fr. 9 gemeint: „Ya oft werdt darut ein solcher Snutzhane, so vp dem Galgenkake kreyet.“ Es hätte auch noch an folg. Stelle daselbst fr. 19 Bog. Ee erinnert werden können: „Loffwerdigen wahr vnd kundtbahr ysset, dat vnder den Krygesluden vnde Landesknechten vele wunderselsame Hilligen vnde eventürlike Snutzhanen gefunden werden, dar erer etlike sick als geputzede Gökeler vnde Lymstenger [s. Dähnert s. v. Liimstange] ladüecklick [Frisch s. v. Lass-Dünkel] vnde rohmredichlik hervör dohn. Wenn ydt öuerst ant dreffent geidt, stahn se achter an vnde ferne daran.“ Allein so bezeichnend auch der Name für den Vogel wäre (Frisch s. v. Schnautz-Hahn), so scheint er doch älter als Kunde und Zucht des Thieres in Deutschland; wenigstens lesen wir schon im J. 1498 bei Geyler v. Kaisersberg zu Brandt's Narrenschiff: „Ey ja sprechen sie, er wirdt ein recht geschaffner Gesell werden, ein Schnautzhann, er wirdt bei Gott eim vnder die Nasen dörfen treten vnd jhm die warheit mit der faust sagen.“ s. Scheible's Kloster I, 256.

Kün, oll Kün wird auf alte Frauen übertragen. Woher aber Pute im Fastnachtsp. 976, 22: „O we o we, o wach! Wo sleystu, böse pute, my so seer“, wenn das Gedicht wirklich dem fünfzehnten Jahrh. angehört? — „He is so bunt as'n Künen-Ei“ von Jem., der viele Sommersprossen im Gesichte hat. — „Künen-Föder sehr hartgekochte Eier. — Künen-Schêper, wie Kaff-Schriwer, von Jünglingen, welche die Landwirthschaft erlernen. Ich hörte dies Wort sowie das Verb. künenschêpern auch von alten Leuten, namentlich von alten Onkeln, welche hinter den kleinen Kindern des Hauses sorglich herhüteten.

#### Krammsvigel:

1. Turdus musicus. Auch: Zipp, Gråg Draussel;
2. Turdus iliacus. Auch: Winvigel, Windraussel;
3. Turdus pilaris. Auch: Schacker, Schachtdraussel;
4. Turdus viscivorus. Auch: Schnarr, Bråkvigel.

Vgl. Siemssen 88 u. Zander 277 u. in Boll's Archiv XV, 65. Das nhd. Krammetsvogel, unser Krammsvigel und weiter Kranzfagel (Hansen 23), Kransföggel (Mundart. V, 153), Kråmesfuegel (Woeste) u. a. (Schmeller II, 387, Weigand s. v. und v. Perger III, 64) sind aus mhd. krānewit, ahd. chrānewito = Wacholderstrauch, dessen Beeren diese Vögel, wenn auch nicht alle vorzugsweise, gern essen, hervorgegangen. Für den N. Winvigel gilt zu beachten, was Gloger I, 179 bemerkt: „T. iliacus frisst sonst alle Sorten Beeren, nur gerade keine Weintrauben, so gern sie auch in Weinbergen verweilt. Ihr N. „Weindrossel“ mag also wohl entweder diesem letzteren Umstande, oder der Zeit ihres ersten Erscheinens bei uns, dem Weinmonate, seinen Ursprung verdanken.“

Sprichw.: „De Kirl süht'n Schelm gliker, as'n Krammsvigel.“ Vgl. Bütz. Ruhest. VI, 74, Schütze II, 342 u. Woeste Volksüberl. 85, 87. Bei Richey 4: „He süht eenem Schelm glyker als eenem Ahnt-Fagel.“

#### Snepp Scolopax. —

Im Holl.: Snip, Snep; Dän.: Sneppe; Schwed.: Snäppa; Isl.: Snapphöna — so genannt wegen des langen Schnabels (Brem. Wb. s. v. Snibbe), wie auch im Griech. u. Lat. *Σκολόπαξ*, Scolopax (Pott Etymol. Forsch. I, 140; vgl. Walter in der Z. f. vgl. Spr. XII, 402) und im Franz.: Bécassine (von becc, altgall. beccus, s. Weigand s. v.). Im Jagdbetriebe wird bekanntlich der N. Schnepfe auf die Waldschnepfe, Scolopax rusticola, beschränkt, Becassine dagegen von den kleineren dieser Gattung ge-



braucht. s. weiter unter Pekkassin, Hawerblarr u. Härbull.

Statt des richtigen *Sc. rusticola*, welches auch Oken, Gloger, Naumann VIII, 361 und v. Müller in d. Naumannia 1855 S. 105 haben, wird noch vielfach *Sc. rusticola* gedruckt. Cabanis Journal f. Ornithol. I, 374: „*Rusticola* sc. avis schreiben die Römer Plinius u. Columella u. a. Das Wort ist das Diminutivum von *rusticus*; mit *colere* hat es nichts zu thun. Im Gegentheile: wenn die Römer eine solche Zusammensetzung machten — die übrigens hier sachlich gar nicht passen würde — dann sprachen und schrieben sie *ruricola*, wie *agricola* u. a. (davon *cancer ruricola* für eine Land-Krabbe). Demnach war auch der Linneische Name *Falco rusticolus* fehlerhaft.“

Zander in Boll's Archiv XV, 121: „Besonders zahlreich findet sich *Sc. rustic.* oft in den nahe an der Ostsee gelegenen Gehölzen, indem sie ermüdet von dem Zuge über die See dort zahlreicher einfällt und einen oder mehrere Tage Rast hält. Einzelne Paare brüten fast alljährlich bei uns, und manche überwintern zuweilen. Sie variirt so wohl in der Grösse, wie in der Zeichnung und Färbung.“ Über Letzteres s. namentlich v. Müller l. l. Siemssen Vögel 164 hat noch die Varietät *Sc. pallidissime straminea*, Machollerschnepf.

Hansen 82: „Die Waldschnepfe geht in grossen Zügen auch über Helgoland, wo der Ruf: „De Sniggen sünd dar!“ wohl eher den Gottesdienst ausgeblasen hat.“ Vgl. auch Johansen 237<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer u. Amrumer Mundart. Wörter, Sprichwörter u. Redensarten nebst sprachlichen u. sachlichen Erläuterungen u. Sprachproben von Chr. Johansen. Kiel 1862. 80.

#### Krönsnepp *Numenius arcuata* Lath.

Auch: Regenwölp, — wölps, Gröt Bråkvagel, Bråkhön; auf Pöl: Austvagel.

Den N. Regenwölp, welcher auch auf Num. *phaeopus* Lath. übertragen wird (Zander), hört man auch in Pommern (Dähnert und v. Homeyer 59); in Bremen: Regenwölp, Waterwölp (Wb. V, 286); in Ostfr.: Regengilp, — wilp, — wilt (Stürenb.); auf Wangerog: Regengül, Gütfügel (Ehrentauf I, 345); im Münsterländ.: Tütewilp, — welle, Dopp. Schnepfe (Naumannia 1855 S. 313); in d. Mark Brandenb.: Kronschnepfe, Jütvogel, Gr. Gröl, Keilhacker, Dopp. Schnepfe (Schulz 349<sup>1)</sup>). Nach Schmidt-Göbel in der Z. f. vgl. Spr. IV, 265 sind auch die Namen: Regenwörx u. schlechtweg: Wölx üblich, welche offenbar aus — wölps d. i. Wolf verderbt sind. Derselbe bemerkt weiter zur Deutung: „Dem skr. *kālika* für völlig entsprechend halte ich keilhaken (auch keulh.), heilhacker u. giloch, slaw. russ. *kulik*, *kuliga*, poln. *kulik*,

*kulig*, böhm. *koliha*, *kulicha*, *kupliha*. — Die namen keil-, keulhaken, heilhacker sind undeutungen, die dem worte einen sinn zu verleihen sich bemühen, aber, wie öfter, es zum unsinn machen, da der vogel nichts mit keilen oder keulen oder dem heile und dem haken zu thun hat. — Namen, wie brachvogel, heide-, korn-, doppelschnepfe (kronschnepfe ist sicher nur durch metathesis entstanden, da der vogel keine krone hat), wind-, gewittervogel etc. erklären sich von selbst. Die benennungen giess-, geiss-, jüt- und güthvogel scheinen mir synonyme von regenvogel, wozu vielleicht auch gieser, geiser, goiser gehören; welche namen so wie regenwulp, — wörx, wasserwolf auf seine, wie des N. *phaeopus* lebhaftigkeit bei herannahendem regen und gewitter bezug haben. In wasserwolf ist das wolf eine der häufigen anwendungen von den namen einiger thiere, um damit gewisse an ihnen vorstehende eigenschaften an andern belebten und unbelebten wesen zu bezeichnen, hier ein wassergieriger.“

Zander in Boll's Archiv XV, 122: „Num. arc. brütet in einigen Paaren auf den grossen Wiesen bei Malchin, Friedland, Prillwitz und vielleicht auch an andern Orten. Auf dem Zuge, besonders auf dem Herbstzuge vom August bis zum October, an der Seeküste sehr häufig, oft in grossen Gesellschaften; dann auch nicht selten innerhalb Landes auf Brachen, Wiesen und an den Ufern der Seen.“ — Wüstnei schrieb mir: „Ich fand den Vogel in den Jahren 1856 u. 57 auf dem Grambow Moor bei Schwerin brütend.“ — Franz Schmidt: „Bei Sülz, wo der Vogel gleichfalls brütet, wird er Pauli genannt; bei Neu-Kalen hörte ich: Regenwölp, — wölps.“ Auf Pöl zeigt er sich namentlich in der Erntezeit; daher: Austvagel. Vgl. v. Maltzan in Boll's Archiv II, 43 u. Zander in d. Naumannia 1850 S. 56.

<sup>1)</sup> Fauna Marchica. Die Wirbelthiere d. Mark Brandenburg, v. Joh. Heinr. Schulz. Berlin 1845. 80.

#### Kukuksspie der Schaum von *Cicada spumaria*.

Brem. Wb: Kukuks Spijen; Stürenburg: Kukuksspee; Dannel: Kukuksspuck; in d. Graftsch. Mark: Huckenspigge Krötenspeichel (Mundart. V, 168, 149); in d. Schweiz: Guggerspeu; Engl. Cuckowspit, Cuckoospittle; Dän.: Giögespyt; Schwed.: Grodspott Frochspeichel; Norw.: Lappespye Frochsp., Trolskiärringspye Hexensp. Vgl. Nennich s. v., Grimm Myth. 646 u. namentlich Mannhardt in der Z. f. Myth. III, 273.

Siemssen Monatsschr. 1790 S. 630: „Die alte Meinung des Isidor v. Sevilla, dass dieser eigentlich vegetabilische Schaum, den die Cicade zur eigenen Schutzwehr aus dem After hervorsprudelt, vom Kukuk



herrühre, hat bei uns noch viele Anhänger. Sonderbarer ist es jedoch noch, dass unser Landmann aus diesem Frühlingschaum die Gryllen entstehen lässt.“ Aber schon Konrad v. Megenberg 179: „Der gäuch spaichel pringet ackergrillen, die werdent dar auz.“ —

Wiechmann: „Der Kukulsp. hilft gegen Auschlag, er muss aber vor Sonnenaufgang schweigend aufgewischt werden.“ — Futterkräuter verlieren durch ihn an Nahrungswerth. s. Archiv f. Landesk. 1854 S. 297.

Maddick, Maddick Lumbricus terrestris.

s. Bütz. Ruhest. IX, 47. Richey: Mettke; Brem. Wb.: Meddik, Metke; Dähnert: Maddik; Schütze: Mettje, Mettke; Danneil: Pîr, Pîrmaod (bei Höfer in d. Märk. Forschungen I, 154: Piermäge, Pieráz; vgl. Weigand s. v. Pieraas); in Ostfr.: Pier; im Gött-Grub.: Dauwurm; im Lippe-schen: Mik (Mundart. VI, 355); im Oldenb.: Oelken (Goldschmidt 51); in d. Grafsch. Mark: Slike (Mundart. V, 169, 158); in Aachen: Pérek (Hoffmann v. Fallersl. im Wb. z. Theophilus s. v. perink); Holl.: Pier, Pierwurm; Dän.: Maddik, Meedorm; Engl.: Dew-worm. Vgl. weiter Nemnich s. v. Unser Maddick u. s. w. gehört zu hd. Made.

„Man nich ängstlich, seggt de Hän tò'm Regenwurm, dà frèt he'n up.“ — „Lang' Mann gung äwer'n Stëndamm, hêt Blankmann, un'rôp: Môder, mô't't jûg Hôner, jûg Hunn'n biten mi nich!“ Vgl. Müllenhoff 507, 15, Woeste 14, 23, Firmenich Völkerstimmen I, 353, Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 373, 16, Simrock I, 88, Feifalik in der Z. f. Myth. IV, 370, 19 u. Baumgarten 121. Auch Chambers popular rhymes of Scotland, Edinburgh 1847 p. 325: „Lang man legless, gaed to the door staffless: goodwife, take up your deuks and hens, for dogs and cats I care na.“ — Ein Antwerpener Volksrâthsel bei Mone VII, 371, 289: „'t loopt onder de zulle, 't heeft noch hair noch wulle.“ Zulle, ndd. Süll = Schwelle. s. Schamb. s. v.

Dat boek der wundenartzstedye, gedr. to Rostock dorch Lud. Dietz 1518 kl. 4<sup>o</sup> (s. Wiechmann I, 45) Bl. 25: „Boemoely, dar yn gesoden synt Ertwôrme, de men ok noemet Regenwoerme edder Ulwoerme. — Gedôrrede Regenwurm vp dat ald' droegeste, doch dat se nicht to kolen edd' to asschen vorbernet werden.“ — Dasselbst Bl. 133: „Fallet eyn arm Minsche vnde hefft by sick gheronnen bloet — ghyff em reghenwôrme mit eken kolen vnde vermenget mit etyke, vnde dorch eyne dock gewrungen vnde gedrunken. Rube tinctorum vier gewrungen koerner swaer.“

Maddickenöl Ol. Lumbricorum (Catal. Rost.: Regenwürm- oder Sehnöel) zur Heilung von

Wunden wird in unseren Apotheken noch häufig gefordert. Vgl. Goldschmidt u. Baumgarten l. c. In Criminal-Acten aus d. J. 1691 finde ich Metcken-Öl in Bier, angeblich als Mittel gegen hastigen Trunk, genannt.

Mügg Culex pipiens.

Sprichw.: „Dat is so vel, as wenn mi 'ne Mügg steckt.“ Ähnlich Wolfr. v. Eschenb. im Willehalm 235, 8: „Daz aht ich, als ein kleine breme viele uf einen grôzen ûr“ bei Zingerle „Über die bildl. Verstärk. der Negation bei mhd. Dichtern“ in d. Sitzungsberichten d. Wiener Akad. d. Wissensch. 39, 460. — Woeste nennt mir aus d. Münster. Chronik I, 334: „Wes dar mer inne gehandelt von dogeden, schall niner muggen oge werth sin.“

Raabe 213: „Dei Goldberger heiten Muggen-sprützers, denn as einmal ein gefährlich grot Muggenschwarm äwer ehren Kirchthorn sitt, so denken sei, dei Thurn brennt un sprützen up em los, bet de Muggen wirer trocken.“ Aus gleichem Anlass führen die Fischhäuser den N. Mückenpritscher (Preuss. Prov. Bl. 1847 III, 121 u. 1850 IX, 255), wie denn bis in die neueste Zeit auch noch andere Städte in Versuchung kamen, sich denselben „Ökelnamen“ zuzuziehen. s. Boll im Archiv VIII, 135. IX, 189. XII, 186 u. im Abriss der Meklenb. Landesk. 107. — Muggenfett gehört zu den Artikeln, welche unsere Jugend am 1. April in den Apotheken begehrt. Vgl. Mundart. III, 489, 10. V, 50 u. die Recepte im Ambraser Liederbuch S. 367 u. im Fastnachtsp. 60, 21. — Unbekannt sind: Muggenhingst (Dähnert) u. — præster (Schütze).

Zu den bekannten Wetterregeln, welche an die Mücke geknüpft werden, ist mir noch genannt: „Wenn de Muggen spelen im hard'n Mân, Sall de Büer dat Üert up de Hillen slân.“ Vgl. damit aus d. Unterinnthal u. Salzburg in d. Mundart. III, 338: „'N Liachtmesstâg hoate' (heiter). Trâg' d' Uress'n übe' d' Loate'; 'N Liachtmesstâg külb (trübe). Thua d' Uress'n hi', wo d' willst'; bei Baumgarten 44: „Kimt's He'nl (Februar) mit Saus und Braus, Bauer, trag's Urás aus'n Haus; Kimt's aba ganz stül, Lass's drobnât in dá Dül“ (auf dem Dachboden, s. Schmeller I, 365) und aus Pommern bei Böbel 8: „Auf Lichtmess soll der Schäfer ein Bund Stroh auf einen Berg hinlegen; weht der Wind das Stroh fort, so darf man wegen Futter nicht besorgt zu sein; lässt er es aber liegen, so soll man das Oert aufbewahren.“ In einer pommerschen Diätetik aus d. 15. Jahrh., welche Kosegarten in d. Balt. Stud. XIX, 51 mitgetheilt hat, heisst es vom hard'n Mân: „Desse Mane beghynnet sick in nyjahres daghes vnde endet sick to lichtmissen.“



Vgl. Wiechmann I, 136 u. Mhd. Wb. II, 57. — Üert, Uertstroh, Oert, Uress'n, Uräs (Engl.: Orts; Brem. Wb.: Ort, Ortels; in Schlesien: Urache; in d. Eifer Mundart: Urzel, s. Mundart. IV, 189. V, 478. VI, 20 u. Lexer Kärnt. Wb. 10) ist das vom Vieh, namentlich von den Schafen übrig gelassene Futter-Stroh. — Hill der mit dünnen Baumstämmen (Släten) belegte Boden über und neben der langen Hausdiele in unseren Bauernhäusern (Mussaëus in d. Mehl. Jahrb. II, 118 u. Fromm Mecklenburg 63. Vgl. Zober z. Strals. Chron. II, 219, Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. V, 454, Mundart. VI, 150 u. 213 u. Lexer 141). Allzu zärtlichen Brautleuten pflegt man zuzurufen: „Stäkt jüg wat up de Hill!": spart von euren Zärtlichkeiten etwas auf für den Ehestand.

Maischull Pleuronectes Platessa.

Auch Maibütt, Goldbütt.

Siemssen 23: „Dieser Seefisch ist oberhalb braun und aschgrau marmoriert und unten weiss, auch ist der ganze Körper oberhalb mit orangefarbenen Flecken besetzt und die Flossen sind dunkelgrau.“ Schollen, die keine Flecken haben und unten weisslicher aussehen, hörte ich von den Warnemündern: Schangen, Schänning nennen.

Vom Schollen-Geschlecht werden weiter gefangen: Gräbütt Pleuronectes Flesus.

Auch: Gräflünner u. schlechtweg: Bütt.

Siemssen 24: „Dieser Seefisch ist kleiner als die gemeine Scholle, seine Farbe ist oberhalb dunkelbraun mit grünlichen, gelblichen u. schwarzen Flecken, unterhalb aber weiss mit bräunlichen Schattirungen.“

Diefenbach in der Z. f. vgl. Spr. II, 49: „Flunder ist deutsch, englisch, nordisch, schon alt-nord. flydra, und am wenigsten slavischen Ursprungs.“

Stönbütt Pleuronectes maximus.

Siemssen 28: „Sie hat eine steinartig schuppichte Haut und wohlchmeckendes Fleisch.“

Elwbütt, Strömbütt Pleuronectes Rhombus.

Siemssen 26: „Diese rautenförmige Scholle ist eigentlich ein Bewohner der Nordsee, soll sich jedoch zuweilen so weit in die Elbe versteigen, dass sie bei Boizenburg und Dömitz gefangen wird.“

Mit Pl. Flesus ist nicht zu verwechseln Pl. Passer, die Stachelbütte, welche gleichfalls häufig in der Ostsee gefangen wird. „Dieser Fisch hat eine grau und gelb marmorierte Oberseite und ist unten weiss gefärbt. Die gelblichen Flossen sind braun gefleckt“ Siemssen 29.

Von Pl. Hippoglossus, der riesigen Heilbutte, waren früher auch bei uns die gesalzenen und an der Luft getrockneten, tief aus dem Rücken mit dem Fette ausgeschnittenen Flossfedern (Rav, Raf, Raff, Raffur) und die Streifen aus dem Bauche (Rekel,

Rekling, Räkling) übliche Speisen. Vgl. Rostocker Acciserolle v. 1748, meine Bemerk. zu Sälhund Heft II, 8<sup>b</sup> und weiter Pontoppidan II, 220, Burmeister Beiträge zur Gesch. Europa's im 16. Jahrh. S. 144, Zeitschr. f. Hamb. Gesch. II, 244 27 u. Archiv des Ver. f. Gesch. u. Alterth. der Herzogth. Bremen u. Verden I, 142. In Norwegen gelten sie bis auf den heutigen Tag als Delicatessen. s. Otto Lübbert „Das Reisen in Norwegen“ in „Das Ausland“ land“ 1863 S. 970.

Sprichwörtliches habe ich an die Schollen nicht knüpfen hören. Conr. Gesner IV, 795: „Passeres aut soleae inferioribus Germanis in proverbii quibusdam recepti sunt, qualia sunt: „Du hast Schollen geessen, die hend kleben dir“: passeres gustasti, manus viscosas habes, in hominem furacem — „Du kompst achter nae, als Büthen mit den Schollen“: tardius sequeris, ut passeres cum soleis, in hominem tardius et post omnis periculi metum adventantem. — Lauremberg IV, 675: „De platteisen bi juw schmecken als unse schullen.“ — Der N. Platteise, richtiger Plateise, ist aus platessa (Ausonius Epist. IV, 60: mollesque platessae) hervorgegangen. — Schütze III, 72: „De Schullen sünt week, daar is noch keen Maiwater över lopen“: die Scholle wird erst im Mai hart u. gut. Die Griechen übertrugen den für die Scholle, Butte üblichen N. *Ψιττα* auf einen homo mollis et delicatus. s. Conr. Gesner l. l. u. Sluiteri Lectt. Andocidae p. 188 meiner Ausg. Weitere Sprichw. s. bei Wander Deutsches Sprichw.-Lex. I, 521<sup>a</sup>.

Raabe 154: „De Fisch kregen ok mal den Infall un wullen sick einen König wählen. Da wir gar kein Ornung, sären sei: alle schwemmen, as sei willen, und dei groten schlagen na dei lütten mit dei Schwäns, dat sei wit wegfahren orer schlucken de lütten gar äwer. König süll sien, dei am schnellsten schwemmen un dei Schwachen Hülpe bringen künn. Dei Hekt, de giern König warden wull, stellt sei nu all in Reih un Glied und gew dat Teiken mit den Schwans un dunn güng dei Post af. As nu dei meisten all mäud würren, schrit dat mit'n Mal: Dei Hiring is vör! Dei Hiring is vör! „Wen is vör?“ rep dei oll platt Schull, dei ok dacht, dat sei'n gauden König afgew, „wen is vör?“ Dei Hiring, dei Hiring! repen dei annern. „Dei näkte Hiring?“ schrit dei Schull un dat Mül stunn ehr dabi ganz scheif vör luter Wuth un Arger, „dei näkte Hiring?“ Sid dei Tid is dei Schull tau'r Straf dat Mül scheif stahn bleben.“ Vgl. Mussaëus in d. Mehl. Jahrb. V, 77 u. Töppen in d. Preuss. Prov. Bl. 1846 I, 447. — Riehl Land u. Leute 117: „Die Flunder ist den Rügener Fischern der hohle Renomist in der Fischgesellschaft. Als die Flunder den ersten Häring sah, zog sie ein schiefes



Maul und sagte hochmüthig spöttisch: „Ist der Häring auch ein Fisch?“ Da blieb ihr zum Wahrzeichen ihres Hochmuths für alle Zeiten das Maul schief stehen.“ Nach Chr. Johansen 28 hört man unter den Nordfriesen: „A Skol wiar spiitagh jin üüsh leewar God; diaram hää's noch skiafan Snütj d. i. die Butte war spöttisch gegen unsern lieben Herrgott, darum hat sie noch ein schiefes Maul.“ Nach einer andern Erzählung hat sie ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerissen wurde (Kuhn Westf. Sagen II, 81, 245). Ob eine ähnliche Sage bei den Griechen bestanden habe (Schenkl in Pfeiffer's Germania VII, 195), indem die *Ψηρα* als *ἰμυροπος* oder *τετρημένη* bezeichnet wird, bleibt dahin gestellt.

Tobias, Tobigas, Tobies Ammodytes Tobianus.

s. Siemssen in d. Monatsschr. 1793 S. 264 u. Magazin II, 325. In Lübeck: Tobies (Schütze); in d. Prov. Preussen: Sandspirring, Tobianfisch (Bock IV, 537 u. Mühlh. 177); auf Wangerog: Saunspir, Sondgreif (Ehrentraut Fries. Arch. I, 344); auf Helgoland: Sännepp, plur. Sännepper (Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. III, 32); bei den Inseln Schweden: Grillung, Grilling (Russwurm Eibofolke §. 241 u. 410); im Altfries.: Griffing, da der Fisch beim Ausgraben schnell ergriffen werden muss, weil er sich sonst sogleich in den Sand zurückzieht (Stürenburg s. v. Spierling).

Oken VI, 139: „Man hält ihn für den Fisch, durch dessen Galle der blinde Tobias sehend geworden sei; daher der N. Tobiasfisch.“ Vgl. weiter unter Alquabb.

Otto Lübbert in „Das Ausland“ 1863 S. 1211: „Dieser zierliche, etwa spannenlange Fisch, einer der häufigsten an den norwegischen Küsten, hat die Gabe und die Gewohnheit, sich, von der Ebbe überrascht, ungemein behend in den Sand einzuwühlen, so dass er spurlos verschwindet. Diese Gewohnheit übt er nicht nur am Strande selbst, sondern auch an den Stellen weiter in's Meer hinaus, wo Süßwasserquellen aus dem Meeresboden emporprudeln. Hier in diesen Brunnen des Meeres hält sich dies Thierchen in grossen Schwärmen auf. Nun ist der Sandal ein sehr leckeres Gericht für manche grösseren Fische, zumal für den Riesenflunder (Pleuronectes Hippog.). Aus diesem Grunde steigt dieser schwerfällige Fisch da, wo sich solche Quellen in der Nähe seines Aufenthalts finden, regelmässig mit der Fluth zu diesen empor, um während derselben an der den Brunnen umspielenden harmlosen Gesellschaft eine bequeme Mahlzeit zu halten. Sobald die Ebbe eintritt, verschwinden die Aelchen im Sande, und die Flunder ziehen sich auf ihre tieferen Standquartiere zurück.“

Ernst Hallier Nordseestudien, Hamburg 1863 S. 252: „Einer der kleinsten Fische ist für die Helgolander der unentbehrlichste; denn derselbe dient nebst dem Seeregenwurm (Lumbricus mar.), welcher am Inselstrand gegraben wird, als Köder beim Fischfang. Ich meine die Sandspiere (Ammod. Tob.). Ammodytes heisst auf Deutsch: Sandert. Es giebt einen bekannten Flussfisch dieses Namens (Lucioperca Sandra), welcher als Tafelleckerbissen gilt. Beide Fische haben ausser dem Namen keine Gemeinschaft und ich erwähne jenes Tafelfisches nur, weil sein Name, besonders in Süddeutschland, selbst von Gelehrten, so oft in „Zander“ verdreht wird. Dies hat gar keinen Sinn; „Sander“ oder „Sandert“ dagegen einen sehr einfachen und naturgemässen, denn es heisst weiter nichts als ein Sandbewohner. Wir sind dieser alten Endung „ert“ schon ganz entwöhnt, obwohl sie noch in einigen Worten z. B. Bankert, auch in einigen Namen, wie Lehnert erhalten ist. Unsere Sandspiere ist nun ein eigentlicher Sandert, denn sie vergräbt sich tief in den Ufersand und es gehört zu den beschwerlichen Arbeiten der Fischermädchen, diese kleinen Fische zur Zeit des Herbstes und des Frühlings mittelst starker Gabeln zu graben, eine Arbeit, welcher sie sich gern unterziehen in frohem Hinblick auf die darauf folgenden ausgelassenen Feste des „Sönnner-Klas“ (heil. Nikolaus) am 6. December und des „Walper-Inn“ (Walpurgisabend).“ Auch schon Bock IV, 572 urtheilte: „Da der Sandbarsch, Zannt, Zander, Zannat einen reinen u. sandigen Boden liebet, so hat er wahrscheinlich seine Benennung vom Sande.“ Dennoch möchte ich die Schreibung „Zander“ wenigstens nicht für sinnlos halten. Prof. Weigand-Giesen hat mir zu meinen Bemerkungen über den Fisch Heft II, 20<sup>b</sup> Folgendes beigefügt: „In sander steht s statt z; denn eigentlich lautet der name, wie noch heute in Oesterreich zander (Höfer III, 313), von österr. u. bayer. der zand, wienerisch zänd = zahn, das schon im ahd. den auslaut d fast durchweg verloren hatte, und der Fisch ist offenbar nach seinen starken Fangzähnen benannt. Sandert würde somit ursprünglich zandhart (das schwinden des h zeigt unter anderen bankart) d. h. hart oder stark von zähnen und sandbarsch nichts anderes als zandbarsch d. h. zahnbarsch sein.“ Vgl. jetzt auch Wb. Heft 8 unter Sander u. weiter die genaue Beschreibung der zahlreichen Kiefer des Fisches bei C. U. Ekström „Die Fische in den Scheeren von Mörkö“, aus d. Schwed. übers. u. mit einigen Anmerk. versehen von Dr. Creplin, Berlin 1835 S. 95.

Conr. Gesner IV, 13: „Hornfisch nomen usitatum esse audio apud Germanos maritimos circum Stettinum, Tobias vero in Saxonia maritima vel Dobias vel Topeiass circa Suerinum, Frisijs



Gebbe: Puto enim omnibus his vocabulis piscem unum significari, nisi forte unius generis duae sunt species, major scilicet et minor. Utrumque in lacu Suerinensi capi referunt.“ Mit dem um Stettin üblichen N. Hornfisch kann, wie ich aus den weiteren Angaben Gesner's entnehme, entweder nur Syngnathus acus (s. Nemnich) oder Esox belone gemeint sein, beide aber sind Seefische, und letzterer (Meckl. Hürnfisch. Thomas Kantzow 374: „Der horne-fisch hat grün fleisch und grüne greten und einen schnabel wie ein storch, den essen die armen leute, dan er ist nicht lieblich zu essen.“ Vgl. Monatsschr. 1795 S. 364), so wie der Tobias, mochte zur Zeit von Gesner's Berichterstatte aus Wismar oder Lübeck nach Schwerin zum Verkauf gebracht werden.

Witing, Witick, Widick Cyprinus Alburnus.

Selten: Uekelei; im Scherze: Snider.

Vgl. Siemssen Fische 78 u. K. Stein IV, 370. V, 10.

Colerus I, 663: „Man fäheth auch viel Fische, so die Meckelburger Wyken nennen, die leichen auch ymb Johannis, aber nur eine Nacht, sind schier wie die Murenen vnd weissglänzet, fast wie ein gleissent Silber. Die Meissner nennens Ockeln, die Märcker Ukeles per U Gallicum, besonders aber sie seyn leichtlich mit den Angeln zu fangen, wie auch Ausonius in Mosella [126] sagt: Quis non et virides vulgo solatia tincas norit et alburnos, praedam puerilibus hamis?“ Simon Paulli: Witig (s. unter Sannât); in Pommern: Ukeley (Micrael. VI, 384), Uekerley, Witinks (Dähnert); in Preussen: Uekelei, Ockelei (Bock IV, 671); in Schlesien: Ockelei (Bujack); in d. N. Lausitz: Uckley (Lausitz. Mag. XXX, 250); in Böhmen: Aukleyka (Palkowitsch s. v.); im Russ.: Uklea; im Poln.: Ukley, Ukleyka; im Lith.: Aukssle (Pott De Borusso-Lithuanicae tam in Slavicis quam Letticis linguis principatu Commentatio II, Halis Sax. 1841 pag. 24); bei d. Insel-schweden: Huiting (Russwurm Eibofolke §. 241); in Holstein: Leiken aus d. Diminut. Ukleiken (Schütze III, 24); in Schleswig: Witink, Witke (Bujack). Von weiteren Namen bei Nemnich, Oken VI, 312 und v. Memminger Besch. v. Württemb. 313 sind auch viele, wie: Albe, Alben u. ä., Blicke, Blickt, Laugen, Lauing (Schmeller II, 448 u. Förstemann in der Z. f. vgl. Spr. III, 49), ebenso wie das Lat. Alburnus und unser Witing von der weissglänzenden Farbe des Fisches entnommen (Conr. Gesner IV, 26 u. 109).

Die Lübecker Fischerrolle hat in einem Satze v. J. 1483, Juni 28 die Bestimmung: „Vnde de [ael] angele schal men mit anders nenen visschen azen,

man allene mit stekelinghe, krabben, kulinge [Gobius niger] vnde wittike.“ s. Wehrmann 480.

E. Boll Abriss d. meklenb. Landeskunde 113: „Unter den Namen unserer Fische haben sich noch manche slavische erhalten, nämlich die Namen Plötze (russ. plotiza), Karausche (böhm. karasek), Kurpietsch (russ. piskar), Zander (böhm. candat) und Ikelei oder Uekelei (russ. uklea), für welchen letzteren jedoch der N. Witing jetzt in Meklenb. schon viel allgemeiner im Gebrauch ist. Dass gerade unter den Fischen noch so viele die slavischen Namen behalten haben, erklärt sich daraus, dass die Fischerei, selbst nach der Zeit, in welcher das germanische Wesen hier im Lande schon zur Herrschaft gelangt war, noch ziemlich lange vorzüglich in den Händen der Überreste der früheren slavischen Bevölkerung blieb. Man betrieb sie aus grösseren, in der Nähe der Städte an Seen u. Flüssen belegenen Fischerdörfern, welche den N. Kiez (von dem slav. chyza, chyz oder auch hyz d. h. Hütte, wovon auch noch unser Hisch abstammt) führten, und nur von Slaven bewohnt waren, die dies Gewerbe nach bestimmten gesetzlichen Vorschriften betrieben und dafür gewisse Abgaben zahlten. Der N. Kiez hat sich als Localname noch bis auf den heutigen Tag bei mehreren unserer Städte erhalten, bei Brüel, Bützow, Gadebusch, Neustadt und Waren.“ Ebenso urtheilen über den N. Kiez Riedel Die Mark Brandenburg im J. 1250 Bd. II, 32. 264 u. Reinhardt in d. Mittheilungen des Histor.-statist. Vereins zu Frankf. a. O. I. Heft S. 24 und über Hisch Kosegarten in d. Balt. Studien XV, 2, 195, anders dagegen über Plötze Förstemann in der Z. f. vgl. Spr. I, 422, über Karausche u. Sander Weigand Wb. s. v., und über Hisch schreibt mir Prof. Pott: „Ich zweifle kaum, dass wir es bei diesem Worte mit einer Kürzung aus ahd. hîwiski, mhd. hîwische zu thun haben, welches zufolge des Mhd. Wb. I, 695 bedeutet: 1. Geschlecht, Familie: mit deme hûse sint bemeinet die in deme hûs sint, die gehorent unde treffent ze einem hîwiske, ze einem chunne (stirps), ze einem geslahte (gens) u. s. w.; 2. Hausgesinde; 3. Haushaltung. Gehiwe vermähle mich verliert ebenso das w in gehiye, gehie.“ Ich erinnere hierzu an das schon bei Notker vorkommende hîske (Schmeller II, 259) und zur Bedeutung des W. an folg. Passus aus einer Urkunde vom 23. März 1337, in welcher Albrecht II. der Stadt Wismar die Zusicherung ertheilt, dass in derselben nicht mehr als zwei Judenfamilien wohnen sollten: „Unde en yewelick Hysche schal wesen en Man unde syn Wyff unde ere Kindere mit eren Knechten unde Megheden“ (Bütz. Ruhest. XXV, 65 u. Meckl. Jahrb. VII, 35).

Da nach Diefenbach Glossar. 8<sup>b</sup> schon in einem Vocabularius rerum, welcher aus der ersten Hälfte



des 15. Jahrh. stammt, aufgeführt wird: „Acculeta, — gia occeley piscis“, so ist bedenklich, wenn Pott l. l. vermuthete: „Haut scio an non ex Russ. u-klei-t, Lth. kljótí conglutinare, propterea quod ex ejus piscis squamis margaritae fabricantur, quas vitreas vulgo appellant;“ Denn die Erfindung der „Essence d'Orient“ aus den Schuppen unseres Fisches, vermittelt welcher die künstlichen Perlen hergestellt werden, fällt erst in die letzte Hälfte des 17. Jahrh., frühestens um das Ende von Heinrich's IV. Regierung. s. Beckmann Beiträge z. Gesch. d. Er-

findungen II, 333, Dondorff Gesch. d. Erfindungen III, 261 u. Schiebe Universal-Lexik. d. Handelswissensch. II, 578.

Der Bütz. Ruhest. XVIII, 21 u. XXIV, 64 erwähnte Leberreim: „De Lēver iss vā Hekt un nich vā enem Ickerley: de to kort ümwend't, breckt den Distel entwei“ meint unstreitig unsern Fisch, nicht den Schmerling (*Cobitis barbatula*), der selbst auch früher in Mecklenburg nicht zu den sehr verbreiteten Fischen gehört zu haben scheint. s. Boll l. l. 112.



## B. Pflanzen.

Arwten, Arwken, Arrt'n, Arr'n Pisum. — Sprichw.: „Drei Arwten in dei Pahl maken mihr Larm, as wenn sei vull is“ (Raabe 7). — „Up den hett de Düwel Arwten dösch“ von einem Pockennarbigen (Beyer XX, 185, Schütze I, 46, Schambach s. v. Arfte, Rochholz 334, 907 u. Woeste in d. Mundart. V, 163 Nr. 170). — „Dat môt mit'n Schöpel Arwten utmêten werden“ von sehr entferntem Verwandtschaftsgrade. — Zu der auf Rügen üblichen Wendung „Hack up, so frêt ick di“ s. Temme 317, Raabe 13 u. Fr. Reuter Läuschen II, 92.

Räthsel: „Kamen sei, So kamen sei nich; Kamen sei nich, So kamen sei. Bäter ist't, Sei kamen nich Un kamen doch, As dat sei kamen Un nich kamen“ (Raabe 97, 42 u. Simrock Kinderb. Nr. 1051. Kürzer bei Woeste 14, 21, N. Preuss. Prov. Bl. 1850 X, 289, 99, Meier 81, 324 u. Rochholz 241, 413).

Beyer IX, 223, 117: „Erbsen und Bohnen müssen stillschweigend gepflanzt werden, weshalb der Pflanze gern etwas von der Saat in den Mund nimmt; dann fressen sie die Vögel nicht.“ — Raabe 38: „Arwten mütt man seien, wenn dei Wind ut'n Regenort kûmmt, denn breken sei licht bi'n Kaken.“ Ders. 230: „Arwten mütt man am Mirrwochen orer Sünabend seien, sünst halen's dei Vâgel weg. Arwten dôrw man blot des Dunnerdags âten, in dei Twölften âwest gar nich.“ Vgl. Beyer XX, 158. — Greve in d. Landwirth. Annalen des mekl. patriot. Vereins 1862 S. 119: „Wenn dei Arw fällt in't Water, dat't plumpt, denn gift dat'n gauden Strunk.“ Dasselbe oder Ähnliches berichten K. Stein I, 94, Dritter Jahresber. d. Altmärk. Ver. f. vaterl. Gesch. u. Industrie 93, Lausitzer Mag. XXI, 346, Kuhn u. Schwartz 411, 159, 445, 352, 446, 361, Panzer II, 306, Rochholz II, 227, Mannhardt 135 und v. Perger deutsche Pflanzensagen 205<sup>1)</sup>.

Hier Bock fol. 200: „Ettlich halten, wann man die wartzen, eine jede mit einer sondern Erweisen anrhüre auff die stund, so sich der Mon entzündet und new würt, vnnd folgend die selben Erweisen alle in ein düchlin bind vnd hinder sich zuruck wirfft,

sollen die wartzen abfallen.“ Diese Sympathie, welche schon Dioscorides Tom. I, p. 246 Spreng. kennt, wird auch jetzt noch häufig im Volke angewendet, ebenso wie die folgende, welche Simon Paulli 264 erwähnt: „Jubentur, ut filum duplarii tot in nodos constringant, quot verrucae foedant manus, eaeque singulae singulis nodis perfricentur, quod volunt sub limen harae, in qua sues saginantur, esse tumulandum. Sic fieri, ut ubi in filo duplarii constricti nodi, quibus antea verrucae perfrictae fuere, putrefacti sunt, verrucae quoque tabefiant omnes.“ Vgl. auch Flörke „Über den Aberglauben“ im Freimüth. Abendbl. 1832 S. 510, Most 116, Beyer IX, 224, 122, XX, 185, N. Preuss. Prov. Bl. 1846 I, 132, Lausitz Mag. XXI, 328, Woeste 55, Wolf I, 225, Goldschmidt 137, Wuttke §. 261, 264, 268, Flügel 43 u. Brenner-Schaeffer 32<sup>2)</sup>. Ausser anderen Mitteln (vgl. unter Schindkrût u. Snick) kommt auch häufig bei unserem Volke in Anwendung, was Dirks in De Vrije Fries VI, 181 erwähnt: „Nog heden ten dage is in Friesland onder het volk, ja zelfs nog bij menschen, van wie men zulks niet zoude denken, het bijgeloof aenwezig, dat de zoogenoemde wratten verdwijnen, wanneer men de wrijft op en menschelijk. Het zelfde vindt men in Engeland. Men verhaalt [erzählt], dat na de executie van Dr. Dodd in 1777 eene jonge vrouwe, fatsoenlijk gekleed, sick eenen weg tot de galg baande, zoodra de gestrafte gestorven was, om eene groote wrat, welke zij in het armgewricht hat, te doen aanraken, en dat de beul [Scharfrichter], de handen van den doctor losmakende, daarmede verscheidene malen de wrat sloeg.“ Vgl. Goldschmidt 60.

1) Deutsche Pflanzensagen, gesammelt und gereiht von A. Ritter von Perger. Stuttgart und Oehringen 1864. 8°. — 2) Zur Oberpfälzischen Volksmedizin. Darstellung der sanitätlichen Volkssitten und des medicin. Volks-Aberglaubens im nord-östl. Theile der Oberpfalz von Dr. W. Brenner-Schaeffer. Von Sr. Majestät dem regierenden Könige von Bayern gekrönte Preisschrift. Amberg 1861. 8°.

Aurinken Erythraea Centaurium Pers. Gentiana Centaurium L. Centaurium minus Officin.

Auch: Dûsendgûldenkrût. Catal. Rost.: Centaur. minus nostrat. Aurien; Wredow I, 309: Au-



riken, Auriniken, Apriniken, Dusendgüldenkrut; in Warnemünde: Aegrinken (Schultz); um Stavenhagen: Augerinken (Grischow); um Boizenburg: Grinkens, Grinken-, Magreitenblumen; um Rehna: Marinkens (Brockmüller). In d. Altmark: Rotorinkrud (Danneil); in d. Grafsch. Mark nach dem Lat.: Sindöert, Sindau, Sinögge, aber auch: Düsendgüldenkrud (Woeste); im Gött. Grub.: Dusendgüldenkrut (Schamb.); auf Wangerog: Aurin un Aurut (Ehrentraut Fries. Arch. I, 342 u. 359).

E. Meyer 129: „Erythraea Tausendgüldenkrut, indem man den N. der Hauptart, *Centaureum (xeranthemum)*, im Mittelalter fälschlich von *centum aurei* ableitete. Nach Plinius u. Palaephatos bezieht er sich auf den Kentaur Chiron.“ Vgl. v. Perger Pflanzensagen 169.

Siemssen Magaz. II, 297: „Sta up un gha hen Paulli, Sta up un gah Mantzel, Sta up un gha weg Tausendgüldenkrut *Gentiana centaurium*.“ Allein Mantzel Bütz. Ruhest. XVI, 66 u. 67 unterscheidet ausdrücklich „Staupungah“ und „Aurinken, Dusentgülden-Kruht“, und ebenso auch Simon Paulli 242. 321 u. 524. An der zweiten Stelle heisst es: „In Megapoli et dubio procul in ei conterminis provinciis ruri germinat gentiana aut potius gentianellae species *Viola Calathina* sive *Autumalis* prima vel secunda *Thalii* alias nominata, quamque in *Harcinia* sua sylvia p. 130 testatur in *Marchia* vocari gulden Aurin ob praeclaras illius vires in sanandis pulmonum affectionibus et hepatis, quae cotidie in *Rostochiensis* pharmacopolio nomine Sta up unde gha hen i. e. surge et ambula venit, quasi tam sit praestantium virium, ut lecto affixos ambulare faciat, si eam usurpent; sed nemo pro vera gentiana, vel qui surculum illius defregit solum, venditare audebit, licet in certis affectibus magno cum levamine illius herba vulgus utatur, expedita fere ad eosdem usus, quibus centaurium minus inservit.“ Nach *Tabernaemontanus* II, 495 ist *Viola Calathiana* oder *Viola Calathina*, wie Paulli sie nennt, ein anderer Name für *Pneumonanthe* d. i. *Gentiana Pneumonanthe*, und für diese hat *Nemnich* unter anderen auch den N. *Gülden Aurin* u. Engl. *Calathian Violet* und *Wredow* I, 456 unsern N. *Sta up un gah weg*. Und so scheint unser Volk bis auf den heutigen Tag zu urtheilen. Im hiesigen Norddeutschen Corresp. 1860 Nr. 165 berichtet C. Struck: „Vor einigen Jahren botanisirten wir in der Gegend von Laasch bei Ludwigslust, namentlich, um die dortigen Haide-Pflanzen zu sammeln. Als wir G. *Pneumonanthe* sammelten, bemerkte ein alter Bauer, welcher seine Wiese mähte, dass diese Pfl. von ihnen „Stah up und gah weg“ genannt würde. Auf unsere Frage, woher sie wohl den Namen erhalten, erzählte er, dass in seiner Jugend diese Pfl. als symptomatisch. Mittel gegen die Kolik der Pferde ange-

wandt wäre. Man hätte dem kranken Pferde davon eingegeben, dann einen Spruch gemurmelt und zum Schluss laut die Worte gesprochen; „Stah up un gah weg“, worauf das kranke Thier denn bald von seinen Schmerzen befreit wieder aufgestanden und weiter gegangen wäre.“

In unseren Offizinen gibt man jetzt, wenn „Sta up un gah weg“ gefordert wird, *Herba Gentianellae* d. i. *Gentiana compestris* oder *Gentiana Amarella* (*Nemnich* III, 34 u. *Boll Fl.* 40. 122). Schon *Catal. Rost.*: *Herba Gentianellae* s. *Surge et ambula*: Stehe auff vnd gehe hin. Vgl. *Walbaum*: *Sta up unde gaa hen H. Gentianellae*: *Sta up un ga darvan Veronica*; *Schütze* IV, 179: *Sta up un ga weg Veronica*; *Cod. med. Hamb.*: *Steh auf und geh weg H. Veronicae* und *Nemnich* III, 37. V, 567: *Stehe auf und wandle Gentiana verna* u. *Gentiana cruciata*.

Bêk-, Bick-, Bixbêr, Kôtêk *Vaccinium Myrtillus*.

Becker: Beek-, Bixberen, Kohteken; *Wredow* II, 131: Bikk., Kohteken; *Boll Fl.* 31: Bixbeer.

Lüb. Voc. v. 1500: *Heidelbere efte bicker* („wol bickbere“ *Hoffmann v. Fallersl.*); *Rambach* 125 u. *Cod. med. Hamb.*: Bickb.; *Schütze*: Bikk.; in *Pomm.*: Bikkb., Bäsink (Dähn.), Bäukb. (*Hom. I*, 262), in der Altmark: Bäsing, Bickbär, Kreinögen, Kôtâk'n (Danneil); in d. N. Lausitz: *Baschienen* (*Lausitz. Magaz.* XXX, 235); im Gött.-Grub.: *Heilbère*, selten *Bickb.* (*Schamb.*); in *Fallersl.*: Bikk., *Krainogen*, *Heileb.* (*Mundart. V*, 50. 153); in *Ostir.*: *Bikkbeon* (*Stürenb.*); in *Waldeck*: *Heipelten* (*Curtze*); in d. Grafsch. Mark: *Wallberte Waldbeere*, *Hèberte Heidbeere*, zu *Rheda*: *Féiberte* (*Woeste*; vgl. dens. in *Herrig's Archiv* X, 114); in *Nassau*: *Wabel*, *Wolber*, *Worber*, *Melber*, *Wolber* (*Kehrein*). Vgl. weiter v. *Perger* III, 35.

*Woeste*: „Ihr bickbeer kann pechbere = schwarzbeere, wie die heidelb. häufig heisst, gedeutet werden. wir haben zwar pek = pix, aber mnd. ist bek, bik. doch wäre auch bickel, pickel = kleiner kugelförmiger körper, daher bickel = knicker, schuszer in anschlag zu bringen.“ Für erstere Deutung stimmen auch *Brem. Wb.*, *Adelung*, *Heise* u. *Stürenburg*. Die Bickel, Pickel, Knicker, Knipper (*Woeste* in der *Z. f. vgl. Spr.* II, 479 u. *Handelmann* 93), *Schuszer* (*Rochholz* 420), *Schnellkäu-lichen* (*H. v. Schweinichen I*, 27) nennt die *Rostocker Jugend*: *Schäteln*, die *Schweriner*: *Marmeln*, *Murmeln*, *Kugeln*. — *Albert Höfer* in d. *Mark. Forschungen* I, 153: „*Kohteken* in d. Altmark u. *Priegnitz* ist wohl Spitzname von *Ko Kuh* u. *Täke* *Schaffaus*, von der Ähnlichkeit.“ — *Derselbe* 147: „*Bäsingen Beeren*. Die besondere Einschränkung auf die Heidelbeeren, in *Berlin* und sonst, liegt nicht



im Worte, welches in der That nur Beere schlechtweg bedeutet. Goth. noch mit s: basi.“ Vgl. Grimm Gr. III, 375, E. Meyer 267, Al. Buttmann Die deutschen Ortsnamen 98 u. Mundart. V, 166, 128.

Boll Fl. 128: „Als Färbemittel gebrauchte man namentlich in den ländlichen Haushaltungen vor einigen Decennien auch die Gleusen (*Genista tinctoria*) und Bixbeeren, beide sind jetzt wohl so ziemlich ausser Gebrauch gekommen, da sich auch in dieser Beziehung die Ansprüche unseres Landvolkes sehr gesteigert haben.“ — In Des Teufels Netz ed. Barack Vers 13126 hofft der Teufel den „värwer“ in seinen „schlund“ zu bringen, wenn er ihn lehre, zum Färben „der blawen heidelber mer zu nemen denn der endit (Indigo).“

Bökweiten, Baukweiten *Polygonum Fagopyrum*. Im Scherze: Drökantigen Weiten.

In Original-Registern des Amtes Gadebusch v. J. 1436, wie Lisch mir mittheilt (s. auch Boll's Archiv VIII, 136), steht unter anderen Ausgaben verzeichnet: „Item uor bukweiten grutte to makende 2 schillinge.“ — Strals. Chron. I, 205: „Anno 1456, wie de nie erndte herankam, ward de schepel rogge vmb 10, die gerste vmb 8, de bockwite vmb 7 schill. gekofft.“ Ibid.: „Anno 1457, beth dat nige tho quahm, galdt de rogge 8, de gerste 10, buckwede 7 schill.“ — Die Cölner Bib. (zwischen 1470—1480) übersetzt Jesaias 28, 25: „Schal he dan nicht seyen vnde kome strouwen vnde nicht werpen den weit na ordenynghen des landes vnde gerste vnde wicken vnde bokweit in synen enden.“ Lübecker Bib. v. J. 1494: „boekwete.“ Hamburger Bib. v. J. 1596 hat schon mit Luther „Spelte.“ — Chytr.: 486: Bockweite; in Pomm.: Bookweten (Dähn.), Baukweite u. Polyg. convolv.: Wild Baukw. (Hom. I, 271); in Ostfr.: Bockweiten, in Nordfr.: Bokwiaten (Johansen 139); in Hannov. Wendlande: Bückweit (N. Archiv f. Hannov. u. Braunsch. 1832 I, 327). Ähnlich im Holl., Dän., Schwed., u. Engl., unstreitig, „diweil diese Frucht dreyeckechtig wirdt, wie die kleinen Buchecker anzusehen“ (Tabernaemont. I, 669).

In d. Prov. Preussen: Grieken (Bock III, 709), Grüeken (Prov. Bl. 1846 I, 15); Lith.: Grikkai; Lett.: Griikki u. ä. im Russ., Poln., Illyr. u. Mordw. = Griechisches, durch die Griechen überkommenes Korn (Nemnich u. Pott De Borusso-Lithuan. II, 34).

Die Benennung Heiden-, Heidekorn, in Bayern: Haiden, Haidel (Schmeller II, 151), in Kärnten: Häd'n (Lexer 137), in Nassau: Hainsch, Hänsch, Hensch, Hiensch, Hatsch (Kehrein I, 181), in d. Eifer Mundart: Hädelisch (Mundart VI, 15), meint man gewöhnlich von dem Umstande entlehnt, dass der Buchw. besonders in Heidegegenden gedeiht und

gebaut wird; richtiger jedoch scheint die Deutung: heidnisches, von den Heiden überkommenes Korn, wenn wir folgende Namen erwägen:

Poln., Böhm. u. Ungr.: Pohanka = paganus;

Franz.: Sarrasin, früher: Bled turchique, Ital.: Grano saraceno, Span.: Trigo sarraceno ó arabe (Nemn.);

Böhm. u. Poln.: Tatarka, Ehstn.: Tatter, bei d. Insel-Schweden: Tattr = Tater-, Taterkorn Tartarisches Korn (Nemn., Weigand s. v. Heidekorn u. Russwurm Eibofolke II, 355).

Die Namen Plenten, Blende, Blendte (Nemn.) sind aus Ital. polenta entstanden (Schmeller I, 336 u. Pott l. l.).

Dass unsere Pfl. Europa ursprünglich nicht angehöre, darüber ist man einig, nicht so über die Frage, woher und wann sie hier in den verschiedenen Ländern heimisch wurde. Vgl. Beckmann Beiträge zur Gesch. d. Erfindungen II, 533, Wredow II, 204, Schmeller II, 151, Meyen Grundriss d. Pflanzengeographie 362, Volz Beiträge z. Kulturgesch. 464, E. Meyer Botan. Erläut. z. Strabons Geogr. Königsb. 1852 S. 52, Christ. Hostmann Über Altgerman. Landwirtsch. Götting. 1855 4<sup>o</sup> S. 62, 160 und v. Bibra Die Getreidearten u. das Brod. Nürnberg. 1860 S. 70. Dass sie aber in Deutschland nicht erst seit dem Anfange des 16. Jahrh. angebaut wurde, beweisen die obigen Angaben. Vgl. auch Weigand s. v. Heidekorn.

v. Lengerke II, 315: „Wohl mit Unrecht wird in Mecklenburg der Anbau dieses nützlichen Gewächses nur in den Sandgegenden betrieben. Auf besserem Boden habe ich es nur da, wo Stallfütterung eingeführt ist, Behufs des Grünfutters anbauen sehen. — Bei den hier so gewöhnlichen späten Nachfrösten pflegt man den Buchw. in der Regel nicht gern vor Juni-mond zu säen, beachtet auch das Sprichwort unserer Vorfahren, „derselbe müsse von einem Reiter zu Pferde in vollem Galop ausgestreuet werden“; im gewöhnlichen Maasse anderer Getreidearten gesäet, würde er nur wenig Seitenstangen werfen. — Man ist in Mecklenb. mit einer umsichtigen Behandlung des Buchw. viel minder, als in Holstein vertraut.“ Dort übliche Sprichwörter s. bei Schütze I, 127. Im N. Archiv f. Hannov. u. Braunsch. 1833 S. 641 stehen aus der Umgegend von Beverstedt verzeichnet: „Dat sünt Bokweten-Ansläge“ und „Dat is'n Bokweten-Nachmütz mit'n tinnern Knoop“ = das sind unkluge Anschläge; das ist der höchste Unsinn. — Lexer l. l.: „Ein windischer Gailthaler antwortete auf die Fr., wie der Häd'n gerathen sei: „kollschwarz und dreihègat (kohlschwarz u. dreieckig).“ Vgl. das hübsche Märchen von Andersen bei Brandt 293.

Der bei uns in Wasser gekochte, mit kalter Milch genossene Buchweizen-Brei mag mit dem kärnt. u. steir. Sterz (Lexer 241), dem bayr. Heidenstörz,



Stopfer (Schmeller III, 660) verglichen werden können; unbekannt sind Buchweizen-Klöße u. Pfannkuchen (letzterer nach Stürenb. in Ostfr.: Bookweiten-Knieper,-Schubbert).

Brummelbêrn-, Brummelbêrnbusch *Rubus fruticosus* u. *Rubus caesius*.

Auch: Bârendreck u. näher R. Frut.: Kratzbêrnstrûk; R. caes.: Bucksbêrnstrûk (Beck. u. Wred.), Vossbêrnbusch (Wred.), Daugbêr, Thatbeere (Lehmeyer) u. in der Rehnaer Gegend: Dûbenbêr (Brockmüller). Auch Thêrbêren soll hier u. da für die Früchte von R. caes. üblich sein (Schnäkel u. Wulff). Vgl. Boll Fl. 31. 32. 35. In d. Altmark R. frut.: Brambârn, Braom; R. caes.: Brumbäsing; in der Grafsch. Mark: Brâmen, die Beeren: Brammerte, Brammelte (Woeste in Herrigs Archiv X, 114 u. Z. f. vgl. Spr. II, 193); im Gött.-Grub. R. frut.: Brummere, Brommere, Brummel; dagegen *Cornus mascula*: Kratzbêre; in Ostfr.: Brummelbeë, R. caes. auf Borkum: Flesem, die Frucht: Schnoorbeë (Stürenb. u. Wessel; bei Hansen 29: Snurrbein); in Bayern: Kratzelber (Schmeller II, 399); in Schlesien: Krâtzbere (Weinhold s. v.); im Ungarisch. Berglande: Pranpe (Schröer s. v.). Vgl. Nemnich und v. Perger III, 16.

Zur Ableitung von Brummelbêr, nhd. Brombeere, mhd. brâmbêr bemerkt Hugo Weber Etymol. Untersuchungen, Halle 1861 I, 46: „Kuhn hat in einem schönen aufsatze in seiner Z. f. vgl. Spr. VI, 152 ff. das verbum  $\beta\rho\acute{\epsilon}\mu\omega$ , fremo behandelt, das der skr. wurzel bhram entspricht. Diese bed. im skr. dumpf rauschen, vom strudel und wirbelwind, im wirbel herumdrehen und schweifen, herumirren. Davon sind abzuleiten  $\beta\rho\omicron\nu\tau\acute{\eta}$ , branden, brandung,  $\beta\rho\acute{\epsilon}\mu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  (vom winde gesagt Hom.),  $\beta\rho\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$  vom aufwirbeln der flamme (II. XIV, 396 ff.). Einerseits liegt also der begriff des tons in der wurzel, der des summens und schwirrens, andererseits der wilden, wirren menge, des durcheinander gehens und umherschweifens, wie die deutschen ableitungen ahd, erd-bram-a erdbeere und bram-a, brombere wegen der weithin schweifenden ranken und sprossen beweisen. Die anschauung also, welche in bhram einen bestimmten verwirrenden ton erkannte, verallgemeinerte sich zu der weiteren, darin überhaupt das verwirrte, durcheinandergehende zu sehen und es auf solche gegenstände zu übertragen, die an einem tone keinen theil haben.“ Vgl. Bremisches Jahrb. I, 281.

Bârendreck. Grimm Wb.: „Bârendreck rubus caes., weil man den strauch aus dem koth des bâren aufgehen liess. auch fuchs-, bocksbeere.“ Vgl. zu Sôtholt. — Mannhardt 55: „Hexensmiêr heissen bei Iserlohn die Brombeeren. Ein Bauer aus Sümmern bei Iserlohn erzählte, er habe als Kind nie Brombeeren

gegessen, weil man sagte, der Teufel brauche sie, um seine Schuhe damit zu schmieren (Woeste).“ Vgl. v. Perger Pflanzensagen 255.

Kratzber. Schon Konrad v. Megenberg 330, 24: „Mori oder rubi silv., die haizent prânper oder kratzpaum und ir frûht sint geleich den haimischen maulpern und sint auch süezlot wenn si zeitig sint und haizent prânper oder kratzper dar umb, daz si die lât krazent oder reizent, wenn man die paum angreift.“ Vgl. Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. VI, 16 s. v. Krischelen.

Bûerrôs *Paeonia officinalis*.

Der Same: Piônen-, Bijônen-, Spijônskârn, Tânkralen, Kinnerpârln.

Walb.: Semen Paeon.: Beginen-Kôrn, Schreck-Kôrn, Rad. et Sem. Paeon.: Wörteln und Kôrn, Aqua Flor. Paeon.: Pöppönnien-Water. In der Grafsch. Mark: Kaurôse. Woeste: „Dies kau bezeichnet das grosze, starke, wie sonst perd in perrenuet=walnusz, perrewiepske=hornisze, iesel in iselkirsze=grosze kirsche u. a.“ Vgl. Mundart. VI, 227; in d. Altmark: Pijônje; in Danzig: Bijenje (Preuss. Prov. Bl. 1852 I, 29); im Gött.-Grub.: Matônje, Kaurôse; in Fallersl.: Puttënnië (Mundart. V, 160); in Ostfr.: Pione, Bugônje, Hahntje un Hentje (Wessel); in Oldenburg: Begunje, Hahn un Henne (Goldschmidt 48 u. 148); in Nassau: Kirchenblum, Schreckhorn (Kehrein). Die Alten unterschieden männliche u. weibliche Paeonie. Konrad v. Megenberg 414: „Und sint under derlai krâutern paideu er und si, aber diu si hat praitereu pleter wan der er.“ s. weiter v. Perger I, 31.

Wredow II, 529: „Paeon. off., meckl. Buhrrose, ist bei uns eine allgemeine Zierpflanze in Blumen-garten, selbst in denen der Bauern, welche sich sehr oft damit putzen. Ehemals schrieb man der Wurzel u. auch dem Samen viele Wunderkräfte zu und gebrauchte sie sogar als Amulet. Hin und wieder hat sich dieser Aberglaube noch jetzt bei unsern gemeinen Landleuten erhalten.“ Vgl. Most 80, 150, Unger 22 und v. Perger Pflanzensagen 74. — Rochholz 334: „Siebenundsiebzig Pfäonienkörner als „Halsbätterli“ umgethan, helfen dem Kinde vom Freischlich, Kindswhe, Kindergichter.“ — Wolfsteiner in der Bavaria I, 1, 464: „Heute noch kann man durch alle Schichten der Bevölkerung, von den Palästen Münchens bis in die Hütten der armen Leute in den entlegensten Gebirgsthälern Oberbayerns, viele Mütter finden, welche ihren Säuglingen Gegenstände, denen man keine ärztliche Wirksamkeit zuschreiben kann, anhängen, um ihnen das Zahnen zu erleichtern. In wohlhabenderen Häusern dienen dazu Kügelchen aus wohlriechenden Substanzen oder Korallen, wie die Mütter zur Zeit des älteren Plinius schon ihre Kinder durch Korallen-zweige vor Leiden zu schützen suchten; in den ärmeren



Familien hängt man den Kleinen die Samen von *Paeonia*, „Zahnpferlen“ in der Volkssprache genannt, an Schnüre gefasst um den Hals.“ — Flügel 53: „Gewöhnlich lange schon vor dem Beginne der Zahnperiode hängt man den Kindern vorsichtsweise Allerlei um den Hals: einen Wolfszahn oder Zahn vom Eber, man sieht solche zuweilen in Silber gefasst; sog. „Zahnpaterln“ (Sem. *Paeoniae*) in ungrader Zahl eingenäht; eine Elefantenlaus (Sem. *Anacardii*) und zwar Knaben männliche (grosse), Mädchen weibliche (kleine) Samen; dann sog. Schrecksteine, meist rauten- oder herzförmig zugeschnittenen Talk; auch florent. Veilchenwurzel wird häufig eingenäht und umgehungen, ebenso grosse Glasperlen u. a. gläserne Dinge.“ Vgl. weiter unter Mūs. Gegen schweres Zahnen, Krämpfe u. s. w. werden auch von unserem Volke zuweilen Elefanten-Läs (bei Mone Anz. IV, 239, 46: *anacardus ephenus*), Bibelgel (Bibergeil) und Muschelfell (Stücke vom Moschus-Beutel) den Kindern auf die Herzgrube gebunden. —

He blenjt'as'ne Büerrös = er sieht ausserordentlich roth aus. *dorff* sah er gar kein roth an.

Drunkelbörn *Vaccinium uliginosum*.

Auch: Bullgräwen; selten: Putt-, Purgnaden. Chytr. u. Paulli: Bulgraven; Cat. Rost.: Bulgrafensamen Semen Myrtillorum; Becker: Bullgraben, Purgnaden; Wredow II, 135: Drunkelbörn, Bullgraben; Weigel: Puttnaden, Bullgrafen; Dähmert: Bullgrafen; Homann I, 263: Bullbeern und nach v. Chamisso 229 in Pomm. auch: Bulberlock. Vgl. weitere Namen bei v. Perger III, 36.

Homann: „Die blauen grossen Beeren enthalten einen weisslichen Saft und ein übermässiger Genuss derselben verursacht Betäubung u. Kopfschmerzen; daher der N. Trunkelbeer.“ Vgl. E. Meyer 192. — Frisch I, 152<sup>b</sup>: „Bul-Graven von Bulle, wie Lat. *vaccinia v. vacca*, hier der Bulle der Hirschkuhe. Graven ist das ags. *cropp uae*. Davon Gall. *grappe de raisin* übrig ist; ags. *heort-crop vaccinia*, Hirschbeer.“ — Noch dunkler sind die Namen Putt-, Purgnaden.

Als Probe recht breiten mecklenb. Idioms pflegt man Fremden vorzusprechen: „De Jung'sattin de Dönsk un fratt Bullgräwen.“ Über Dönsk = heizbares Gemach, Wohnstube s. Mussaeus in d. Meckl. Jahrb. II, 118, Fromm Mecklenburg 64 u. Mundart. III, 42, 31.

Düwick *Equisetum arvense* u. *palustre*.

Auch: Rügen Düwick, Rügstirt, Rüg. Kattenstirt.

In Bremen: Duwocken; in Holstein: Duub, Duvub, im Ditmar: Kōdōd (Brem. Wb. V, 410 u. Schütze II, 312); bei Hamb.: Dunop (Boll Fl. 32); in Preussen hier u. da: Heermos (Bock III, 578); in Pommern: Kattstirt, Duwenwopp (Homann);

in d. Altmark: Entenfleit, Haorfleit'n, Katt'n-swans, -stirt, Pip'nstäl (Danneil); in Ostfr.: Hollpiepen, Papenpint, Düwock, Uneet, Kattsteert, Lidruske (Wessel); im Gött.-Grub. u. Waldeck: Düwenwocke (Schamb. u. Curtze). Vgl. weiter unter Schaffruss.

Pogge-Roggow in den Annalen der Meckl. Landwirthschaftl. Gesellsch. 1826 S. 312: „Ehedem hegte man die Meinung, dass das mit rauhem Düwick vermengte Heu erst Regen haben müsse, den Geruch zu verlieren, um dem Rindvieh angenehm zu werden. Dies beruht auch noch auf einem anderen Grunde: der rauhe Düwick ist nämlich eine Pfl., die vom Beregnen und dem nachherigen Trocknen so sprüde wird, dass sie, wie man zu sagen pflegt, zergruset, nämlich in kleine Enden bricht und folglich beim Zusammenharken grösstentheils wegfällt. Man thut besser, Düwickheu gut zu werben und es dem Rindvieh nicht zu geben. Mit den Schafen kann man es aber füttern; denn wegen ihrer spitzen Mäuler finden sie die anderen Pflanzen heraus und lassen den Düwick liegen, der nachher und überhaupt für Pferde ein Leckerbissen ist. Ich habe mit diesem Heu vor 38 Jahren traurige Erfahrungen gemacht. Nach damaliger Methode wurde dem Rindvieh nicht vor März Heu gereicht, diesmal aber von ihm verschmäht. Mein Holländer eben so dumm wie ich glaubte, der Hunger würde sie wohl zum Fressen zwingen, und wünschte es; denn von dem Heu müssten sie doch mehr Milch als vom Stroh geben. Ich folgte ihm, und die armen Kühe mussten oft halbe Tage bei diesem Heu stehen und wurden immer magerer. Mein Holländer, hinsichtlich der Milch-Vermehrung in seinen Erwartungen getäuscht, wandte sich an einen Freund seines Standes, der sich mit den Kuren abgab. Dieser kam und versicherte, die Kühe hätten zum Theil den Sterzwurm, zum Theil wären ihnen die Zähne los. Ich war gespannt auf seine Mittel, denn er versprach sie sämmtlich zu heilen. Zur Hebung des Sterzwurms steckte er zwei Nadeln in die Schwanzrübe, nahe am Kreuz. Zum Festmachen der Zähne bediente er sich einer Einreibung und Andrückung derselben von Salz mit einer blauen Schürze, drei Morgen hintereinander vor Sonnenaufgang. Alles vergebens; die Kühe wurden elender. Endlich kam der Holländer und sagte, nun wisse er den Grund: die Kühe wären behext und hätten sämmtlich Läuse. Er müsse nun zu einem Hexenbanner seine Zuflucht nehmen. Dieser erschien, bestätigte die Meinung des Holländers und berief sich zum Beweise auf die schöne Heufütterung, bei welcher keine Kühe ohne Zuthun von Hexen in einen solchen Zustand gerathen würden. Er erklärte, dies Jahr sei dem Dinge nicht mehr zu steuern; für eine Remuneration von 10 Thalern wollte er aber durch das Einbohren eines Mittels in alle Stallthüren den Hexen im nächsten Jahre den



Zutritt versperren. Die Läuse wären schon jetzt durch Einreibung mit Gänsefett zu vertilgen. Das Gänsefett liess ich anwenden, und zwar mit gutem Erfolge, doch waren die Kühe so abgemagert, dass sie kaum aufstehen und nur mit Mühe zum Frühjahr ins Gras gebracht werden konnten.“ Vgl. unter Düwelsdreck u. Kò.

Über Vertilgung des Duwicks s. weiter Landwirthschaftliche Annalen 1851 2 Abth. S. 101 ff., K. Stein II, 418; III, 363 u. Archiv. f. Landesk. 1856 S. 322.

Boll Fl. 126: „Die unfruchtbaren Stengel von *Equis. arvense* u. hiemale sind schon alte Volksmittel wider Steinbeschwerden; das letztere wird neuerdings auch von Ärzten als solches empfohlen und angewendet“.

Ek, Eik Quercus —

Brockmüller: „Im Törberschen Holze bei Rehna sah ich in Mecklenburg die stärkste Eiche. Dieselbe hält über den Wurzeln 48' im Umfange, etwa in Manneshöhe 29'. Sie gehört zur *Q. pedunculata* Ehrh., Stiel- oder Sommerliche, welche in Mecklenburg die bei weiten häufigere Art ist; *Q. sessiliflora* Sm., Trauben- oder Winterliche, wird nur hin und wieder gefunden, z. B. in den Ruhner Bergen bei Marnitz.“ — E. Boll Abriss 74: „Von den sieben prachtvollen Eichen im Thiergarten zu Ivenack hat die stärkste, noch durch und durch gesunde, einen Stamm von 11' Rhein. Durchmesser und von 33' Umfang und die Hauptzweige derselben sind so stark, wie sonst ansehnliche Eichenstämme.“ Die auf diese Eichen bezügliche Sage s. bei Niederhöffer I, 192.

Ackermann in d. Monatsschr. 1791 S. 439: „Wenn Kinder keinen „Dägen“ haben, so kurirt man sie an manchen Orten dadurch, dass man sie früh vor Sonnenaufgang durch eine wachsende, deshalb in der Mitte gespaltene und mit grossen Keilen weit genug von einander gesperrte junge Eiche zieht, hernach den Spalt wieder fest zusammenbindet. Doch soll auch nachher wieder für das Kind sich Gefahr ereignen können, wenn einmal eine solche Eiche abgehauen wird. In einem Eichenschlage bei einem gewissen Dorfe sah ich auf solche Weise viele junge Eichen, an denen dieser Versuch gemacht war.“ Man wähnt durch solche Procedur namentlich bruchkranke Kinder heilen zu können. So berichtet Goldschmidt Volksmedizin 60: „In der Johanni Nacht werden die Kinder, die an Brüchen leiden, durch einen vom Blitz gespaltenen Baum gezogen. In anderen Gegenden wird in der besprochenen Nacht ein junger Eichbaum (Hester) eigens zu dem Zweck gespalten und das Kind, den Kopf voran, durch diese Spalte im Namen des Vaters u. s. w. gezogen, natürlich unter dem strengsten Schweigen. Es müssen bei dieser Handlung drei Johann's thätig sein, zwei, die die Baumtheile halten, und ein dritter, der das Kind in Empfang nimmt. Nach Beendigung dieser Ceremonie wird der

Baum höchst sorgfältig wieder verbunden und wenn er verwachsen ist, ist auch der Bruchschaden geheilt. Heilt die Spalte des Baumes nicht wieder, so war die Procedur ohne Heilwirkung.“ — Rud. Baier Beitr. v. d. Insel Rügen in der Z. f. Myth. II, 141: „Wenn ein Kind einen Bruchschaden bekommt, wird ein junger Eichbaum gespalten, das Kind bei Sonnenaufgang dreimal durch den gespaltenen Baum gezogen und dieser wieder zusammengebunden. So wie der Baum zusammen wächst, so verwächst der Bruch. Stirbt ein auf diese Weise geheilter Mensch, so geht sein Geist in den Baum über. Wird dieser nach Jahren zum Schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im Holze weilenden Geiste der Klabaوترmann.“ Vgl. über diesen ausführlicher Johansen 268. — Rudorff in d. Zeitschr. d. histor. Ver. f. Niedersachsen 1858 S. 221: „Noch vor nicht langer Zeit wurde bei Lauenstein ein neugeborenes Kind, welches einen Nabelbruch hatte, durch eine gespaltene junge Eiche gezogen und die Spalte des Baumes darauf sorgfältig verbunden. Sie war wieder zusammengewachsen und eben so der Bruch des Kindes geheilt worden; niemand aber wollte später jene Eiche bei einem Meistgebote kaufen oder umhauen, aus Furcht, dadurch selbst einen Bruchschaden zu bekommen.“ Vgl. Bock I, 279, Kuhn u. Schwartz 443, Woeste 54, Panzer II, 201, Montanus 159, Schindler 180, Rochholz 336, u. Wuttke §. 290. Bereits der unter Theodosius d. Gr. zu Constantinopel lebende Arzt Marcellus Burdigalensis lehrt: „Si puero tenero ramex descenderit, cerasum novellam radicibus suis stantem mediam findito, ita ut per plagam puer trajici possit, ac rursus arbusculam conjunge et fimo bubulo aliisque fomentis obline, quo facilius in se quae scissa sunt coeant, quanto autem celerius arbuscula coaluerit et cicatricem duxerit, tanto citius ramex pueri sanabitur.“ s. Jacob Grimm Über Marcellus Burdig. 24.

Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. II, 134: „Eine Doppelliche ist von geheimer Kraft, nicht minder eine hohle, in die man hauchen muss.“ — Brockmüller: „In dem genannten Törberschen Holze findet man auch eine Doppelliche, die von Leidenden aller Art aus weiter Umgegend besucht wird, um von ihr Heilung zu holen. Es sind zwei Eichen, die etwa 1½' von einander stehen, in einer Höhe von ungefähr 3' aber dergestalt mit einander verwachsen sind, dass sie wie ein Baum erscheinen. Die Kranken kriechen unter Beobachtung von mancherlei Gebräuchen hindurch, vergessen aber niemals zu bezahlen, indem sie irgend eine Münze an den Fuss der Eiche legen oder auch in die Rinde stecken.“ In nicht geringerem Ansehen stand die Wundereiche bei dem Dorfe Rom bei Parchim (Beyer XX, 184), bei Langsdorf auf der Sülzer Feldmark, bei Mühlen-Eichen unweit Schwerin, bei Fahrenholz in der



Nähe von Rostock, bei Lützow unweit Gadebusch (Niederhöffer I, 134, Boll Abriss 281. 349 u. Fromm Chronik v. Schwerin 341) und sonst in Norddeutschland (Köster 206 u. Hansen 88). Eine solche Eiche kann auch in folgender Mittheilung von G. W. v. Raumer in d. Märk. Forsch. I, 259 gemeint sein: „Im J. 1683 schrieb der Herzog Gustav Adolf v. Mecklenburg aus Güstrow an den grossen Churfürsten: Im Churfürstl. Lande auf dem Blesendorfschen Felde, dem Kloster heiligen Grabe gehörig, sollten bei einem Baume allerhand abergläubische Curen gebraucht werden, der Churfürst solle nun zwar schon befohlen haben, dass der Baum umgehauen werden solle, es sei aber noch nicht werkstellig gemacht, er ersuche also zur Beförderung der Ehre Gottes und Verhütung alles Missbrauchs, dies Aergerniss aus dem Wege zu räumen, weil seine angrenzenden Unterthanen wider sein Verbot sich des verdammlichen Wesens theilhaftig machen. Der Churfürst befahl auch hierauf sogleich dem Obrist v. Gröben, als Hauptmann zu Wittstock, den Baum umzuhauen, wie er längst befohlen habe, da er an solchen abergläubischen Händeln kein Gefallen trage.“ Vgl. weiter unter Flöder u. die Formeln bei Müllenhoff 513, 17, Reusch in d. N. Preuss. Prov. Bl. 1849. VIII, 29 u. Mussaeus in d. Meckl. Jahrb. V, 104.

Friederich 46: „Wenn die Eichen viel Mast haben, so pflegt um Weihnachten viel Schnee und ein harter Winter zu kommen. Schneidet man die Eichäpfel um Michaelis durch und findet sie leer und nass, so soll ein nasses Jahr und kein kalter Winter kommen; sind sie um diese Zeit dürrer u. eingeschrumpft, so folgt ein dürres Jahr und ein kalter Winter; wachsen sie früher als um Michaelis und in grosser Menge, so kommt ein früher Winter vor Weihnachten mit viel Schnee.“ Vgl. auch Böbel 48. — Saubert im Mecklenb. Schulblatt 1862 S. 342: „Geben die Kühe blutige Milch, so melkt man sie durch einen Eichendopp d. h. durch ein Stück Eichenholz, in dem ein Astloch ist.“

#### Füerwöttel:

1. Radix Bryoniae albae. So um Plau (Erich). s. Tünrôw.

2. Radix Pyrethri, Anacyclus officinarum Hayne. Auch: Bertramwöttel.

Grimm Myth. 1163: „Einige kräuter heissen nach menschlichen eigennamen. Bertram und schon ahd. Perhtram, mhd. Berchtram entspringt aus pyrethrum und soll dem fremden wort deutschen klang verleihen.“ — In einem Münchener Cod. aus d. XI. oder XII. Jahrh. heisst es: „Perchtram ist got vur daz roz; iz swentet daz unte ist got vur ander sichtum des mundes ynte der chelen.“ s. Birlinger in Pfeiffers Germania VIII, 301. Unser Volk legt bei Zahnschmerzen Stücke von dieser Wurzel gegen das „Gägel“ (s. Mundart. VI, 208 s. v. Geigel). Vgl. Osiander 14, 12.

3. Radix Hellebori nigri. s. Siemss. und Niemann. In einer Lübeck. Verord. um 1530 bei Wehrmann 292: „Wrangkrudt edder elleborus niger“; bei Walbaum: Für Wörteln, Wrang-, Schwiens Kruth; in Hagenow: Christwöttel, Fine Wrangwöttel (Kahl).

Wredow II, 546: „Die Haarseile aus H. niger sind vorzüglich dienlich bei Viehseuchen. Zu diesem Zwecke zieht man ein Stückchen der Wurzel durch das Ohr oder durch einen andern Theil der Haut des Thieres, um eine Eiterung zu erregen. Dies Mittel hilft auch bei vielen Krankheiten der Schweine und gegen die Bauchschlägigkeit u. den Aussatz der Pferde.“ Derselbe 547: „Die Viehärzte ziehen die Wurzel von H. viridis, Mecklenb. Wrangblom, wenn sie dieselbe frisch haben können, der von H. niger vor.“ — v. Lengerke I, 385: „Zur Abwendung des sog. Feuers bei Schweinen wird auch fein pulverisirte schwarze Feuerwurzel (Christwurzel) für vorzüglich gut gehalten.“ Vgl. K. Stein VI, 212 u. 506. — Boll Fl. 126: „In Bauergärten wird hin u. wieder auch noch H. viridis zum Curiren des kranken Viehes cultivirt.“ — Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 180: „Fragen, pl., und frängede bräune der schweine, welche mit der frängwuärtel helleb. viridis geheilt wird, auch hd. pfirengen.“ Vgl. Diefenbach das. X, 70, Stürenb. s. v. Wrangen u. Baumgarten s. v. Schelmwurze. Im Holländ.: Wrang, Worgkruid Cuscuta Europ.; Wrangekruid Pulmonaria off. (Nemnich s. v.); in d. Altmark: Wrangenwörtel die Wurzel von Polypodium (Danneil).

Zur Deutung des N. Christwöttel erinnere ich mit v. Perger I, 25 an Brunfels: „Christwurz hat seinen Namen darumb, daz seine Blumen, die gruen ist, auff Christnacht sich aufthut vnd bluet, welches ich auch selbs wargenommen vnd gesehen, mag fur ein gespot haben, wer da will.“ Vgl. Oken III, 1155.

#### Gästen, Gäst Hordeum —

Zur Form des W. s. Höfer z. Claws Bur 5 und zur Ableitung Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. XI, 385.

Sprichw.: „Wenn de gel Wepstirt (Budytes flavus Cuv.) kümpt, môt Gästen seigt werden“ (Brockmüller). — „Vör Johannidag man kënen Gästen läben mag“ (Vgl. Böbel 32). — „Där Gästen liggt, kann kënen Roggen liggen“ (s. Bätz. Ruhest. XX, 31, Strodttmann, Brem. Wb. u. Dähnert s. v., Körte Nr. 711 u. 4026, Fr. Schwerin Der Altmärker 35 u. Mundart. II, 408, 39. Schon Nic. Gryse L. B. fr. 42: „Wor ein Gastenkorn licht, dar kan neen Roggenkorn liggen edder wor ein Bruwhus steit, dar kan neen Backhus stan“). — „He wass't as de rip Gast“: er wächst nicht aus der Stelle, bleibt klein (Vgl. Tappius 84<sup>b</sup> u. Woeste in d. Mundart V, 164, 176).



Wutike §. 232: „Beim Gerstensäen nimmt man drei Körner oder auch mehr unter die Zunge, und steckt sie am Ende des Säens an die Ecken des Feldes ein; das Säen selbst muss durchaus schweigend geschehen; zuletzt wird eine Zauberformel mit dem Namen der Dreieinigkeit gesprochen. Dies schützt die Saat gegen die Sperlinge; und selbst wenn die Nachbarfelder von ihnen bedeckt sind, sind sie von dem bezauberten Felde weggebannt (Schles., Oberlaus., Mecklenb.).“ Derselbe §. 322: „Gerste muss am Tage Urban (25. Mai) gesät werden (Mecklenb., Schles.).“

Gerstenkörner dienten früher auch zur Gewichtsbestimmung, s. unter Düwelsdreck u. Maddick u. Jac. Grimm in d. Berl. Jahrb. 1842 Mai S. 795.

Gästenkörn das bekannte Augenübel, welches im nordwestl. Deutschland Styge, Styg genannt wird (Strodtmann u. Brem. Wb.), da man glaubt, dass wer einmal ein solches gehabt hat, sicher darauf rechnen könne, dass es zwanzigmal wiederkehre (Goldschmidt 97 u. Osiander 197, 5). In der Grafsch. Mark: Wörmen am Oge, im Berg.: Wën, ags. hvân (Woeste). Weitere Namen s. bei van den Helm II, 67 ff., Schamb. 291<sup>b</sup>, Kehrein 204. 436 u. 440 u. Lex. s. v. Werre. — Saubert im Mecklenb. Schulbl. 1862 S. 342: „Mit einem Trauringe Gerstenkorn u. Geschwüre am Auge bestrichen nimmt das Übel weg.“ Vgl. auch Most 153 u. andere Mittel bei Marcellus Burdig. in Jac. Grimm's Abhandl. über denselben S. 12 Nr. 18—20, Panzer II, 174, Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. IV, 190 s. v. Wernickel u. Baumgarten 140, 53.

Giersch, Gierts, Giers, Güers, Jürs, Gësch, Gësch, Jösk, Hirs' Aegopodium Podagraria.

Colerus I, 233: Gierisch, Gysch; Wredow I, 548: Jürs; Schütze II, 196: Jörs, Jörsqueek; im Ditmar: Heers (Richey 412); in Lübeck: Gësch, Jörs (Deecke); in Bremen: Geerseln, Giesseln (Wb. V, 378); in Preuss. u. Pomm.: Geersch, Giersch (Bock III, 364 u. Hom. I, 196); in d. Altmark: Gërzol (Danneil); in d. Grafsch. Mark: Gëse, Gëse, bergisch: Gëre, zu Iserlohn auch: Fearkenfaite Ferkelfüsse, zu Marsberg: Geselnkiele von Kiele, isrl. Kwiele, Kwiggele rundlicher Stengel (Woeste); in Schlesien: Girsig (Mundart. IV, 169); im Gött.-Grub.: Gësele, Gësele, Geschel (Schamb.); in Fallersl.: Jësche (Mundart. V, 149); in Ostfr.: Geeske, Härseke, Härsech, Häsk (Stürenb. u. Wessel); in Kärnten: Kräufes Krähenfuss (Lex. 165). Im Holl.: Gerardskruid; Dän.: Gerhardt-Urt; Engl.: Herb-Gerard u. ähnlich in Franz., Ital. u. Span. (Nemnich).

E. Meyer 206: „Aegopodium Gersch, vermuthlich aus Herba Sti. Gerardi entstanden.“ Ebenso wohl auch unsere mecklenburg. Namen, die zum Theil auch

als Personennamen vorkommen. Vgl. Strakerjan Die Jeverländ. Personennamen, Jever 1864, 4<sup>o</sup>, S. 15.

Lange 237<sup>1</sup>): „Mos est matribus familias Brunsvicensium rusticorum, verno anni tempore ex Urtica, Podagraria, vulgo Geesche, et Spinachia paratum pulmentum apponere et hoc obsonii genere aliorum ciborum supplere defectum.“ — Woeste: „Gese wird zu Iserlohn mit noch anderen acht pflanzen — köhl, erdbeerblättern, hopfen, sauerampfer, brenneszel, gänseblumen (bellis), gundermann und? — zum gründonnerstagsgemüse genommen.“ Vgl. Schütze II, 327, Pott De Borusso-Lithuan. II, 36 u. in d. Hall. Lit. Z. 1843 Juli S. 359, Montanus 27, Kuhn Westf. Sagen II, 133, Seemann 8, Schambach s. v. Negensterke u. Sëbensterke u. Danneil s. v. Gërzol, Krüderköl u. Näg'nterlei Köl.

Dav. Franck A. u. N. Mecklenburg I, 58: „Vom Thor kommt auch noch her, dass man am grünen Donnerstage sich einen grünen Kohl vornehmlich von jungen Nesseln kochet, und also des Thor's Abendmahl hält. Es ist sodann mancher der Meinung, wann er an diesem Tage, da Christus das H. Abendmahl eingesetzt, nicht sollte Kohl mit Nesseln essen, dass es um sein Leben wohl so gefährlich stehen mögte, als wie um die Seele dessen, der ein Verächter des H. Abendmahls.“ Dieser Gründonnerstagskohl ist auch jetzt noch hier und da üblich. Lehmeier: „Zu Herzfeld im Amte Neustadt nehmen die Dorffrauen: Urtica dioica (Gröt Nettel, Dünner-nettel); Agopodium Podagr.; Brassica eler. selenisia (Brünen Köl); Ficaria ranunculoides (Fettbläder, Schärbackkrüt); die Keime v. Humulus Lupulus (Hoppenkimen); Chenopodium album u. viride (Mell); Raphanus Raphanistrum u. Sinapis arv. (Küdieck, Sempkrüt); Allium Porum (Burre, Burri) und Polygonum Convolvulus (Wähdwinn'; sonst N. für Convolv. arvensis). Fehlt eins von diesen Kräutern, so werden die Keime von Triticum repens (Quek) genommen. In der Schweriner Gegend bindet man sich nicht ängstlich an die Zahl Neun und nimmt, was von den genannten Kräutern zugänglich, auch wohl die Keime von Kartoffeln und grossen Bohnen.“ — C. Struck: „Um Dargun sammelt man: Dünner-nettel; Hiddernettel (Urtica urens); Döwnettel (Lamium); Mülk (Fic. ranunc.); Botterblöm (Tarax. off.); Sprütenköl (die an den Strünken des Braunkohls hervorspriessenden Triebe); Mell u. Gesch.“

4) D. Joh. Henr. Lange Tentamen medico-physicum de remediis Brunsvicensium domesticis. Brunsvigae 1765. 8<sup>o</sup>.

Haddick, Haddick Raphanus Raphanistrum u. Sinapis arvensis.

Auch: Küdieck, Kütieck; namentlich S. arvensis. Der Hederichsamen; Knoff (K. Stein IV, 375).



Landw. Annalen des Meklenb. patriot. Vereins 1863 S. 76: „Der Harrik, wilde Rettig, hat gegliederte, querdurchbrechende, der Küdik, wilde Sempfl, langaufreissende Schoten. Vom Küdik werden zwei Arten beobachtet: die kleinere, mehr in der Sommerung — Gerste, Hafer u. s. w. — vorkommende, ist seit jeher bekannt und der eigentliche Küdik; die grössere, vorzüglich in der Herbstsaat auftretend, hat sich erst neuerdings verbreitet und sollte einen besonderen Namen erhalten.“ — Boll Fl. 218: „R. Raph. ist von der ähnlichen S. arvensis schon aus der Entfernung durch die hellgelben Blüten zu unterscheiden.“

Weigel: S. arv., nigra u. Brassica camp. Küdik; Dähnert: Küdikk Feldkohl, Heidrich; Homann II, 140: S. arv. Gelber Hederich oder Kidick; in d. Altmark: R. Raph. Harräck, S. arv. Wännick; in Westf.: R. Raph. Herk (Karsch 64); im Gött.-Grub.: R. Raph. Hederik, Hederk, Hedrek, Herek, eine Art mit blasserer Blüthe: Roppik, Roppek; in Ostfr.: R. Raph. u. S. arv. Kiddik, Kiddk, Krodde, Krödde, Krook, in Nordfr.: Kütik, Kötik, Kraak (Stürenb. 106, Wessel 147 u. Johansen 104); im Dän.: S. arv.: Kidike; Schütze II, 315: Kök (Holst.), Kütik (Ditm.) Erysimum off. u. Barbarea, auch Kötge. Auf Helgoland: Kötj Unkraut (Mundart. III, 34).

Woeste: „Das anlautende k des dän. kideke kann stehen wie k im oldenb. keddernettel (Goldschmidt Volksmed. 129) = ahd. heitirnezila (vgl. ledder: leiter, edder: eiter), so dasz es der unverschobenen urform angehört. Grimm Gr. II, 516 führt als mit reiks zgs. pflanzenamen wegerich und hederich auf; auch genserich (potentilla) und knöterich gehören dahin, der name heidenrettich führt ebenfalls nicht auf hedera, hederacea, sondern auf goth. haithi (Feld).“ Im Nassauischen: Hädch, Hödch Haide, Erica vulg. u. Ort, wo sie in Menge wächst; Hädch, Härich Hederich, Erysimum (Kehrein). —

Der im J. 1737 emeritirte Pastor F. Wichmahn zu Zapel im Amte Crivitz, der noch jährlich einmal an dem Sonntage seines Amtsantritts und seiner Amtsniederlegung zu seiner Gemeinde zu reden pflegte, hat nach Hengstenberg's Ev. Kirchen-Zeitung 1862 S. 838 in einer seiner letzten Predigten folg. Passus: „Ji häwt doch up jun Acker Haddick, den ji nich gern unner ju Kohn lied, de sick äwerst ümmer infinn't: wat do ji nu darmit, wenn de Harvst künt? Da schickt ji ju Knecht un Mägd up Feld un laat all den Untäg tosam harken un wenn't näwerst den Acker up eenen Hupen ligt, nich wahr? denn nehm ji't Füer un stekt an. Seht, de lew God hätt up sinen Acker oock Haddick, den litt he nich gern darup, wiel he em sien gooden Weiten verdarft. Un lövt ji denn, dat he keen so good Husweerth ist as ji, dat he den Haddick mit samt den Weiten införn schull? O, wenn de

Harvst künt — dat is de jüngste Dag —, da schickt he sine Huuslud — dat sind de hilligen Engel — up't Feld un dann lät he oock all dat Untäg von Haddick näwerst sien Acker in'n Eck tosamfegen — dat is de Höll — un da verbrennt hee'n oock mit'n ewigen Füer. Seht, so is de Höll vul von Haddick. Da heet et: „Had ick from west! Had ick den ollen Pastor hört! Had ick Vader un Moder in Ehren hollen! Had ick mi hübsch mit mien Nabers verdragen! Had ick nich ümmer fockt, sopen, de Lüd bedragen! Had ick düt nich, had ick dat nich!“ — Äwerst da is denn de Gnadentiet verbie, dat Lamentieren künt to laat; God let den Had ick verbrennen mit'n ewigen Füer!“ —

Friederich 70: „Wächst Küttick, Haddick unter dem Winterkorn, so kommt Theurung, sonderlich des Roggens; und wächst er in den Roggenstoppeln häufig u. blüht, so pflegt ein strenger Winter zu kommen.“ Vgl. Körte Sprichw. 544 Nr. 53. — Mancher Landmann wähnt, „dat de Küdick de Arwten un den Hawern gröt sög't.“

Über Mittel zur möglichsten Beschränkung dieses Unkrautes s. K. Stein IV, 375. 394 u. IX, 288.

#### Hamböhrger Mützen Aconitum —

So Siemssen u. Wredow II, 537. Häufiger jetzt: Düwenwagen, Kutsch un Pür, Helmblöm, Schöblöm, Fischerkip. Bei Weigel: Mütz un Huuwe; in d. Altmark: Schöblöm, Düw'nkutschen (Danneil); im Gött.-Grub.: Schoiken (Schamb.); in Ostfr.: Papenmütz, Paterskappe, -klotte (Stürenb. u. Wessel 119). Im Oesterr.: Täuberln im Nest (v. Perger I, 30; vgl. Weinhold s. v. Gickel u. Tise).

Grimm Myth. 180 u. 1145: „Tyrhialm (aconitum), sonst Thorhialm, Thorhat (helm, hut des Thor), zu deutsch sturmhut, eisenhut, dän. troid-hat, ein kraut, dem zauberkräfte beigelegt werden und dessen helmförmige gestalt an die beiden kriegesischen götter Tyr oder Thörr erinnerte. — die pfl. heisst aber auch wolfskraut, dän. ulveurt, engl. wolfbane, dän. ulvebane, ulvedöd, was sich auf Tyr's kampf mit dem wolf deuten und wiederum mit jenem wolfsbast, garou vergleichen lässt, da auch andre benennungen zwischen daphne [Meckl.: Pfefferbôm] und aconitum schwanken.“ Vgl. Ernst Kirchner Thor's Donnerkeil, Neu-Strelitz 1853 S. 58, Wolfg. Menzel Odin 103, de Baecker De la religion du nord de la France 139, Bratranek 53 u. Montanus 142.

Siemssen in d. Monatsschr. 1790 S. 824: „Dieser giftige sturmhut macht gemeinhin in den Ärte-sträussen unserer Schnitter die Hauptblume aus. Freilich hat sie ein schönes und zierliches Ansehen, aber sie ist zu gefährlich, und deshalb ist es Pflicht, selbige allenfalls mit dem minder schädlichen Rittersporn (Delphinium) oder noch besser mit der wilden Ochsen-



zunge (*Echium vulg.*) zu vertauschen.“ Vgl. auch Bock III, 427. 870, Weidner 23 und v. Perger Pflanzensagen 185.

Ibenbôm *Taxus baccata*.

s. Becker 117. Weigel: Ibenholt, Homann III, 82: Taxbohm. E. Meyer 73: Eibe, engl. Ivy, franz. If, schwed. Id oder Ide. s. ausführlicher v. Perger III, 63.

Boll Fl. 301: „Tax. bacc. findet sich hin u. wieder in der Rostocker Heide, scheint sich aber immermehr zu verlieren, wie dies auch in der Stubnitz auf Rügen der Fall sein soll.“ Vgl. „Aus der Natur“ 1862 S. 134: „Die Eibe ein im Aussterben begriffenes Geschlecht“ und C. Seehaus „Ist die Eibe ein norddeutscher Baum?“ in d. Botan. Zeitung von H. v. Mohl u. F. L. v. Schlechtendal 1862 S. 33.

Hildegard 74, 11: „Si quis de eodem ligno (ybenbaum) baculum portaverit et eum in manibus suis portat, bonum et utile est illi ad prosperitatem et sanitatem corporis sui.“ — Langkavel in H. Pröhle's „Unser Vaterland“ II, 238: „Ausser der Verwendung bei Armbrüsten, zu Lanzenschaften u. a. war in den Gewerken der Holzverbrauch der Eibe verhältnissmässig ziemlich gering. Bei abergläubischen Gebräuchen jedoch erwies sich das Eibenreis sehr wirksam. Begehrt ja doch die dritte Hexe bei Macbeth „slips of yew slivered in the moons eclipse“ und bei Bürger „Tollkraut, Eibenreis, so mitten in Walburgisnacht geschnitten“. Denn gross war die Scheu vor den verheerenden Giften des Eibenbaumes. Die Traditionen der Griechen u. Römer, dass Pferde, Esel, Maulthiere u. Hühner sicher stürben, wenn sie von seinen Blättern gefressen, Virgil's Rath, sorgfältig die Bienen vor der cyrneischen zu bewahren, Dioscorides Warnung, in ihrem Schatten nie einzuschlafen, wenn man je wieder erwachen wollte, wie es ja auch im Verse bei Gotter heisst: „hier wo die Ulme trauert, der Eibe Schatten schrecket“, das Gerücht, dass der Anführer der Eburonen Katiolkus durch Eibengift sich getödtet, dass aus einem eibenen Becher überhaupt nur zu trinken den Tod bringe: alles dies in Generationen sich forterbend, trug dazu bei, diesen, den unterirdischen Göttern geweihten albero della morte zu vertilgen, wo er sich vorfand. — Man hat Unrecht gethan, die süsse, fleischige, scharlachrothe Hülle um den schwarzen Samenkern, die sog. Frucht der Eibe, für giftig zu halten. Schroff's genaue Untersuchungen konnten nur den Ausspruch des Theophrast bestätigen, dass sie es nicht ist, wohl aber sind es die Blätter. Der Eresier rieth, das Laub den einhufigen Thieren nicht vorzuwerfen, doch unbedenklich in Zwischenräumen den Wiederkäuern als milcherzeugendes Futter, und diese alte griechische Erfahrung bestätigen aus den österreichischen Alpenländern Wessely, aus den Kalkbergen

um Schnepfenthal Othomar Lenz.“ — Mühling in d. N. Preuss. Prov. Bl. 1855 VII, 440: „In Adl. Potritten bei Seeburg mussten zwei Knechte ihren Geist aufgeben, weil sie den Absud der Blätter getrunken.“ — Ueber Fälle, dass Pferde, ja selbst Wiederkäuer, welche von trockenen Taxusblättern gefressen hatten, starben, berichten Luelfing in d. Götting. Gel. Anz. 1861 Nov. S. 317 u. Angermann in Rossmässler's Zeitschr. „Aus der Heimath“ 1862 S. 619.

In der Stelle bei Caesar Bell. Gall. VI, 31: „Cati-volcus taxo, ejus magna in Gallia Germaniae copia est, se exanimavit“ hat man neuerdings auch an einen Pfeil aus *Taxus* gedacht. s. Müllenhoff in d. Allg. Hallesch. Monatsschr. 1852 u. Montanus 154.

Judasuhren, Judenuhren *Peziza auricula*.

In Warnemünde: Flöderührken, -ülken. Walbaum: Judas sin Ohren; Brem. Wb.: Judasoor.

Nemnich: „Dieser Schwamm hat Ähnlichkeit mit einem Menschenohr und wächst vornehmlich an dem Stamm der Fliederbäume; weil man nun der Meinung gewesen ist, dass der Baum, woran der Verräther Judas sich erhenkt hat, ein Fliederbaum sey, so hat dieser Schwamm den obigen N. erhalten.“ Vgl. Woeste b. Mannhardt 15 n. 4 und v. Perger Pflanzensagen 260.

Unser Volk gebraucht den in Milch oder Wasser erweichten Schwamm gegen „Inschott“ (*Lactis mammarii coagulatio* Niem.), gegen Zahngeschwüre und Augenleiden.

Kassbêrnôm *Prunus Cerasus*.

Wesselbêrnôm *Prunus avium*.

Vocab. v. 1479: Kerseberbom; in einem Gadebuscher Hofregister v. 1482 (s. Mehl. Jahrb. I, 51): Kersse-, Kersebernen; Strals. Chron. I, 42. 54: Kersbom, Kessebern; Neocorus II, 429: Carse-, Karszebernen; Reineke Vos v. 4380: Kassebernen; Chytraeus 478: Kassebere; *Cerasa Caeciliana*: Rode Wesselbernen; *Cer. Actiana*: Schwarte Wesselb.; Colerus I, 60 im Prodom. u. Simon Paulli 42: Kasseb.; Brem. Wb.: Kasse-, Wispel-Beren; Strodtmann: Kasz-, Wissel-, Wiszbern; Dähnert: Kasbeer; Homann II, 15: Pr. avium Riensch Kasb.; Schütze, Kass-, Kassebeeren; Hansen 22: Kaszbein; Joh. Meyer Plattd. Hebel, Hamb. 1859 im Wb.: Kaszbei, Kaszbeinbom; nach J. G. Kohl Nordwestdeutsche Skizzen I, 82 im „Alten Lande“: Kassebeeren; eine Sorte kleiner schwarzer: Mettentwisseln, eine andere: Dicke Twisseln; Becker u. Wredow II, 340: Kasbârn-, Bukasbârn-, Suhrbuhrkirschenbom; auf Wangerog: Kasbârnôm (Ehrentraut Fries. Archiv I, 374); in d. Altmark: Kässbêr, Kässpelbôm (Märk. Forsch. I, 153 u. Danneil); im Gött.-Grub.: Kassebere, namentlich die saure K., Kespere, Kesper, Wisselbere die



Vogelkirsche (Schambach); im Waldeck.: Kesper, besonders Vogelkirche (Curtze); im Lippeschen: Käsper Vogelkirsche, Wisper Sauerkirsche (Mundart. VI, 214. 493); in Niederhessen: Kesper, in Oberhessen wie in den übrigen oberdeutschen Dialecten: Kersche (Vilmor 77 u. Schmeller II, 333). Vgl. weiter v. Perger III, 14.

Während aber die Benennung Kassbêr in Mecklenburg durch Kirsch (Süer-, Glass-, Hartskirsch) fast verdrängt ist, behauptet sich Wesselbêr (nhd. Weichsel, mhd. wihsela, slav. wischnja. Vgl. v. Schmidt Schwäb. Wb. s. v. Weichsel u. Schmeller IV, 17).

Das unweit Rostock gelegene Dorf Kassebohm hiess früher: Kersehome. s. Siemssen in d. Wöchent. Rostock. Nachrichten v. J. 1818 S. 187 u. Meckl. Jahrb. XIV, 291. In einer Urkunde v. J. 1295 führt ein Werder bei Goldberg den N.: Kersebererwerdere. s. Meckl. Jahrb. XVII, 283.

Sprichw.: „Mit grôtt Herrn is nich gôd Kirschen eten (se langt ümmer na de grôttsten) oder: „se smiten (spigen) ênen de Stengel (Stên) in de Ogen.“ Vgl. Brem. Wb., Dähnert, Mone's Anzeiger I, 292. III, 31, Fastnachtsp. 538, 25 u. Zingerle in Pfeiffer's Germania VII, 255. — Das bei Sanders s. v. erwähnte „Andere haben die K. gegessen und ihm den Korb an den Hals gehängt“ verwendet Nic. Gryse L. B. Bog. Q. 2: „Vnd efft du gelick ein Jungfrouwen Medelin werst, so ein Jsern aff werpet [Vgl. Fastnachtsp. 702, 30, Dähnert s. v. Hoofisen u. Woeste Volksüberl. 86, 109] vnd einem den Kasseberer Korff an den Hals hengt, also de selige D. Luther van solcken Susteren hefft plegen tho redende, so werstu gelickewol by Brode vnd Gude blyven, vnd wat denn vnrein an Junckfrow Fuit wert syn, dat wert affwaschen de Elue vnd der Rhyn.“ — Für „Vedder mi hi, vedder mi da: bliff mi van kirssenbome“ (Woeste) oder: „Vedder hie, vedder do: blief me van den kespern“ (Curtze 324) hören wir: „Wat Vedder, wat Fründ: bliff mi von'n Wagen!“ — „Ogen as Wesselbern“ von schönen schwarzen Augen. — Woeste 58, 14: „So as'et wiâr es in der kirssenblaut, so es et ok, wann de rogge blôtt.“ Vgl. Friedrich 110, Böbel 113 u. meine Bemerk. unter Slêdûrn.

Räthsel: „Humpel de Pumpel up ên Bêndregt vgl mihr as hunnert Stên.“ Die in den N. Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 374, 21. 22; 1850 X, 290, 107, bei Simrock I, 20. 21 u. Rochholz 235 mitgetheilten werden bei uns wenigstens im Volke nicht gehört. —

Sprengel z. Dioscorides Tom. II. p. 414: „Arbor constanter apud antiquiores ὁ κέρασος, fructus τὰ κεράσια audiunt. Illa tamen in Geoponicis et aliis recentioribus τὸ κέρασον aut ἡ κεράσια dicitur. Nomen

a κέρασι, antennis navium, quas rami virgati arboris aemulantur. Traditum quidem est: ante victoriam Mithridaticam Luculli non fuisse cerasos in Italia; devectas ab eo ex Ponto, nomen accepisse a Cerasunte, Ponti oppido. Sed explodenda est haec traditio, quoniam cerasi per totam Europam sponte proveniunt, et quia Theophrastus, Diphilus etiam Siphnius, Lucullo maiores, uberius de ea arbore et fructibus edulibus loquuntur. At vero non inficior, nobilitatas insitione cerasos e Ponto devectas Luculli aetate fuisse.“ — Volz 71: „Zu Theophrast's Zeiten scheint der Kirschbaum in Griechenland nicht sehr gemein gewesen zu sein; jedoch beschreibt er Blüthe und Frucht, so wie die Abschuppung der Rinde des Baumes ganz genau. Auch ein anderer griech. Schriftsteller, der kurz nach Alexanders Tode schrieb, Diphilus Siphnius erwähnt die Kirschen. Es war aber die Vogelkirsche (Prunus avium), die Mutter der süßen Kirschen, welche in Europa einheimisch ist.“ Derselbe 89: „Da es schon vor Lukull süße Kirschen in Europa gab, so können wir Asien als das Vaterland der Sauerkirschen betrachten.“ Vgl. auch E. Meyer Gesch. d. Botanik I. 367. II, 308, Weigand Wb. s. v. und H. Schmidt in Müttzell's Z. f. Gymn. 1859 S. 433. Dagegen bemerkt neuerdings A. D. Mordtmann „Skizzen aus Kleinasien“ in d. Zeitschr. „Das Ausland“ 1863 S. 332: „In den klaren und unzweideutigen Zeugnissen des Plinius XV, 30: „Cerasi ante victoriam Mithridaticam Luculli non fuere in Italia. Ad urbis annum DCLXXX is primum vexit e Ponto“ und des Athenaeus II, §. 34: „Πρώτος ἐκόμισεν εἰς Ἰταλίαν ἀπὸ Κερασσίνιος“ handelt es sich nicht um eine edlere Sorte, sondern um Kirschen überhaupt. Hätte es schon vorher in Italien Kirschen gegeben, so hätten sie auch im Lateinischen einen eigenen Namen gehabt, so gut wie Äpfel, Birnen, Weintrauben u. s. w. Athenaeus aber fügt noch ausdrücklich hinzu, dass die Frucht nach der Stadt Cerasus benannt wurde, also nicht umgekehrt.“

Hoffmann v. Fallersl. in Mone's Anz. III, 10: „Kirschbäume (cerasarii) sind bereits §. 70 des Capitulare de villis von Karl d. Gr. zum Anbau empfohlen, und scheinen bald nachher in Deutschland ziemlich bekannt gewesen zu sein. In den ahd. Glossen kommen sie nicht selten vor. Zu Ende des 12. Jahrh. gab es sogar schon Kirschbäume in Schlesien. Im 14. Jahrh. gab es schon Kirschgärten, s. Anton Gesch. d. deutschen Landwirthsch. III, 427.“ Vgl. v. Perger Deutsche Pflanzensagen 326.

Lisch in d. Meckl. Jahrb. XVII, 143: „Als Herzog Heinrich der Friedfertige im J. 1512 seinen Weinmeister Hans und seinen Winzer Hans mit zur Vermählungsfeier nach Torgau nahm, musste dieser unterwegs „Kirschen zu dem Weingarten“ kaufen. Die Weingärten wurden, wie im südlichen Deutschland, auch zu Obstgärten benutzt.“



Krönsbær, Tütebær *Vaccinium Vitis Idaea*.

Siemssen: Krohn-, Tütäbær; bei Becker ausserdem Fos-, Drubenbeer u. bei Wredow II, 136: Fosbær (Holl.: Vossebessen); bei Schütze IV, 261: Tinte-, Tüte-, Tütjebeer; in Oldenb.: Tütjebeer (Lübben); in Pomm.: Preisselbeeren, Borowken (Homann I, 263; vgl. Z. f. vgl. Spr. I, 415); in Vorpomm.: Lingôs (Schwed.: Lingon); in d. Altmark: Krönsbær, in einigen Gegenden: Kreinogen (Danneil); im Gött.-Grub.: Praselbære, um Gifhorn: Klunderbære (Schamb.); im Lippesch.: Drüffelkenstriuk (Mundart. VI, 58); in d. Eifel: Mardaune (Mundart. VI, 16); in Bayern: Grankng, Grantn (Schmeller II, 115); in Oesterr.: Granten (Höfer I, 314); in Kärnt.: Grante, Grante (Lexer 121); in Tirol: Grann-, Grangelbeer (v. Alpenburg Mythen u. Sagen 254 u. Zingerle Sagen 263). Vgl. weiter v. Perger III, 36.

Die letztgenannten Namen, so wie unser — vom Harz ab durch Niedersachsen gebräuchliches — Krönsbær = Kranber (Schmeller II, 387), gehören wohl der Lautverschiebung gemäss zum lat. granum (Weigand s. v. Krammetsvogel u. Lexer s. v.), nicht zu ahd. chranuh Kranich oder chrâ Krähe (s. Schmeller I. l.). — Unser Tütebær ist Norw.: Tylte-, Tyte-, Teltebær, Tytling, Dän.: Tytte-, Tiltebær (Nemnich). — Der N. Preussel-, Preiselbeere u. ä. (Schmeller I, 264. II, 394) geht durch Mitteldeutschland von Schlesien bis zum Elsass. „Ob vielleicht verwandt mit dem schweiz. Bruch, Bruschi, Breusch, für Erica, womit das franz. Bruyère zusammenhängen soll?“ (E. Meyer 98).

Simon Paulli 406: „Neque enim recordari possum, me olim in ericetis Rostochiensium, in der Rostocker Heyde, hujus sive vitis Idaeae sive Myrtilli speciem crescentem invenisse. Megapolitani mei appellarent Rothe Bulgrafen.“ — Siemssen Magaz. (1795) II, 298: „Diese gesunde und erquickende Frucht, welche auch auf unsern Mören im Julius Monat anzutreffen ist, wird in Norwegen auf verschiedene Weise eingemacht und kommt von dort in kleine Tönnchen gepackt (Tytebær) durch unsere Schiffer häufig nach Rostock.“ — Derselbe in d. Annalen d. Meckl. Landwirth. Gesellsch. 1828 S. 281: „Die bei uns so geschätzten erfrischenden Tütebeeren werden von uns seit einigen Jahren schon nicht mehr aus Norwegen verschrieben, sondern wir holen sie uns jetzt in grosser Menge aus unseren eigenen Waldungen.“ — E. Boll Fl. 111: „Die Kronsbeere wurde freilich schon gegen Ende des vorigen Jahr. in unseren Seestädten theils aus Norwegen, theils für Rostock aus dem pommerschen Darss eingeführt. Erst um das Jahr 1815 machte der auf letzterer Halbinsel in Born wohnende Oberförster Niemann die Rostocker darauf aufmerksam, dass sie selbst in ihrer grossen Haide einen reichen Vorrath dieser Beeren besässen

(s. A. v. Wehrs Der Darss u. Zingst, Hannov. 1819 S. 112 Anm.), worauf denn auch dort die Benutzung derselben ihren Anfang nahm; in den von der Küste entlegeneren Orten blieben sie aber noch längere Zeit unbekannt. Ich selbst lernte sie zuerst etwa um das J. 1830 zu Ludwigslust kennen, wohin ganze Wagenladungen, wenn ich nicht irre, aus dem Hannöverschen kamen, und in grossen Mengen für die Grossherzogl. Küche eingemacht wurden.“ —

v. Alpenburg I. l.: „Der Teufel erschuf einst die Grann- oder Grangelbeeren, machte sie recht süss, aber auch recht giftig, so dass die, welche davon genossen, schnell in ihren Sünden dahin fuhren. Aber da erbarmten sich Gott und die heilige Jungfrau der Menschheit, und als im nächsten Jahr diese Beeren wieder blühten, trug jedes Blüthchen ein weisses Kreuz, und selbiges Kreuz blieb auf der späteren rothen Beerfrucht sichtbar, und die Beeren waren ohne Gift und heilsam. Darüber fasste der Teufel einen mächtigen Zorn, und simulirte, ob er nicht dennoch diese seine Beeren zum Schaden der Menschheit anwenden könne, und siehe da, erfand er das Teufelskunststück, aus Preisselbeeren Branntwein zu brennen, und lehrte das den Bauern.“ Vgl. Zingerle, Lexer s. v. und v. Perger Pflanzensagen 220.

#### Lêthârl:

1. Lolium arvense Schrad.

s. Boll Fl. 36. In Pomm.: Leethardel (Hom. I, 68); im Lippeschen: Leighêrl (Mundart. VI, 211). Pott De Borusso-Lithuan. II, 28: „Lith. szwities Lëthhardel, Unkraut im Flachs.“ Schambach: „Lêthharle, eine Grasart.“ Bei Böhmer Techn. Gesch. d. Pfl. II, 146 u. Schmidt Westerw. Idiot. s. v. Rang sind Leithaar u. Leitharl für Cuscuta europaea (Meckl.: Sid', Sîd', Tânsîd) aufgeführt.

Dunkel ist die erste Hälfte des W.; die zweite gehört zu ahd. haru, haro, mhd. har Flachs. Vgl. Dähnert u. Stürenb. s. v. Harl u. Mundart. II, 516.

2. Agrostis Spica venti.

s. Siemssen u. Wredow I, 125. Geläufiger jedoch ist hierfür der auch von beiden genannte N.: Mär!, Matt'l. In d. Altmark: Mäddl, Kattenswans (Danneil); in Ostfr.: Midel (Wessel). Boll I. l. hat Marl für Melica coerulea. Ableitung dunkel.

Bätz. Ruhest. IV, 56: „Marlen herbae erectiores in pratis, ex quibus fiunt instrumenta rustica, quae vocantur Schwepers ad usum purgandi frumenti in horreis.“ Vgl. Dähnert s. v. Sweper.

Mussaeus in d. Meckl. Jahrb. V, 120, 6: „Wat bûten wol fôr Wêder is, seggt de Foss, un sitt hinner'n Mär!halm“ Vgl. v. d. Hagen Germania VI, 101 u. Schamb. s. v. Fos.

Lunggraff, Lungkraff, Lungenkraft Lichen pulmonarius L. Lobaria pulmonacea Hoff.



Siemssen, Niemann u. Boll Fl. 126: Lunggraff; Brockmüller: Lungengrass; Cat. Rost.: Lungwart; Walbaum: Lungen-Raff; Cod. med. Hamb.: Lungenkraut, -moos, -saft; in d. Grafsch. Mark: Lunkert d. i. Lungwort (Woeste), welches Schambach 305<sup>a</sup> für *Gnaphalium dioicum* nennt.

Hort. San. c. 378: „Paulus spricht, dat dit krut ouer nacht yn win gelecht vnd den win gedrunken benympt dat hyment [s. Danneil s. v. gîm] vn maket den minschen luftig. Dit also genüttet is ok gud vor den drögen hoest vnd sundergen vor alle ghebreck der lungen vnde der leveren.“ Ganz ebenso Adam Lonicerus c. 282. — Gegen Brust- und Lungenleiden ist bei unserem Volke folgende, in Honig gerührte Mischung beliebt: Lunggraff, Lungenkrüt (*Pulmonaria* off.), Swärtwöttel (*Symphytum* off.), Vosslungen (*Pulmones Vulpis*), Otternleber (*Hepar Lutrae*) u. Wölfsleber (*Hepar Lupi*). Für letztere drei Ingrid. werden gedörnte Kalbs- oder Hammelsleber, Lichen Islandicus u. *Succus Liquiritiae* pulv. in unseren Offizinen substituiert. Ähnliche Mittel s. bei Lange 301, Rambach 317, Goldschmidt 54 u. Brenner-Schaeffer 36.

#### Märentacken *Viscum album*.

Auch: Kenster. s. Siemssen Monatsschr. 1791 S. 362 u. Becker 151. Nic. Gryse: Eken Myspelen (s. unter Knuflök); Catal. Rost.: Eichen Mispel, nach der häufigen Verwechslung von Mistel mit Mispel (*Mespilus Germanica*, Meckl.: Apenärseken). In d. Altmark: Heilt all'n Schauden; in d. Grafsch. Mark: Kraigenslueder, -snueder (Z. f. vgl. Spr. IV, 182); im Gött.-Grub.: Snut (eig.: Nasenschleim). Ein daraus gekochter Thee wird den Kühen eingegeben, wenn sie gekalbt haben (Schambach). Vgl. weiter v. Perger III, 30.

J. P. Schmidt im Rostocker Weihn.-Programm v. J. 1743 S. 2 n. 4: „Takken s. Zacken ramos significat. Et per Maren, Marr vel spectrum intelligitur, quasi diceret ramum magicum, a magica vi, quam nullibi fere non illis tribuunt, vel verbum maren i. e. impedire, quia hi rami moratorii s. ligatorii sunt, ex quibus gluten fit aves detinens.“ — Müllenhof 243, 2: „Wer von der Mahr geplagt wird, dem sei die Mistel, ein Gewächs, das auf alten Eichen wächst, empfohlen. Man nennt es darum Märentacken oder Alfranken.“ — Wolf II, 271: „In Belgien heisst es, dass alle unformen an bäumen von den mahren herrühren. das schwarze korn soll ein zeichen sein, dass die mahr auf ihm ruhte, ebenso der schwarze hopfen und die maertakken in den Niederlanden, schmarotzerpflanzen, die auf bäumen vorkommen. sie sind der *ἵσος*, das viscum, franz. guy, engl. mistletoe. — die mahren lieben es auch sich auf rossen zu tummeln, die man morgens schweisstriefend und mit verfilzten haaren im stall findet.“ Vgl. hierzu die Benennungen: Marenquasten = *Fronde Betulae albae*

in formam nidi crescendo contortae (Niemann; sonst: Donnerbesen. s. Mundart. V, 473) u. Marenklatten (Bütz. Ruhest. VII, 47, Richey 120, Schütze II, 268, P. Cassel Thüring. Ortsnamen II, 65, Kuhn Westf. Sagen II, 55, 158 u. Kosegarten I, 227 s. v. Elflatte). —

Hier. Bock fol. 311: „Es haben die alten Heyden [s. Plinius XVI, 44] auch vil wonders mit diesem alle zeit grünen gewächss getriben, hielten nicht alleyn die Mistel, sonder auch den baum, darauff sie wachsen, für heylig, verneymten gänzlich, es hette Gott ein solchen baum sonderlich ausserkoren, darauff die Mistel wachsen, furnemlich die Eychbeum. Dann etliche Magi hielten, es solten die Mistel, so auff den Eychbeumen wachsen, für alle presten nutz sein, geben ihm den namen Omnia sanantem zu Teutsch Heyl allen schaden. Vnd wann sie gedachte Misteln wolten von den beumen bringen, müsten zuor etliche Ceremonien vnd opffer geschehen, alsdann steigt der Priester in weissen kleyderen auff den baum, schneidt sie mit einem gulden waaffen herab, das ward dann in einen weissen mantel empfangen. da hielt man wieder Ceremonien vnd ein Gebett, dass Gott solchem gewächs sein kraft wolte lassen. Solcher fantasi vnd aberglauben seind vil bey vns eingerissen. Dann vil meynen noch, es haben die Eychen Misteln etwas kraft vnd gewalt für böse gespenst, henckens auch zum theyl den jungen kinderen an die hälls, der meinung, es soll den selben kindern kein zauberey oder gespenst schaden. Etliche Empirici vnd Künstler halten, wann Eychemistel, Hesele oder Byrbeume Mistel die erde nit berühren, sollen sie gut sein für die fallende sucht, gepulvert und in wein getruncken, machen derhalben Paternoster darauss, etliche lassen sie in Silber fassen vnd henckens vnder anderm Geschmeid den jungen kindern an die hälls.“ Vgl. ausführlicher Grimm Myth. 1156, Simrock 93, W. Menzel Odin 74, Oberleitner 182, Kuhn Die Herabkunft des Feuers 231 und v. Perger Pflanzensagen 227.

Schleiden Studien 179: „Fast alle Botaniker stimmen darin überein, dass *Viscum album* L. niemals auf Eichen gefunden werde, während doch die keltische u. deutsche Mythologie durchaus nur von der Eichenmistel spricht. So bleibt allerdings hier noch ein schwer zu lösender Widerspruch. Wir haben eine Nachricht von dem Engl. Beaton, der unsere Mistel einmal in der Nähe von Ledbury auf einer Eiche wachsend fand, und dem es auch gelang, dieselbe künstlich auf Eichen zu ziehen. Es wäre möglich, dass gerade die ausserordentliche Seltenheit des Vorkommens auf der Eiche mit zu dem grossen Ansehen, in welchem die Mistel stand, beigetragen hat.“ Nach der Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Cultur, Breslau 1834 S. 68 wurde sie häufig bei Krakowane bei Oels und nach den von Liebe Über d. geograph.



Verbreitung der Schmarotzerpflanzen, Progr. der städt. Gewerbeschule in Berlin 1862 S. 13 aufgeführten Floren auch noch anderswo auf Eichen gefunden, doch bemerkt Letzterer: „Ihr häufiges Vorkommen auf Tannen erklärt Schacht Beiträge zur Anatomie u. Physiologie der Pflanzen S. 176 daraus, dass dieser Baum eine immer glatte, bis ins hohe Alter wenig zur Borkenbildung geneigte Rinde hat, die deswegen für das Würzelchen des Schmarotzers leicht zu durchdringen ist. Hiernach wäre das seltene Vorkommen auf Eichen erklärlich, die aber doch von *Loranthus* vorzugsweise bewohnt werden.“

In Mecklenburg ist unsere Pflanze vorzugsweise auf Birken und Pappeln gefunden worden (s. Langmann in Boll's Archiv IV, 147 u. Willbrand das. VII, 218). Ihr medicinischer Gebrauch beschränkt sich hier im Volke, so viel ich erfahren konnte, auf das aus den jungen Zweigen u. Blättern bereite Pulver, welches von Epilepsie befreien soll (Boll's Fl. 120, Döbel III, 99 u. Oslander 125, 19). Gegen den Alpdruck, „dat Märtriden“ (Günther in d. Meckl. Jahrb. VIII, 206 u. Beyer das. XX, 162), meint man sich schützen zu können, wenn man das Schlüsselloch verstopft, das ausgezogene Schuhzeug so stellt, dass die Spitzen nach der Thür hinweisen, und dann rücklings ins Bett steigt (Saubert im Meckl. Schulblatt 1862 S. 341. Vgl. Woeste Volksüberlief. 48, 24. 52, 8, Goldschmidt Volksmedizin 104 u. namentlich dessen Aufsatz „Über den Alp“ im Deutschen Museum 1857 S. 649).

#### Negenknê *Spergula arvensis*.

Simonis in d. Monatsschr. 1793 S. 398, Karsten das. 1796 S. 77 u. Wredow II, 278. Weigel: Negenknee; in Ostfr.: Nägenknee, Garnwinde, Garfwinde, Jadde, Jarre, Jedde (Stürenb. u. Wessel); in Schlesien: Knoerig, früher Knoedrich (Mundart. IV, 174). Dän.: Knægræs.

Nemnich V, 408 u. Schütze II, 312: Negenknee *Equisetum*; Schambach: Negenknei *Adonis aestivalis*.

Unsere Pflanze führt den N. Negenknê wegen ihrer vielen (bis 9) starken Internodien (Boll Fl. 37).

#### Orant *Orchis bifolia* L. *Platanthera bifolia* Rich.

Der N. Orant (auch Dorant, Durant, Taurant) ist wohl aus *Orontium* herzuleiten (Nemnich), bezeichnet also ursprüngl. *Antirrhinum* *Orontium*, wurde dann auch auf *Antirrh. majus* u. *minus*, *Marrubium*, *Origanum vulg.* u. a. übertragen.

Cat. Rost.: Orant *Antirrhinum*; Walbaum: Witten Dorant *Antirrhinum*. Dagegen Siemss., Niem., Wred. 279 u. Boll im Archiv III, 112: Orandt *Orchis bifolia* L., nach Simon Paulli 19 u. 543, der bemerkt: „Quae herba perperam in Megapoli vocatur Orant, *antirrhinum* non est, nec ad hujus aliquam

speciem referri potest, sed ad orchies referenda. — *Orchis pumilio* odoratus s. *triorchis* vel *tetrorchis* alba odorata major et minor Bauhini. Haec est illa planta, quam populares mei Megapolitani „Orandt“, nescio quo ingenti errore, cum nihil, formam si spectes, cum *antirrhino* commune habeat, nominant. De qua *Triorchis* licet in commentariis Medicorum reperiam nihil, tamen a vulgo in Megapoli mea saepicula duobus curandis malis eam adhiberi observavi. Primo namque, dum *erysipellate* infestantur mammae, creditur incensa eis mederi, si illius fumus ad ipsas penetret. Secundo eadem ex cunis vel ex collo infantum in fasciculum constricta contra fascinationes aequae ac in superiori Germania in Conyza coerulea usu venire accepimus nspenditur.“

Hort. San. c. 359: „Orant Krut also genomt. De mestere der arstedye spreken, dat dit krut vele döghede an sick hefft. De Frouwen hebben dit krut gerne by sick, wen se telen schölen, vp dat en de bort deste lichter wert. We dit krut bi sick hefft (wen yd gewiget is an vnser leuen Frouwen dach der krutwyginge), deme kan nene töuerye schaden.“

Woeste Volksüberl. 57: „Vor den Kräutern Dorant (Ackerlöwenmaul) und Doste flieht der Teufel u. die Hexen; denn „Dorant dust dat hiät de häckse nitt ewust. Hädd' et dorant nitt edän, dann soll di de kopp im nacken stän“ oder auch: „Dorthan un dust jagt den düwel dörr den busk.“ Vgl. Montanus 146, Kuhn Westf. Sagen II, 29 u. meine Bemerkk. unter Bullerjän u. Knufflök. — Günther in d. Meckl. Jahrb. VIII, 206: „Schultenmutter hatte eine Menge „Witten Ohrand“ zwischen die Milchschalen und in's Butterfass gelegt; aber dennoch hatte sie lange oder blaue Milch, oder auch schmierige Butter.“ — Ganz besonders aber schützt Orant die ungetauften Säuglinge vor dem Verwechseltwerden (Grimm Myth. 1164, Müllenhoff 313, Kuhn I. I. I, 279 u. Vernaleken Mythen u. Bräuche des Volkes in Oesterr. 225), ja selbst Kindebeterinnen, dass sie nicht weggetragen werden (Kuhn u. Schwartz Nordd. Sagen 94, Harnack in den N. Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 229 u. Wolf II, 308). Ob weitere Präservative, z. B. dass man Stahl, eine Scheere, Nähnadeln, oder einen Schlüssel, eins von des Vaters Kleidern, Salz (Grimm Myth. 437. 1002 u. Schlesw., Holst., Lauenb. Jahrb. III, 163), ein Blatt aus der Bibel oder dem Gesangbuche (N. Lausitz. Mag. XXI, 321. 332 u. Jahresber. d. Altmärk. Ver. f. vaterl. Gesch. u. Industrie 1840 S. 80) in die Wiege legt, auch bei unserem Volke üblich sind, habe ich nicht erfahren. Mussäus in d. Meckl. Jahrb. II, 127 berichtet nur: „Das Kind wird, sobald als thunlich, getauft, aus Furcht, es möchte sterben und dann als Irrlicht ewig umherhüpfen (bei Neustadt), und auch aus Sparsamkeit, weil bis zur Taufe des Nachts die Lampe brennen muss, damit die Unterirdischen



es nicht stehlen und einen Wechselbalg hineinleigen.“ Vgl. Landau in der Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landesg. II, 278, Ehrentraut Fries. Archiv II, 8 u. Russwurm Eibofolke II, 262.

Die Redensart „Hê süht üt, as'n wegnâmen Spôk“ hat nach Mantzel Selecta Jur. Rost. III, 184 u. Bütz. Ruhest. XXIV, 53 ihren Grund „in alter Fabeley, dass die Hexen u. Gespenster die Kinder umtauschten. Der Zeit hatte man auch viel mit denen Kielekröpschen Kindern, die durch Weihwasser curiret würden, zu thun. Es ist noch ein alter Vers übrig: „Kielekrop! wo wiltu hen? Ick wil hen na — un wil my laten wyen, dat ick mag gedyen.“ Vgl. über den „Kielkropf“ Wuttke §. 343 und zu Grimm Deutsche Sagen Nr. 65, Müllenhoff 314, Wolf II, 303 u. Kuhn Westf. Sagen I, 24 folgende Mittheilung von Funk in d. Preuss. Prov. Bl. 1847 III, 477: „Bei Danzig lebte ein Bauer, dessen Kind ausgewechselt war; er hatte einen sog. Wechselbalg. Als nun die Zeit kam, da das Kind getauft werden sollte, nahm er es und wollte es nach der Stadt bringen. Eben war er auf der Brücke über die Mottlaw, als mehrere Stimmen aus dem Wasser schrien: „Kielkropp, Kielkropp, wo geist henn?“ Das Kind, obwohl es erst wenige Tage alt war, antwortete: „Eck gah nach St. Marien Onn wöll my late wiehen, Wöllgahen by'm Herr Pfarre, Onn sehne, op ett wart beeter warre!“ Der Bauer aber sagte: „Böst du vom Düwel, so gah ook tom Düwel!“ und warf es in den Strom.“

#### Peperbôm Daphne Mezereum.

In d. Grafsch. Mark: Peperbôm, — holt (Woeste); in Ostf.: Päperblôme, — boom (Wessel); im Ditmar: Peperblom (Müllenh. z. Quickb.). Holl: Peperboompe. Der Same (Semen Coccognidii) bei Walbaum: Kullraths-Körn.

Grimm Myth. 1144: „Daphne Mez. altn. Tyvidhr, dän. Tysved (s. 180), was sich ahd. übersetzen liesse Ziowitu, Zioweswitu, d. i. Martis arbor, lignum, frutex. Statt dieser ahd. benennung findet sich eine andere entsprechende, die ich jetzt richtiger als oben s. 399 zu erklären glaube. damals dachte ich an Sigelint, weil aber die schreibung Cigelinta d. i. Zigelinta überwiegt (Graff 5, 627), Zilant (Graff 5, 659) dasselbe scheint, und neben Zeiland noch heute in Östreich Zilland, Zwilind, Zwilinde daphne mez. bedeutet, so erschliesst sich die rechte alte lesart Ziolinta, welche in form und sache zum altn. Tyvidhr stimmt. linta ist nicht allein tilia, sondern auch liber, bast, und die pfl. heisst uns bald seidelbaum, bald seidelbast (für zeilindebaum, — bast)“. Vgl. auch Simrock Myth. 321 und v. Perger III, 45. Also weder an Seide, noch an das Verb. zeideln (E. Meyer 86: Zeiland = Bienenblume) ist anzu-

knüpfen. Noch nicht erklärt ist der N.: Kellerhals. s. Weigand s. v.

Baumgarten 147: „Seidelbast, häufig: Zwülindn. Man sucht ihn wo möglich blühend zu bekommen und bindet Zweiglein in den Palmbüschen, theils um davon zu gewissen Zeiten dem Vieh einzugeben, theils um insbesondere die „Harwindn“ zu wenden, indem man dem Vieh damit auf den Rücken „schmeisst“ und dabei einen Spruch hersagt. — Der Seidelbast ist einst ein stolzer hoch ragender Baum gewesen. Aus seinem Holze wurde das Kreuz gezimmert, woran der Gottmensch litt und starb. Da traf ihn aber der göttliche Fluch, und er schwand zu der unansehnlichen Pfl. hin, welche er annoch ist (Weisskirchen)“. Vgl. v. Alpenburg 396, v. Perger Pflanzensagen 221 u. über Harwindn = Stranguria Schmeller IV, 109.

Lange 170: „Coccognidii semen a rusticis Brunnicensibus adversus febres intermittentes, praecipue quartanam inveteratam, feliciter saepe, nonnunquam ubi doseos modus non servatus fuerit, satis infauste adhibetur. — Novi e robustioribus rusticis nonnullos, qui ab octo Coccognidii pulverisatis granis plus quam viginti pertulerunt alvi dejectiones. Quod cum ita sit, scorta viliora ad foetum in primis mensibus enecandum propellendumque coccognidii semine abuti per maximum scelus audio.“ Vgl. Bock III, 382, Osiander 196 u. Most Encyklop. d. Volksmedizin 140. Ich habe nicht erfahren, ob und zu welchen Kuren unser Volk Rinde u. Beeren des Strauches, der sonst wohl in keinem Garten fehlt, verwendet.

#### Post:

1. Ledum palustre, Rosmarinus sylv. Offic. Auch: Mottenkrüt. Cat. Rost.: Rosm. sylv. nostr. Post. Vgl. Siemssen „Die verschied. Arten des Postkrautes u. deren ökonom. Benutzung“ in d. Monatschr. 1791 S. 107, Becker 135, Wredow II, 230 u. weitere Namen b. Popowitsch 441, Nemnich, Holl u. v. Perger III, 39.

E. Meyer 101: „Ledum deutsch Porst, ehstn. Por-sad. Höchst wahrscheinlich ein wendischer N., da er, wie die Pfl. selbst ungefähr so weit über Deutschland verbreitet ist, als die Wenden vorgedrungen, bis nahe zum Ausfluss der Elbe, und da die Pfl. in Schweden einen ganz andern Namen führt. Ob er aber mit dem wend. porskam niesen, brausen [Brem. Wb. s. v. Post] zusammenhängt, weiss ich nicht.“ Nach Pott De Borusso-Lithuan. II, 34 stammt der Lth. N. gailles v. Adject. gailus venenatus, iratus, acer; „quia ledum propter temulentiam et dolores capitis famosum est, quos cerevisiae admixtum bibenti affert.“ Dagegen schreibt mir Woeste: „Post, Porst scheint mir deutsch und eng verwandt mit borste (worin das merkmal). er sollte nd. borst, hd. porst, heissen; aber ein p für b ist nicht selten im nd. vgl. puckel



buckel. schon das Swinspost erinnert an schweinsborsten. Grimm gesch. 593 findet den porst (ahd. porsa) im gaunamen Bursibant.“ Bereits Köne 33: „Porst für Ledum gehört zu Borste.“ —

Niemann s. v.: „Pro Humulo Lupulo in nonnullis Megapolitanorum officinis cerevisiariis Ledum hocce vi narcotica et phantastica praeditum, male usurpatum est.“ Schon die Interims-Polizeiordnung des Herzogs Gustav Adolf v. J. 1661 §. 7 (s. Glöckler im Archiv f. Landesk. 1856 S. 171) gebietet: „Soviel die Brawer betrifft, sollen dieselben allewege gut, gar, wohl-schmeckend, vntadelhaft Bier nach menschlicher Möglichkeit ohne Post und andere schädliche Kräuter brauwen.“

Als Mittel gegen Motten wird Post wohl selten in unseren Kleiderschränken u. Koffern vermisst; abergläubische Landleute verwenden ihn zu Räucherungen in den Ställen.

## 2. Chara vulgaris.

v. Chamisso 410: „Ch. vulg. im Meckl.: Post. Da wo diese Pfl., wie in Meckl., Seen u. Gräben ausfüllen, werden sie mit Vortheil zur Düngung benutzt; der Kalk, den sie führen, scheint bei dieser landwirthschaftl. Anwendung nicht unwichtig zu sein.“ — Kirchhof s. v. Armleuchter: „Ch. vulg. wird häufig, besonders in Mecklenb., unter dem N. Post zur Düngung benutzt. An den Ufern der mecklenb. Seen soll man diese Pfl. häufig von den Wellen losgetrieben, von der Luft u. Sonne ausgedörst, als eine kalkartige krümlige Substanz finden. Die Wirkung dieses Post's als Dünger soll sehr gross sein.“ — L. Brinker: „Der Krakower See“ im Meckl. Schulblatt 1862 S. 29: „Jeder Bürger darf Zwecks Acker-Bedüngung Post ziehen und hat deshalb die Befugniss, mit einem eigenen Kahn auf dem See fahren zu dürfen. Man will die Erfahrung gemacht haben, dass der Boden sich am dankbarsten erweist, welcher in dem einen Jahr gepostet, in dem andern dagegen mit Stallung gedüngt wird.“ Vgl. Nützl. Beiträge zu d. Neuen Strelitz. Anzeigen 1783 St. 13 u. 14, Siemssen l. l. 103 ff., Lembecke-Federow in d. N. Annalen d. mecklenb. Landwirthsch. 1842 S. 543 ff., E. Boll im Archiv f. Landesk. 1855 S. 564 ff. u. Fromm das. 1857 S. 45 ff. u. 173 ff. 1863 S. 209 u. 303; Doch gilt auch zu beherzigen, was Drost Fr. Schröder-Mirow in dem genannten Archiv 1857 S. 246 bemerkt: „Das Postkraut in den Seen ist für die Fischzucht gerade von derselben Bedeutung, wie die Schonungen in den Wäldern für das Wild sind und noch wichtiger, wie denn überhaupt die Fischzucht in den meisten Puncten den Vergleich mit der Jagd aushält. So wie in hohem Holze allein kein Wild sich halten kann, so können es auch die Fische nicht in klaren Gewässern ohne alles Postkraut und Geläge. Diese sind die einzigen Schlupfwinkel für die jungen Fische, in denen sie sich vor den Nach-

stellungen der Raubfische und der Netze verbergen und ausserdem ihre hauptsächlichste Nahrung finden.“ Derselbe S. 250: „Es ist nöthig, dass das Ausziehen des Postkrautes in gewisse Schranken zurückgewiesen werde. Bei uns zu Lande existirt freilich die Postverordnung v. 1802. Allein sie bedarf der Revision, da sie für unsere gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passt. Sie enthält, um nur eins anzuführen, z. B. die Bestimmung, dass der Post da, wo er gezogen wird, auch rein und gründlich ausgezogen werden solle — damit das Postkraut nicht zum Schlupfwinkel der Fische diene, und diese besser zu fangen sind.“ —

Swinspost Myrica Gale, Herba Myrti Brabanticae.

Auch: Lütte Heid. s. Siemssen l. l. 108 u. 361. Walb.: Post; in Ostfr.: Post (Wessel 221); in Wstf.: Possem (Karsch 351). Vgl. weiter Holl 115 und v. Perger III, 63.

Goldschmidt 123: „Gegen „Swulst von't Water“ giebt man unter anderen Brams (Spart. scopar.) und Post (myrica gale), ganz besonders häufig aber in ungeheurer Gabe Kummkumm (Gummigutti) in Bier gekocht und Appelkolquint [Meckl.: Appelquint, Quintappel, Quinappel] in Bier oder Brantwein.“

Schaffruss Equisetum hiemale.

So Siemssen Magaz. II, 296, Walbaum, Weigel, Schütze u. Homann III, 89. J. H. Voss z. Luise I, 129: Schaffrussch; Griewank hörte in Dassow: Scharprust. Brem. Wb. III, 562: Scharp Risch; Danneil: Schaopris. Schon ein altes Königsberger Glossar<sup>1)</sup>: „Apparilla (d. i. Equisetum) Scafrichs“ u. das von Mone Anz. IV, 240 mitgetheilte: „Aparilla Schafrisch.“ Boll Fl. 31 u. 39: „Rusch, welches sich in der Redensart „Rusch und Busch“ noch erhalten hat, bezeichnet überhaupt Sumpfgewächse verschiedener Art mit gras- u. binsenartigen Blättern. — Schawrusch (nicht Schaffruss!) engl. shavegras, schwed. skafroer o. skafva schaben, also Schabegras oder -rohr, ist Equis. hiemale.“ Vgl. Brem. Wb. s. v. Rusk, Müllenhoff z. Quickb. s. v. Rüsche, Schambach s. v. Rische, Seemann 31 und v. Perger II, 35 und zu „Rusch un Busch“ ausser Bütz. Rubest. III, 50 u. Woeste 88, 157 folg. Stelle bei Nic Gryse Spiegel Bog. M 4: „Derhaluen so hefft men gestiftet nicht alleine de Velt klöster in den ruschen vnd buschen edder Wiltnissen, dar men hefft gewoldenbarget [s. Brem. Wb. s. v. woolbraken, wool-bargen; Dähnert: wallballen; meckl.: wall-, wollbargen], hüppeklincke in den verborgenen winckelen gespelet vnd in den düsteren Cellen gemuset vnd sick geluset, sondern ock de Walfarden na den H. Orden vnd Steden.“

Das nhd. Schachtelhalm ist entstanden aus



Schafthalm nach dem, namentlich im Holländ. u. älterem Ndd., so häufigen Übergang des *ft* in *cht*. Zu den Beispielen bei Grimm Gesch. 992 u. Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 185 erinnere ich nur an: Hacht (Brem., Lüb. u. Wismar: Hechte) = Haft (Neocorus II, 60: „Darmitt sintt se in de Hacht — dar men de, so Schult halven angegrepen werden, plecht hen tho leggen, beth se betalen, vnd ock de, so men allsbalt richten schall — geleidet worden“) und an das bis auf den heutigen Tag gehörte Hechtplaster = Heftpflaster.

Das von Tischlern, Drechslern u. a. zum Abreiben u. Glätten des verarbeiteten Holzes gebrauchte Schaffruss wird jetzt mehr und mehr durch das sog. Sand-Papier verdrängt.

1) Vergleichende Erklärung eines bisher noch ungedruckten Pflanzen-Gossars aus dem Ende des XIV. Jahrh. von Ernst Meyer, beigelegt dem zweiten Bericht über das naturwissensch. Seminar bei der Universität Königsberg 1837. 4<sup>o</sup>.

Stürnschott Tremella Nostoc L. Nostoc commune Vauch.

s. Siemssen Magaz. II, 201 u. Boll Fl. 40. In Ostfr.: Stärenlugge (Stürenb.); Dän.: Troldsmør, Skyefald; Schwed.: Skyfall; Engl.: Witches-butter; Franz.: Nostoc, Fleur du ciel (Nemnich). Vgl. Oken III, 196 u. W. Menzel Naturk. II, 142. Auch von Vögeln ausgebrochener halbverdauter Froschlaich mag oftmals vom Volke mit unserem N. belegt werden. s. Naturwissensch. Mittheilungen zu den Schlesw. Holst., Lauenb. Jahrb. 1860 S. 42 u. 1861 S. 63.

Konrad v. Megenberg 76: „Ez werdent auch andreu feur in dem miteln reich des lufes, diu sint mangelai, wann ez velt oft ain flamm her ab von den lüften auf die erden, sam [als ob] si vall von ainem stern, und haizent ez die iaien die sternfürb [Sternschnuppe]. daz geschiht dâ von, daz ain langer klainer dunst vaizter aufgêt von dem ertreich in das mitel reich des lufes, dâ ez gar kalt ist. Seind [weil] nu der dunst warm ist an im selber, sô widerstêt im der kalt luft und treibt in snell und gëhlingen her wider ab, und in der snellen wegung wirt er entzunt und prinnet unz zuo der erden. dar vmb vint man ain vaizt ziternd dinc, sam dâ die frösch auz werdent in den pächen maienzeiten, dâ diu flamm nider velt. und daz ain solich dunst entzunt werd und flammen geb, das prüf an zwain unseliteinn kerzen: der ain derlesch und hab die prinnende oben an den rauch, sô entzunt sich der rauch und läuft diu flamm her ab und entzunt die derloschen kerzen wider, alsô senget auch die schintfezzel [Trossbuben, Lotterbuben; vgl. Schmeller III, 371] und die puoben die vaizten dünst, die durch ir niderhemd fliehend.“ — Bock I, 396: „Bei dem Sternschneuten fället ein schleimichter Klumpen

wie eine graue Gallerte, kalte Fischbrühe oder Kleister auf die Erde. Es ist daher jenes eine Anhäufung irdischer und leuchtender schwefelichter Materie in der niedern Luft, welche sich in der Höhe gesammelt, und durch das Zusammenreiben oder Pressen der nach Sonnenuntergang abgekühlten Luft ein gewisses Licht empfänget. Wenn nun durch Wegbrennung der leichtern und schwefelichten und ühlichten Theile das zurückbleibende schwerer wird, als die Luft, so fällt solches auf die Erde.“

Fr. Woeste schreibt mir: „Nostoc commune heizt zu Schöller: leversê (Benzenberg im Westf. anzeiger, 2 Mai 1800), bei Jserlohn: libbersê, bei Lüdenscheid: lieversê, daneben auch sêwäter. Möller, der pfarrer von Elsey, nennt es im Westf. anz.: wetterglitt, wozu man ostfr. glidder, gliddergladder (gallerte), pogge-glidder (froschlaich) vergleichen kann. ob unsere alten glaubten, dieses nostock komme, durch winde weggeführt, aus dem gallertmeere (ahd. lebarmeri, mhd. lebermer, nl. leverzee)?“ Vgl. über das fabelhafte Lebermeer Mhd. Wb. II, 138 und dazu Reisen des heil. Brandanus Vers 225 ff. bei Bruns Romant. Ged. 177, den von K. Gödeke im Arch. d. hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1849 S. 261 mitgetheilten Meistersang, das niederl. Volkslied „Heinrich der Löwe“ bei Hoffmann v. Fallersleben 8, 11, Wex z. Tac. Agricola 247 u. Nic Gryse Spiegel Bog. Ee: „Se geuen ock vor, wenn de Seele vth dem Minschen varet, so moth se de erste Nacht Herberge hebben by S. Gerderuten, daromme ock S. Gerderuten Kercke gemeinlyken vor de Döre der groten Stede gebuwet syn, vnd darna moth se auer dat Leuer Meer vnd so fordan.“

Wulverley Arnica montana.

Cod. med. Hamb.: Wohlverley; Walbaum: Wulverling, Fruen-Melek-Kruth; im Gött.-Grub.: Wulwesblume; im Ostfr.: Wulfsblöme; bei Hildegard 78 u. 93: wolfesgelegena. Auch der von Diefenbach Gloss. s. v. und v. Perger I, 97 aufgeführte ahd. N.: wolf-, wolueszeisala setzt die ursprüngliche Beziehung unserer Pfl. zum Wolfe ausser Zweifel. Nach Simon Paulli 258 u. E. Meyer 144 soll der N. Wolverlei aus: Wol vor Leyd oder Wohl verleihend entstanden sein.

Woeste: „Arnica wird bei uns gehannesblume genannt. sie soll auf Johannistag gepflückt werden und gilt als ein vorzügliches schweiztreibendes mittel, aber nur fünf blumen darf man nehmen, sieben würden schon schlimme zufälle erregen, welche von giftigen käferchen, die sich oft in den getrockneten blüten vorfinden, herrühren sollen.“ — Brenner-Schaeffer 36: „Als Stomachicum, zugleich als Panacee bei äusseren Schäden wird das Johanniskraut, Hypericum perfor., oder hie und da auch Arnica montana, mit Branntwein angesetzt.“



Simon Paulli: „Rustici in mea patria Megapoli arbitrantur Wullvorley, Wollvorley innumeris fere malis tollendis aptissimum, quod coctum ex cerevisia bibunt frequentissime, ubi ex alto deciderunt aut alias ex violentiori motu deterius valent: et certo experimento sanguinem satis valide discutere et ab iis malis ipsos praeservare, quae plerumque grumescens sanguinem comitari assolent, docti sunt. — In gratiam Medicinae Candidatorum hic loci noto: cum notum sit, per universam Europam venum ire cerevisiae medicamentosae genus, Preussing dictum, cum ad alia corporis mala, tum maxime ubi quis ex alto decidit, contusus aut ossa fractus, apprimere commendabile, ut ab ejus haustu aegri sudant largiter, me ob Tabernae-montani auctoritatem facile in eam adduci sententiam, ut credam, Gedanenses Cerevisiarios hoc Chrysanthemum latifolium isti suae cerevisiae Preussing dictae remiscere.“ Catal. Rost.: Cerevisia Dantiscana Preussing; Walbaum: Prüssink. Noch jetzt wird Prüssing zuweilen in unseren Offizinen gefordert und dann aus Flederkrüd', Flederwäter u. Hirschhürndruppen oder einfach aus Flederkrüd' u. Bier hergestellt.

Wiechmann: „Wulverley spielt auf dem Lande eine nicht geringe Rolle. Es wird ein Decoct von der getrockneten Pfl. besonders gegen Rückenblut des Rindviehs angewendet.“ Vgl. Bock III, 530 u. IV, 187. — Zur Heilung des Sattel- oder Geschirddruckes bei Pferden wird Arnica-Tinctur bei K. Stein V, 188 u. 237 besonders empfohlen.

Der Stralsunder Bürgermeister Nic. Gentzkow notirt in seinem Tagebuch (Balt. Studien XIII, 1, 164): „Nov. 19 brachte M. Jacob van Swol mi wolverlej waterken, dat he mi jn den mund vmb dat gagel strek.“

Über Standorte unserer Pfl. in Mecklenburg s. Boll Arch. XIV, 121. 259 u. XVI, 45.

Zipoll Allium Cepa.

In d. Lüb. Gärtner-Rolle aus d. 14. Jahrh.: Cy-

pollen (Wehrmann 208), im Voc. v. 1500: Sipoll; in d. Altmark: Zippoll; im Gött.-Grub.: Zipel; im Holst.: Zippel, Sippel. Ähnlich lautet das aus d. lat. cepula entstandene W. auch in anderen Sprachen. Vgl. Nemnich, E. Meyer 39 u. Förstemann in der Z. f. vgl. Spr. I, 19. In Hamburg führt das Haus, in welchem die Vierlander ihre Grünwaren lagern, den N.: Zippelhüs. Vgl. Schütze IV, 383.

Für den N. Unlauch (Hildegard 91), Ullig (Altherkommen übung vundt gebrauch z. Vallendar v. J. 1402, in v. Ledebur's Allg. Archiv II, 51), Ullich (Tappius 195<sup>b</sup>), Ulloek (Cöln. Bib. 4 Mos. 11, 5), Öllig, Ölk (Schmeller I, 49 u. Mundart. VI, 17), Jllig (Kehrein I, 464) und das Ags. yneleac muss wohl angeknüpft werden an das lat. unio (engl. onion, franz. oignon, holl. uijen, ajuin). Vgl. Viehoff Archiv II, 160 u. Pott in d. Hall. L. Z. 1849 S. 664.

Hort. San. c. 111: „Mit sipollen de kalen stede bestreken, maket dat haer wassen. sipollen gemenget mit solte vnde vp de warten ghelecht, helde.“ — Deutsche Arzneibücher ed. Pfeiffer 4<sup>o</sup> 25: „Wil dü die wercken vertriben, sô besenge si e mit eines rokinen halms lide unde nime danne zwivol unde welle den mit ole oder mit smalze unde legez üf die wercken: si verswindet gar.“ — In glühender Asche (Meckl.: Emer; vgl. Höfer in s. Zeitschr., f. d. Wissensch. d. Spr. III, 376 u. Mundart. VI, 59 s. v. Eimer) gebratene Zipollen werden auf Geschwulste gelegt. —

Nic. Gryse L. B. fr. 9: „Ydt ys ydermann nicht gegeuen, Zipollen to schellende.“ — Kehrein: „Zwiebeln, zwieweln hart zusetzen, schlagen, dass ihm, wie vom Zwiebelsaft die Thränen in die Augen kommen.“ Schmeller IV, 303 vermuthete vielmehr Eatstellung aus zwirfeln, zwirbeln drehen, kreiseln, quälen. Vgl. auch Weinhold 110 u. Hoffmann v. Fallersleben in d. Mundart. VI, 21.

**Druckfehler:** Pag. 1<sup>a</sup> Zeile 20: stammendes lies: stimmendes. — Pag. 13<sup>b</sup> Z. 40: Ziersdorf lies: Zierstorf. — Pag. 15<sup>b</sup> Z. 31: Wat sall das lies: Wat sall dat. — Pag. 27<sup>b</sup> Z. 37: von einen Reiter lies: von einem Reiter. — Pag. 28<sup>b</sup> Z. 42: Präonienkörner lies: Päonienkörner.



buckel. schon das Swinspost erinnert an schweinsborsten. Grimm gesch. 593 findet den porst (ahd. porsa) im gaunamen Bursibant.“ Bereits Köne 33: „Porst für Ledum gehört zu Borste.“ —

Niemann s. v. „Pro Humulo Lupulo in nonnullis Megapolitana cinis cerevisiarii Ledum hocce vi narcotico praeditum, male usurpatum est.“ Sch. — Polizeiordnung des Herzogs Gustav A. §. 7 (s. Glöckler im Archiv f. Landesk. bietet: „Soviel die Brawer betrifft, solle wege gut, gar, wohl-schmeckend, v nach menschlicher Mög-lichkeit ohne schädliche Kräuter brauwen.“

Als Mittel ge Post wohl selten in unseren Kleiders n vermisst; aber-gläubische Landleute zu Räucherungen in den Ställen.

2. Chara vulgaris. v. Chamisso 410: Da wo diese Pfl., wie in Gräben ausfüllen, werden sie mit Vo g benutzt; der Kalk, den sie führen, s landwirthschaftl. Anwendung nicht unw. Kirchhof s. v. Armleuchter: „Ch. ig, bes-onders in Mecklenb., unter Düngung benutzt. An den Ufern soll man diese Pfl. häufig von den Seen, von der Luft u. Sonne ausgedörnt, krümlische Substanz finden. Die Wi als Dünger soll sehr gross sein.“

„Der Krakower See“ im Meckl. Sch. 29: „Jeder Bürger darf Zwecks Ach Post ziehen und hat deshalb die einem eigenen Kahn auf dem See fahren. Man will die Erfahrung gemacht haben, das sich am dankbarsten erweist, welcher in Jahr gepostet, in dem andern dagegen n düngung gedüngt wird.“ Vgl. Nützl. Beiträge Neuen Strelitz. Anzeigen 1783 St. 13 u. 14, S. sen l. l. 103 ff., Lembecke-Federow in d. N. An d. mecklenb. Landwirthsch. 1842 S. 543 ff., E. L. im Archiv f. Landesk. 1855 S. 564 ff u. From das. 1857 S. 45 ff. u. 173 ff. 1863 S. 209 u. 303. Doch gilt auch zu beherzigen, was Drost Fr. Schröder-Mirow in dem genannten Archiv 1857 S. 246 bemerkt: „Das Postkraut in den Seen ist für die Fisch-zucht gerade von derselben Bedeutung, wie die Schonungen in den Wäldern für das Wild sind und noch wichtiger, wie denn überhaupt die Fischzucht in den meisten Punkten den Vergleich mit der Jagd aushält. So wie in hohem Holze allein kein Wild sich halten kann, so können es auch die Fische nicht in klaren Gewässern ohne alles Postkraut und Geläge. Diese sind die einzigen Schlupfwinkel für die jungen Fische, in denen sie sich vor den Nach-

stellungen der Raubfische und der Netze verbergen und ausserdem ihre hauptsächlichste Nahrung finden.“ Derselbe S. 250: „Es ist nöthig, dass das Ausziehen des Postkrautes in gewisse Schranken zurückgewiesen werde. Bei uns zu Lande existirt freilich die Postverordnung v. 1802. Allein sie bedarf der Revision, da sie für unsere gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passt. Sie enthält, um nur eins anzuführen, z. B. die Bestimmung, dass der Post da, wo er gezogen wird, auch rein und gründlich ausgezogen werden solle — damit das Postkraut nicht zum Schlupfwinkel der Fische diene, und diese besser zu fangen sind.“ —

Swinspost Myrica Gale, Herba Myrti Brabanticae.

Auch: Lütte Heid. s. Siemssen l. l. 108 u. 361. Walb.: Post; in Ostfr.: Post (Wessel 221); in Wstf.: Possem (Karsch 351). Vgl. weiter Holl 115 und v. Perger III, 63.

Goldschmidt 123: „Gegen „Swulst von't Water“ giebt man unter anderen Brams (Spart. scopar.) und Post (myrica gale), ganz besonders häufig aber in ungeheurer Gabe Kummkumm (Gummigutti) in Bier gekocht und Appelkolquint [Meckl.: Appelquint, Quintappel, Quinappel] in Bier oder Brantwein.“

Schaffruss Equisetum hiemale.

So Siemssen Magaz. II, 296, Walbaum, Weigel, Schütze u. Homann III, 89. J. H. Voss z. Luise I, 129: Schaffrussch; Griewank hörte in Dassow: Schärprust. Brem. Wb. III, 562: Scharp Risch; Danneil: Schaoprüs. Schon ein altes Königsberger Glossar<sup>1)</sup>: „Apparilla (d. i. Equisetum) Scafrichs“ u. as von Mone Anz. IV, 240 mitgetheilt: „Aparilla schafirsch.“ Boll Fl. 31 u. 39: „Rusch, welches in der Redensart „Rusch und Busch“ noch er hat, bezeichnet überhaupt Sumpfgewächse ver- ner Art mit gras- u. binsenartigen Blättern. — rusch (nicht Schaffruss!) engl. shavegras, skafroer o. skafva schaben, also Schabe- rohr, ist Equis. hiemale.“ Vgl. Brem. Wb. Müllenhoff z. Quickb. s. v. Rüschi, Scham- Rische, Seemann 31 und v. Perger II, „Rusch un Busch“ ausser Bütz. u. Woeste 88, 157 folg. Stelle bei egel Bog. M 4: „Derhaluen so hefft t alleine de Velt klöster in den r schen edder Wiltnissen, dar men hel [s. Brem. Wb. s. v. wool- bargaen], Dähnert: wallballen; meck- bargaen], hüppeklincke in den verbor- gespetet vnd in den düsteren Cellen- geluset, sondern ock de Walfarde H. Orden vnd Steden.“

Das Schachtelhalm ist entstanden aus